

Mythologie
der
Feen und Elfen;
vom
Ursprunge dieses Glaubens
bis
auf die neuesten Zeiten.

Zweiter Theil.

Aus dem Englischen übersetzt
von
Dr. O. L. B. Wolff,
Professor.

Mit sechs bildlichen Darstellungen.

W e i m a r,
im Verlage des Gr. H. S. pr. Landes - Industrie - Comptoirs.

1 8 2 8.

25227.19.5

1863, Aug. 28.

20-17
48

I n h a l t

d e s

z w e i t e n B a n d e s.

	Seite.
Deutschland	8
Zwerge	20
Das stille Volk zu Plesse	20
Das Bergmännlein bei'm Tanze	21
Der Graf von Hoia	23
Die Zwerge bei Dardesheim	25
Des kleinen Volkes Hochzeitsfest	26
Schmidt Richert	28
Der Zug der Zwerge über den Berg	29
Zwerge leihen Brod	31
Die Heinzelmännchen	33
Die Wichtlein	35
Die wilden Frauen	37
Die wilden Frauen im Unterberge	37
Das Oldenburger Horn	41
Kobolde	43
Hinzelmann	44
Hütchen	73
Nixen	81
Vor den Nixen hilft Dosten und Dorant	82
Die Schweiz	89
Die Bergmännchen	91
Der Gemsjäger	99
Der Zwerge Gunst	110

	Seite
Der Zwerge Abzug	111
Der Kirschbaum	112
<i>Groß-Britannien</i>	119
<i>England</i>	120
Das Glück von Edenhall	129
Puck	136
Die Elfen bei den Dichtern	139
<i>Schottische Niederlande</i>	188
<i>Celten</i>	207
<i>Irland</i>	209
Die drei Leprechauns	212
<i>Schottische Hochlande</i>	218
<i>Man</i>	220
<i>Wales</i>	221
Elidurus	222
Die Tylwyth Teg	228
<i>Bretagne</i>	231
Lai d'Ywenec	237
<i>Süd-Europa</i>	259
<i>Griechenland</i>	260
<i>Italien</i>	268
Der Drache	281
Gagliuso	299
Das Ziegengesicht	307
<i>Frankreich</i>	318
Die grünlockige Fee	325
Der Lutin	332
Geschichte der Melusine	338
<i>Spanien</i>	348
<i>Finnen und Slaven</i>	351
Wila's	357
Hirsch und Wila	357
<i>Afrikaner und Juden</i>	363
Die gebrochenen Eide	368
Der Muhel	382
Das Mazik-Pferd	388

Deutschland.

Von wilden Gezwergen han ich gehört sagen
Sie sei'n in hohlen Bergen; und dass sie zu Schirme tragen,
Eines heisset Tarnkappe, von wunderlicher Art,
Wer's hat an seinem Leibe, der soll gar wohl seyn bewahrt.

NIABELUNGEN - LIED.

D e u t s c h l a n d.

Die Religion der alten Deutschen, wahrscheinlich eine und dieselbe mit der der alten Scandinavier, enthielt, wie diese, Elfen, Zwerge und Riesen. — Die Elfen leben nicht mehr im Volksglauben fort, aber die Zwerge haben noch ihre frühere Herrschaft inne. — Sie haben, abweichend von ihren Brüdern im Norden, ihren heidnischen Character abgelegt, und mit ihren menschlichen Nachbarn zugleich einen reineren Glauben angenommen, mit diesem sich aber auch den Geist desselben angeeignet. — Aus den meisten von ihnen handelnden Sagen, schimmert Gutmüthigkeit als ein Hauptzug hervor.

Die ältesten Denkmähler des deutschen Volksglaubens sind die Gedichte des *Heldenbuchs* und das geistaufregende *Nibelungenlied*. — In Beiden spielen die Zwerge eine Hauptrolle.

In den Nibelungen erscheint der Zwerg *Alberich* als Hüter des berühmten Hortes, welchen *Siegfried* von den Nibelungen errang. Der Zwerg wird zwei Mal von dem Helden besiegt, der seine Tarnkappe erobert.

Im Heldenbuche finden wir den Zwergkönig *Laurin*, in dessen Garten *Dieterich von Bern* und seine Krieger brechen und ihn verwüsten. — Der Zwerg erscheint, prächtig angethan, um ihn zurück zu treiben; zweiunddreißig Strophen enthalten die Beschreibung seines Banners, Helmes, Schildes u. s. w. Es erfolgt ein wüthender Kampf, in welchem der Zwerg, vermittelt seines Zauberringes und Gürtels, mit der Kraft von vierundzwanzig Männern begabt und durch sein *Helkeplein* nach Gefallen unsichtbar gemacht, lange Zeit im Vortheil ist. Endlich schlägt *Dieterich*, auf *Hildebrand's* Rath, dem Zwerg den Finger entzwei, zerbricht seinen Gürtel, reißt ihm das *Helkeplein* ab und besiegt ihn auf diese Weise. — *Laurin* versöhnt sich darauf mit den Helden und ladet sie ein, mit ihm in den Berg, den er bewohnt, zu kommen und Theil an einem Feste zu nehmen. — Da er sie nun in seiner Gewalt sieht, macht er sie Alle zu Gefangenen. — Seine Gattin aber, *Dietlaub's* Schwester, die er unter einer Linde gestohlen hatte, befreiet sie. — Dieser Befreiung folgt

wieder ein hartnäckiger Kampf zwischen ihnen und *Laurin*, welcher Letztere von einer zahlreichen Schaar von Zwergen unterstützt wird. — *Laurin* wird von Neuem besiegt; er verliert seine Gattin, sein Hügel wird geplündert, er selbst nach Bern geführt und dort gezwungen, den Narren zu machen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Im „*Hurnin Sifret*“ *) leistet der Zwerg *Eugel* dem Helden wesentliche Dienste in seinem Gefechte mit dem Zauberdrachen, der die schöne *Chriemhild* nach Worms gebracht und in den Drachenstein eingesperrt hatte. Als *Sifret* verrätherisch von dem Riesen *Kuperan*, dem Verbündeten des Drachen, angegriffen wird, wirft der Zwerg seine Nebelkappe über den Helden, um ihn zu beschützen.

*) Als *Siegfried* den Drachen erschlagen, badete er sich in dessen Blut, und wurde verhöhrt und unverwundlich, ausgenommen an einer Stelle seines Körpers, zwischen der Schulter, wo ein Lindenblatt gesteckt hatte. — In dem Nibelungenlied sagt *Hagene* von ihm:

Noch weis ich an im mere, das ist mir wol bechant;
Einen lintrachen sluch des heldes hant,
Da badet er in dem blute, sin hut war hurnin
Des snidet in chein waffen, das ist diche worden schin.

Nibel. 3. 409. — (*Zeune*)

Der berühmteste der Zwerge ist jedoch *Elberich* *), der dem Kaiser *Otnit* half, die Tochter des heidnischen Sultans von Syrien zu gewinnen.

Otnit beherrschte die Lombardei und hatte alle benachbarten Nationen unterjocht. Seine Unterthanen wünschten, daß er heirathen möchte, und er berief deswegen eine Rathsversammlung. — Keine von den genannten Jungfrauen wurde für würdig gehalten sein Lager zu zieren. Zuletzt sagt sein Oheim *Elias*, der König der wilden Reußen:

Ich weiß fürste lobesan
 Ein maget hochgeboren,
 Um die gebat nye man
 Er hat den leyb verloren.
 Sy leicht für andere weybe,
 Recht wie das rote Gold;
 Sy ist schön an dem leybe,
 Du mir glauben solt.
 Sy leuchtet für die rosen,
 Recht als die sunne thut,

*) *Elberich* ist *Oberon*, wie wir das bereits im ersten Theile dieser Schrift gesagt haben. — Durch den gewöhnlichen Uebergang des *l* in *u*, im Französischen, wie z. B. *a'*, *au* — *col*, *cou*, wurde aus *Elberich*, *Alberich*, *Auberich*, und da ich keine französische Endung war, *Auberon*, *Oberon*; eine Ableitung, die mehr Wahrscheinlichkeit hat, als jene von *l'aube du jour*.

Und für die zeitlosen,
Sy ist auch von adel gut.

Des Monarchen Einbildungskraft wird angeregt, und er beschließt, aller Vorstellungen seines Rathes ungeachtet, den Gefahren zu trotzen, mit einem großen Heere nach Syrien zu segeln und das Mädchen zu erringen oder zu sterben. Er ordnet sein Königreich und spricht zu seinem Oheim:

So der Mey kumbt scheinen
Mit seinen liechten tagen,
So bit auch du die deinen,
Das sy den Helden sagen,
Das sy sich all bereyten,
Wie es uns dort ergeh,
Das uns Gott wöll geleiten
Und füren über see.

Die Königin bemüht sich, ihren Sohn davon abzubringen, da sie aber findet, daß ihre Bemühungen vergeblich sind, so beschließt sie, ihm zu helfen, wo sie kann. — Sie giebt ihm einen Ring und bittet ihn, auf Rom zu reiten, bis er an einen Hügel kommt, vor welchem eine Linde steht, und aus dem eine Quelle rinnt, dort werde er ein Abentheuer bestehen. So auch ersuchte sie ihn, den Ring nicht zu bedecken, da der Stein desselben ihn leiten würde.

Otnit reitet gehorsam allein aus seinem
Palaste fort, seinen Ring beständig betrachtend.

Da kam der Fürste reiche
In einen Garten see,
Da truegen wunigkleiche
Die blumen durch den klee.
Die vogel laute sungen,
Ir gedöne das was grofs.
Sein Rofs kam dargesprungen,
Das reyttten in verdrofs.

Die Sunne wunnigkleiche
Her durch die Wolcken schein,
Da beschawet der Fürst reiche
Die lind und auch den steyn.
Da sah der Fürste reine
Den grünen klee gejeten,
Und auch mit füfsen kleine
Ein schmalen pfat getreten.

Den reyten der Fürste küne
Zu tal die steynen wandt,
Da er die Linde grüne
Bey dem brunnen fand.
Die hette da zu preise
Von laub ain schweren last,
Und hett auff jrem reise
Vil manchen werden Gast.

Die vogel mit gebrechte,
Die sungen widerstreit. —
Ich bin geritten rechte,
Sprach der künig *Otnit*,
Sich freut der Ritter werde,

Das er die linden fand,
Er beyfst hyn zu der erde
Und nam's Rofs an die hand,

Da er die grüne Linde
Nu umb und umb besach,
Der edel held gar geschwinde,
Gar tugentlichen sprach,
Es ward nie kain Lind so werde,
Sy hat gar senfften wind,
Er sah wie auff der erde
Lag ain viel klaines kind,

Das het sich willigkliche
Geleget in das grafs,
Da wust der Fürste reyche
Nit wer der klaine was.
Es trug an seynem leybe
Gar ain Ritterliche wat,
Die nur von Fürsten weybe
Kain kindt nit mer enhat.

Von gold und edlem gesteine
Es wol gezieret was.
Da nun das kindlein kleine
Lag vor jm in dem grafs,
Mich wundert, sprach der gute,
Der könig *Otenit*,
Das dein leib one hute
Under disem baume ligt.

Das Kind war *Elberich*, den der Ring
sichtbar machte. — Nach hartem Kampfe be-
zwingt ihn *Otnit*. — *Elberich* verspricht ihm
eine prächtige Rüstung als Lösegeld.

Darumb will ich euch geben
Ein briege wunnesan,
Die kain herr in seim leben
Nit besser mag gehan.

Wol achtzigtausent marcke
Ist die briege werdt,
Zu dem geschmeyd starcke
Gib ich euch ain schwert,
Das schneidet auff das beste,
Es schrotet gold und stahel,
Es ward nie helm so feste,
Es thet jm schaden mahel.

Ich mein in Heldeshande
Kain bessers schwert nit sey,
Ich bracht es aufs ainem lande,
Das hayfset Almary;
Es wurckten klaine zwerge
Klar als ein spiegel glafs;
Ich bracht es aufs ein berge,
Der hayfset Geygelsafs.

Ich sag euch an den zeyten,
Es ist schön und auch liecht,
Was du damit solt streyten,
Es gewint kain scharren nicht,
Es ist gehayfsen Rosse,
Ich sag dir seinen namen,
Es ist on alle mosse,
Du darffst dich sein nit schamen.

Ich gib dir Fürste rayne
Zway gute bayn gewandt,
Daran ist kain ring so klaine,
Ich schmidt jn mit meiner handt,

Mit maisterlichem sinne,
Du mir gelauben solt.
Da ist nichts falsches jnne,
Es ist das klare gold.

Ich gib dir Fürste werde
Ein gutes haubet tach,
Das man auf aller erde
Kain bessers nicht gesach.
Wem nun ist erlaubet,
Das er den helm aufftreyt,
Dem kieset man sein haubet
Ein gantze raste breyt,

Auff das aller letzte
Gib ich dir einen schilt,
Der ist starck und auch feste,
Ob du mirs dancken wilt,
Das jn kain man mag straffen
Vor stichen oder schlag
Zwar keinerley waffen
Ju nit gewinnen mag.

Elberich überredet den König, ihm seinen Ring zu leihen; als er ihn erhalten hat, macht er sich unsichtbar, und ergötzt sich daran, dem Ritter mit der Züchtigung zu drohen, die ihm von seiner Mutter ertheilt werden wird, weil er ihn verloren hat. — Als nun endlich *Otnit* fort will, giebt er ihm denselben wieder, und erzählt ihm zu seinem größten Erstaunen, daß er sein (*Otnit's*) Vater sey; zugleich verspricht er ihm, wenn er freundlich gegen seine

Mutter ist, ihm beizustehen, um die heidnische Jungfrau zu gewinnen.

Im Mai segelt *Otnit* mit seinem Heere von Messina fort. Als sie Sunders nahen, sind sie etwas besorgt über die große Schiffahrt, die sie im Hafen sehen, und der König bedauert und beklagt, ohne den Zwergkönig abgereist zu seyn. — Aber *Elberich* hat unsichtbar auf dem Maste gesessen. Er erscheint, und ertheilt guten Rath, den er mit einem Stein begleitet, welcher, wenn ihn der Besitzer in den Mund steckt, die Gabe verleiht, in allen Zungen reden zu können. — Als die Heiden an das Schiff kommen, giebt sich *Otnit* für einen Kaufmann aus und bekommt die Erlaubniß, in den Hafen einzulaufen. — Er schlägt sogleich vor, die Einwohner in der Nacht zu ermorden; der Zwerg indessen tadelt heftig solchen Verrath, und verhindert ihn.

Elberich reist nach Muntebur, der Residenz, um die Prinzessin zu verlangen. — Der Sultan, wüthend über die Unverschämtheit dieses unsichtbaren Gesandten, sendet umsonst Männer aus ihn zu tödten, der kleine Mann kehrt unverletzt zu *Otnit* zurück und heißt ihn sich zum Kriege vorbereiten.

Durch *Elberich's* Hülfe erobert *Otnit*, nach großem Blutbade auf beiden Seiten, die Stadt.

Er verfolgt nun den Sieg und eilt, auf des Zwergkönigs Rath, nach der Hauptstadt Muntebur. — *Elberich*, Allen, den Besitzer des Rings ausgenommen, unsichtbar, bietet sich als Führer an. Lafs, spricht er,

Lafs das rofsz zu mir keren,
Das man füret an der handt,
So weyse ich dir die herren
Hie durch der Haiden landt.
Fragt dich yemandt der märe,
Wer auff dem rofse sey,
So sprich on alle schwere,
Dir wohn ein Engel bey.

Da das Heer das Rofs mit dem Banner vorausziehen sieht, wundert es sich, und:

Es ist ein' Gottes botte,
Sprach der König *Ottenit*,
Der uns gelayt von Gotte
Gen Munterbure gibt,
Die künen held verwegen
Und auch die doch verfahren,
Den seelen will er pflegen,
Die sich mit streyt nit sparen.

So ermuthigt, folgen die Truppen freudig dem unsichtbaren Bannerträger und erreichen bald Muntebur, wo *Elberich* das Banner dem König *Elias* übergiebt und ihnen befiehlt, ein Lager aufzuschlagen. Er selbst schleicht sich in die Stadt, wirft das Geschofs über die Mauern und zupft dem Könige, als dieser wiederum

seine Tochter verweigert, mitten unter seinen Kriegern einige Bart- und Haupthaare aus, die umsonst nach dem unsichtbaren Plagegeist hauen und stechen. —

Es folgt eine wüthende Schlacht. — Die Königin und Prinzessin beten zu *Apollo* und *Mahomed* um die Erhaltung des Sultan. — Die Prinzessin ist folgendermaassen beschrieben:

Jr mund bran also schone,
Recht als ein rot rubein,
Geleich dem follen Mone
Gaben jre euglein schein,
Sich het die maget reine
Mit rosen wol bekleyd,
Und auch mit berlin kleine,
Niemandt do tröst die meid.

Sy was schön an dem leybe
Und zu den seyten schmal,
Recht als ein kertze scheybe,
Wol geschaffen überal.
Jr beyden hend gemeine,
Das jr gantz nichts gebrach,
Jre negelein schön und reine,
Das man sich darinn besach.

Jr har was umbfangen
Mit edeler seyden fein,
Das liefs sie nider hangen,
Die hüpsche magetein;
Sy trug ein kron mit steinen,
Sy was von gold so rot:
Elberich dem vil kleinen
Was zu der magte not.

Da fornen in der kronen
 Lag ein Karfunckelstein,
 Der in dem palast schone
 Recht als ein kertz erschein.
 Auff jrem haupt das hare
 Was lauter und auch fein,
 Es leuchtet also klare,
 Recht als der sonnenschein.

Die maget stünd alleine,
 Gar trawrig was jr mut,
 Jr farbe die was reine,
 Lieblich als milch und blut.
 Her durch jr zöpffe reinen,
 Scheint jr hals als der schnee:
Elberich dem vil kleinen
 Thet der maget jammer wee.

Er bemüht sich, sie zu überreden, eine
 Christin zu werden und *Otnis* zu heirathen.
 Um sie von der Erbärmlichkeit ihrer Götter zu
 überzeugen, wirft er die Statuen derselben in
 den Graben. Ueberzeugt durch seine Vorstel-
 lungen und die gefährliche Lage ihres Vaters,
 beschließt die Prinzessin, mit ihrer Mutter Zu-
 stimmung, den König zu ehelichen, den ihr
Elberich in der Schlacht zeigt; sie giebt die-
 sem ihren Ring, um ihn dem Könige zuzustel-
 len. — Der Zwerg leitet sie unbemerkt aus
 der Stadt, und übergiebt sie ihrem künftigen
 Gatten, verbietet ihnen jedoch alle Gemein-
 schaft, bis die Jungfrau die Taufe empfängt. *)

*) Ebenso Oberon im *Huon de Bordeaux*,

Als der alte König seine Tochter vermißt, sendet er Truppen aus, um sie wieder zu erhalten. *Elberich* eilt zu König *Elias* und ordnet die Christen. Es folgt eine Schlacht; die Letzteren siegen und die Prinzessin wird nach *Sunders* gebracht; ehe sie sich einschiffen, wird sie von *Elberich* und *Elias* getauft, und bevor sie *Messina* erreichen, ist die edle Jungfrau eine Frau. —

Da sie noch nicht ganz genau das Christenthum kennt, so befragt die junge Kaiserin den *Otnit* um seinen Gott, indem sie ihm zu verstehen giebt, daß sie die Gottheit kennt, die zu ihrem Vater gekommen ist, um für ihn um sie zu werben. *Otnit* berichtigt ihren Irrthum, indem er ihr erzählt, daß *Elberich* sein Abgesandter war. Sie wünscht diesen zu sehen, und auf *Otnit's* Begehren zeigt sich der Zwerg der Königin und dem Hofe.

Er wörte sich nit sere
Und zeygt jm einen stein
Das thet er durch sein eere,
Der für das gold erschein.
Von Karfunckel ein krone,
Gezieret gar wunnigklich,
Trug auf seim haupt schone
Der klaine *Elberich*.

Do das nun was geschehen,
Do ging er für sie stan,

Und liefs sich anesehen,
Beyde frawen und auch mann,
Vil manig frawe milde
Aufs rotem munde sprach,
Das sie kein schöner bilde
Mit augen nie gesach.

Do trug *Elberich* der kleine
Ein harpffen in der hand,
Und rüret er alleine
Die seyten allesand
In einem süßen done,
Das es gar laut erdofs,
Manig weyblich bild schone
Gewan do freuden grofs.

Nachdem er dem *Otnit* grofse Reichthümer verehrt und ihm gerathen hat, die zu beschenken, welche ihre Verwandten auf dem Zuge verloren haben, nimmt *Elberich* Abschied von dem Könige. — Er verschwindet, und erscheint nicht wieder.

Otnit ist das lieblichste Gedicht im Heldebuche. — Nichts kann erfreulicher seyn, als der Character des *Elberich*, der unzweifelhaft das Modell zum *Oberon* ist.

Eine ähnliche Theorie, wie die von den nordischen Zwergen, hinsichtlich ihres geschichtlichen Ursprunges, ist auch von den deutschen Zwergen aufgestellt worden, die nämlich, dafs es ein, zwischen dem fünften und zehnten Jahrhundert unterjochtes Volk sey. — Die

Besiegten flohen in die Berge und versteckten sich in Höhlen, aus welchen sie sich nur selten hervorwagten; daher die Sagen von den Zwergen. — Wir müssen diese Meinung verwerfen, indem wir den ganzen Glauben an dieselben als einen Haupttheil der gothischen Religion betrachten, die auch in Deutschland vorherrschte.

Wir theilen hier für unsere wissbegierigen Leser die Meinung des Heldenbuches über die Zwerge u. s. w. mit:

„Zu dem ersten liefs er (Gott) die zwerglin werden, umb des willen, das das landt und gebyrge gar wüst und ungebawen was vnnnd vil gutes von silber und gold edelgestein und berlin in den bergen was. Darumb machte Got die gezwerg gar listig und weyse, das sie böfs und gutt gar woll erkantten und worzu alle ding gutt waren. Sy wisten auch worzu die gestein gutt waren. Etliche stein die gebent grofse sterk. Etliche machtent die unsichtbar die sie bey jn trugent, dy hiefs ein nebelkap unnd darumb gab Got den zwergen Kunst vnnnd Weyfsheit. Darumb so baweten sie hüpsche hole berg, vñ gabe jn adel das sie künig waren unn herren als wol als die helden, und gab jn grofs reichung. — Vnd do nun Got die risen liefs werden, das was darumb, das sie

solten die wilden thyer und die groſſen würm erschlagen, das die zwerg desto sicherer werent und das lant gebawen möcht werden. Darnach vber lützel jar do wurden die rysen den zwergen gar vil zu leyd thun vnnnd wurden die rysen gar böſ vnnnd ungetreu. Darnach beschuf Got die starcken held, das was do zumal ein mittelvolcke under den dreyer hand volck. Un̄ ist zu wissen das die helden gar vil jare gar getrew vnnnd byderbe warent. Und darumb soltent sie den zwergen zu hilff kommen wider die ungetrewen rysen und wider die wilden thyer und würme *).“ —

Die Gegenstände des deutschen Volksglaubens neuester Zeit zerfallen in vier Classen: 1) Zwerge, 2) wilde Weiber, 3) Kobolde, 4) Nixen.

*) Sämmtliche, aus dem Heldenbuche hier angezogenen Stellen sind wörtlich aus der Ausgabe in klein Folio von 1545. — D. Uebers. —

Z w e r g e.

Mach fort! Mich schau die Sonne nicht,
Ich darf nicht länger harren,
Mich Elfenkind vor ihrem Licht
S'hat du zum Fels erstarrt.

La Motte Fouqué.

Diese Wesen werden *Zwerge*, *Berg-* und *Erdmännlein*, das *stille Volk* und das *kleine Volk* genannt. Folgende Beschreibung von dem stillen Volk zu Plesse wird hinlänglich zeigen, welche Vorstellung das Volk sich von ihnen macht *).

Das stille Volk zu Plesse.

Auf dem hessischen Bergschloss Plesse sind im Felsen mancherlei Quellen, Brunnen, Schluchten und Höhlen, wo der Sage nach Zwerge wohnen und hausen sollen, die man das stille Volk nennt. Sie sind schweigsam und gutthätig, dienen den Menschen gern, die ihnen gefallen. Geschieht ihnen ein Leid an, so las-

*) Die meisten Belege sind aus den „deutschen Sagen der Gebrüder Grimm,“ einer Hauptquelle für diese Forschungen in Deutschland, entlehnt.

sen sie ihren Zorn doch nicht an Menschen aus, sondern rächen sich am Vieh, das sie plagen. Eigentlich hat dieß unterirdische Geschlecht keine Gemeinschaft mit den Menschen, und treibt inwendig sein Wesen, da hat es Stuben und Gemächer voll Gold und Edelsteinen. Steht ihm ja etwas oben auf dem Erdboden zu verrichten, so wird das Geschäft nicht am Tage, sondern bei der Nacht vorgenommen. Dieses Bergvolk ist von Fleisch und Bein, wie andere Menschen, zeugt Kinder und stirbt; allein es hat die Gabe, sich unsichtbar zu machen und durch Fels und Mauer eben so leicht zu gehen, als wir durch die Luft. Zuweilen erscheinen sie den Menschen, führen sie mit in die Kluft und beschenken sie, wenn sie ihnen gefallen, mit kostbaren Sachen. Der Haupteingang ist bei'm tiefen Brunnen; das nahegelegene Wirthshaus heißt: zum Rauschenwasser.

Das Bergmännlein bei'm Tanze.

Es zeigten alte Leute mit Wahrhaftigkeit an, daß vor etlichen Jahren zu Glaß im Dorf, eine Stunde von dem Wunderberg und eine Stunde von der Stadt Salzburg, Hochzeit gehalten wurde, zu welcher gegen Abend ein Bergmännlein aus dem Wunderberge gekom-

men. Es ermahnte alle Gäste, in Ehren fröhlich und lustig zu seyn, und verlangte, mit tanzen zu dürfen, das ihm auch nicht verweigert wurde. Also machte es mit einer und der andern ehrbaren Jungfrau allzeit drei Tänze, und zwar mit besonderer Zierlichkeit, so daß die Hochzeitgäste mit Verwunderung und Freude zuschauten. Nach dem Tanz bedankte es sich und schenkte einem jeden der Brautleute drei Geldstücke von einer unbekanntem Geldmünze, deren jedes man zu vier Kreuzer hielt im Werthe und ermahnte sie dabei, in Frieden und Eintracht zu hausen, christlich zu leben und bei einem frommen Wandel ihre Kinder zum Guten zu erziehen. Die Münze sollten sie zu ihrem Gelde legen und stets seiner gedenken, so würden sie selten in Noth kommen; sie sollten aber dabei nicht hoffärtig werden, sondern mit ihrem Ueberflus ihren Nachbarn helfen.

Dieses Bergmännlein blieb bei ihnen bis zur Nachtzeit und nahm von jedermann Trank und Speis, die man ihm darreichte, aber nur etwas Weniges. Alsdann bedankte es sich und begehrte einen Hochzeitmann, der es über den Fluß Salzbach gegen den Berg zu schiffen sollte. Bei der Hochzeit war ein Schiffmann, Namens *Johann Ständl*, der machte sich eilfertig auf und sie gingen mit einander zur Ueberfahrt.

Während derselben beehrte der Schiffmann seinen Lohn: das Bergmännlein gab ihm in Demuth drei Pfennige. Diesen schlechten Lohn verschmähte der Fährmann sehr, aber das Männlein gab ihm zur Antwort, er sollte sich das nicht verdriessen lassen, sondern die drei Pfennige wohl behalten; so würde er an seiner Habschaft nie Mangel leiden, wo er anders dem Uebermuth Einhalt thue. Zugleich gab es dem Fährmann ein kleines Steinlein, mit den Worten: „Wenn Du dieses an den Hals hängst, so wirst Du in dem Wasser nicht zu Grunde gehen können.“ Und dies bewährte sich noch in demselben Jahre. Zuletzt ermahnte es ihn zu einem frommen und demüthigen Lebenswandel und ging schnell von dannen.

Der Graf von Hoia.

Es ist einmal einem Grafen zu Hoia ein kleines Männlein, in der Nacht erschienen und wie sich der Graf entsetzte, hat es zu ihm gesagt, er sollte sich nicht erschrecken, es hätte ein Wort an ihm zu werben und zu bitten, er wolle ihm das nicht abschlagen. Der Graf antwortete, wenn es ihm zu thun möglich und ihm und den Seinen unbeschwerlich wäre, so wolle er es gern thun. Da sprach das Männ-

lein: „Es wollen die folgende Nacht Etliche zu Dir auf Dein Haus kommen und Ablager halten, denen woltest Du Küche und Saal so lange leihen und Deinen Dienern gebieten, daß sie sich schlafen legen und Keiner zu ihrem Thun und Treiben sehe, auch Keiner darum wisse, ohne Du allein. Man wird sich dafür dankbarlich erzeigen, Du und Dein Geschlecht sollen's zu geniessen haben, es soll auch in dem Allergeringsten weder Dir, noch den Deinen Leid geschehen.“ Solches hat der Graf eingewilliget. Also sind sie die folgende Nacht, gleich als mit einem reißigen Zug, die Brücke hinauf in's Haus gezogen, allesammt kleine Leute, wie man die Bergmännlein zu beschreiben pflegt. Sie haben in der Küche gekocht, zugehauen und aufgegeben, und hat sich nicht anders ansehen lassen, als wenn eine große Mahlzeit angerichtet würde. Darnach, fast gegen Morgen, wie sie wiederum scheiden wollen, ist das kleine Männlein abermal zum Grafen gekommen, und hat ihm neben Danksagung gereicht ein Schwert, ein Salamander-Lacken und einen güldenen Ring, in welchem ein rother Löwe oben eingemacht: mit Anzeigung, diese drei Stücke sollte er und seine Nachkömmlinge wohl verwahren, und so lange sie dieselben bei einander hätten, würde es einig und wohl in der Grafschaft zustehen; und

sobald sie aber von einander kommen würden, sollte es ein Zeichen seyn, daß der Grafschaft nichts Gutes vorhanden wäre; und ist der rothe Löwe auch allzeit darnach, wann Einer vom Stamm sterben sollte, erblichen.

Es sind aber zu den Zeiten, da Graf *Jobst* und seine Brüder unmündig waren, und *Franz von Halle* Statthalter im Land, die beiden Stücke, als das Schwert und Salamander-Laken, weggenommen, der Ring aber ist bei der Herrschaft geblieben bis an ihr Ende. Wohin er aber seit der Zeit gekommen, weiß man nicht.

Die Zwerge bei Dardesheim.

Dardesheim ist ein Städtchen zwischen Halberstadt und Braunschweig. Dicht an seiner nordöstlichen Seite fließt ein Quell des schönsten Wassers, welcher der Smansborn (Lefsmansborn) heißt und aus einem Berge quillt, in dem vormals die Zwerge wohnten. Wenn die ehemaligen Einwohner der Gegend ein Feierkleid oder zu einer Hochzeit ein seltenes Geräthe brauchten, so gingen sie vor diesen Zwergberg, klopfen dreimal an und sagten mit deutlicher, vernehmlicher Stimme ihr Anliegen, und

frühmorgens, eh die Sonn aufgeht,
schon alles vor dem Berge steht.

Die Zwerge fanden sich hinlänglich belohnt, wenn ihnen etwas von den festlichen Speisen vor dem Berg hingesezt wurde. Nachher allmählig störten Streitigkeiten das gute Vernehmen des Zwergvolks und der Landeseinwohner. Anfangs auf kurze Zeit, aber endlich wanderten die Zwerge aus, weil ihnen die Neckworte und Spöttereien vieler Bauern unerträglich waren, so wie der Undank für erwiesene Gefälligkeiten. Seit der Zeit sieht und hört man keine Zwerge mehr.

Des kleinen Volks Hochzeit - Fest.

Das kleine Volk auf der Eilenburg in Sachsen wollte einmal Hochzeit halten, und zog daher in der Nacht durch das Schlüsselloch und die Fensterritzen in den Saal, und sie sprangen herab auf den glatten Fußboden, wie Erbsen auf die Tenne geschüttet werden. Davon erwachte der alte Graf, der im hohen Himmelbette in dem Saale schlief, und verwunderte sich über die vielen kleinen Gesellen. Da trat Einer von ihnen, geschmückt wie ein Herold, zu ihm heran und lud ihn in ziemen- den Worten gar höflich ein, an ihrem Feste Theil zu nehmen. „Doch um Eins bitten wir, setzte er hinzu, Ihr allein sollt zugegen seyn,

Keins von Eurem Hofgesinde darf sich unterstehen, das Fest mit anzuschauen, auch nicht mit einem einzigen Blick.“ Der alte Graf antwortete freundlich: „Weil ihr mich im Schlaf gestört, so will ich auch mit euch seyn.“ Nun ward ihm ein kleines Weiblein zugeführt, kleine Lampenträger stellten sich auf, und eine Heimenchenmusik hob an. Der Graf hatte Mühe, das Weiblein bei'm Tanze nicht zu verlieren, das ihm so leicht dahersprang und endlich so im Wirbel umdrehte, daß er kaum zu Athem kommen konnte. Mitten in dem lustigen Tanz aber stand auf einmal alles still, die Musik hörte auf und der Haufe eilte nach den Thürspalten, Mauslöchern, und wo sonst ein Schlupfwinkel war. Das Brautpaar aber, die Herolde und die Tänzer, schauten aufwärts nach einer Oeffnung, die sich oben in der Decke des Saals befand, und entdeckten dort das Gesicht der alten Gräfin, welche vorwitzig nach der lustigen Gesellschaft herabschaute. Darauf neigten sie sich vor dem Grafen und derselbe, der ihn eingeladen, trat wieder hervor und dankte ihm für die erzeugte Gastfreundschaft. „Weil aber, sagte er dann, unsere Freude und unsere Hochzeit ist gestört worden, daß noch ein anderes menschliches Auge darauf geblickt, so soll fortan Euer Geschlecht nie mehr als sieben Eilenburgs zäh-

len.“ Darauf drängten sie nach einander schnell hinaus, bald war es still und der alte Graf wieder allein im finstern Saal. Die Verwünschung ist bis auf gegenwärtige Zeit eingetroffen und immer einer von den sechs lebenden Rittern von Eilenburg gestorben, ehe der siebente geboren war.

Schmidt Richert.

Den Dardesheimer Zwergberg zieht auf der östlichen Seite ein Stück Acker hinan. Dieses Feld hatte einst ein Schmidt, Namens *Richert*, mit Erbsen bestellt. Er bemerkte, als sie am wohlschmeckendsten waren, daß sie häufig ausgepflückt wurden. Um dem Erbsendieb aufzulauern, baute sich *Richert* ein Hüttchen auf seinen Acker und wachte Tags und Nachts dabei; bei Tage entdeckte er keine Veränderung, aber alle Morgen sah er, daß seines Wachens unerachtet über Nacht das Feld bestohlen war. Voll Verdrufs über seine mißlungene Mühe, beschloß er, die noch übrigen Erbsen auf dem Acker auszudreschen. Mit Tagesanbruch begann Schmidt *Richert* seine Arbeit. Aber noch hatte er nicht die Hälfte der Erbsen ausgedroschen, so hörte er ein klägliches Schreien, und bei'm Nachsuchen fand



Abernoch hatte er nicht die Hälfte der Erbsen ausgesprochen

er auf der Erde unter den Erbsen einen der Zwerge, dem er mit seinem Dreschflegel den Schädel eingeschlagen hatte, und der nun sichtbar wurde, weil ihm seine Nebelkappe verloren gegangen war. Der Zwerg floh eilends in den Berg zurück.

Der Zug der Zwerge über den Berg.

Auch auf der Nordseite des Harzes wohnten einst viel tausend Zwerge oder Kröpel, in den Felsklüften und den noch vorhandenen Zwerglöchern. Bei Seehausen, einem magdeburgischen Städtchen, zeigt man ebenfalls solche Kröpellöcher. Aber nur selten erschienen sie den Landesbewohnern in sichtbarer Gestalt, gewöhnlich wandelten sie, durch ihre Nebelkappen geschützt, ungesehen und ganz unbenutzt unter ihnen her. Manche dieser Zwerge waren gutartig und den Landesbewohnern unter gewissen Umständen sehr behülflich; bei Hochzeiten und Kindtaufen borgten sie mancherlei Tischgeräthe aus den Höhlen der Zwerge. Nur durfte sie Niemand zum Zorn reizen, sonst wurden sie tückisch und böseartig, und thaten dem, der sie beleidigte, allen möglichen Schaden an. In dem Thal zwischen Blankenburg und Quedlinburg bemerkte ein Bäcker, daß

ihm immer einige der gebackenen Brote fehlten und doch war der Dieb nicht zu entdecken. Dieser beständig fortdauernde geheime Diebstahl machte, daß der Mann allmählig verarmte. Endlich kam er auf den Verdacht, die Zwerge könnten an seinem Unheil Schuld seyn. Er schlug also mit einem Geflechte von schwanken Reisern so lange umher, bis er die Nebelkappen einiger Zwerge traf, die sich nun nicht mehr verbergen konnten. Es wurde Lärm. Man ertappte bald noch mehrere Zwerge auf Diebereien, und nöthigte endlich den ganzen Ueberrest des Zwergvolkes, auszuwandern. Um aber die Landeseinwohner einigermaassen für das Gestohlene zu entschädigen und zugleich die Zahl der Auswandernden überrechnen zu können, wurde auf dem jetzt sogenannten Kirchberg bei dem Dorfe Thale, wo sonst Wendhausen lag, ein groß Gefäß hingestellt, worein jeder Zwerg ein Stück Geld werfen mußte. Dieses Faß fand sich nach dem Abzuge der Zwerge ganz mit alten Münzen angefüllt, so groß war ihre Zahl. Das Zwergvolk zog über Wahrstedt (ohnweit Quedlinburg) immer nach Morgen zu. Seit dieser Zeit sind die Zwerge aus der Gegend verschwunden. Selten liefs sich seitdem hier und da ein Einzelner sehen.

Die Zwerge auf der Süderseite des Harzes wurden auf ähnliche Weise entdeckt, als sie die Kornfelder plünderten. — Sie beschlossen ebenfalls, das Land zu verlassen, und es würde festgesetzt, daß sie über eine kleine Brücke bei Neuhof ziehen und ein Jeder, gleichsam als Brückengeld, einen Theil von seinem Eigenthum in eine dort hingesezte Kiste werfen sollte. Die Bauern versprachen dagegen, sich nicht zu zeigen und nicht nach ihnen zu sehen. — Einige von den Landleuten versteckten sich indessen unter der Brücke, damit sie sie wenigstens abreisen hörten. — Diefs gelang ihnen, sie vernahmen, mehrere Stunden hindurch, das Trippeln kleiner Leute, das eben so klang, als wenn eine Heerde Schaafte über die Brücke getrieben würde.

Zwerge leihen Brot.

Der Pfarrer *Hedler* zu Selbitz und Marreuth erzählte im Jahre 1684 Folgendes. Zwischen den zweien genannten Orten liegt im Wald eine Oeffnung, die in'sgemein das Zwergloch genannt wird, weil ehedessen und vor mehr als hundert Jahren daselbst Zwerge unter der Erde gewohnt, die von gewissen Einwohnern in Kaila die nothdürftige Nahrung zugetragen erhalten haben.

Albert Steffel, siebenzig Jahre alt und im Jahr 1680 gestorben, und *Hans Kohmann*, dreiundsechzig Jahre alt und 1679 gestorben, zwei ehrliche glaubhafte Männer, haben etliche Mal ausgesagt, *Kohmann's* Großvater habe einst auf seinem bei diesem Loch gelegenen Acker geackert und sein Weib ihm frischgebackenes Brot zum Frühstück auf's Feld gebracht und in ein Tüchlein gebunden am Rain hingelegt. Bald sey ein Zwergweiblein gegangen kommen und habe den Ackermann um sein Brot angesprochen: ihr Brot sey eben auch im Backofen, aber ihre hungrigen Kinder können nicht darauf warten, und sie wolle es ihm Mittags von dem ihrigen wiedererstaten. Der Großvater habe eingewilligt, auf den Mittag sey sie wiedergekommen, habe ein sehr weißes Tüchlein gebreitet und darauf einen noch warmen Laib gelegt, neben vieler Danksagung und Bitte, er möge ohne Scheu des Brots essen und das Tuch wolle sie schon wieder abholen. Das sey auch geschehen, dann habe sie zu ihm gesagt, es würden jetzt so viel Hammerwerke errichtet, daß sie, dadurch beunruhigt, wohl weichen und den geliebten Sitz verlassen müßte. Auch vertriebe sie das Schwören und große Fluchen der Leute, wie auch die Eintheilung des Sonntags, indem die Bauern vor der Kirche

ihr Feld zu beschauen gingen, welches ganz sündlich wäre.

Vor Kurzem haben sich an einem Sonntag mehrere Bauernknechte mit angezündeten Spänen in das Loch begeben, inwendig einen schon verfallenen sehr niedrigen Gang gefunden; endlich einen weiten, fleißig in den Felsen gearbeiteten Platz, viereckig, höher als Manns hoch, auf jeder Seite viel kleine Thürlein. Darüber ist ihnen ein Grausen angekommen und sind herausgegangen, ohne die Kämmerlein zu besuchen.

Die Heinzelmännchen.

Es ist noch keine funfzig Jahre her, daß die Heinzelmännchen, wie sie genannt wurden, in Cöln lebten. — Es waren kleine nackte Männchen, die allerlei Arbeit verrichteten, bucken, brauten, wuschen und dergleichen Haushaltsachen mehr. So erzählt man, aber Niemand hat sie gesehen. —

Als sie noch in Cöln lebten, gab es manchen Bäcker, der keinen Gesellen hielt, denn die kleinen Leute bucken gewöhnlich über Nacht so viel Weiß- und Schwarzbrot, als er im Laden brauchte. In manchem Hause pflegten sie zu waschen und alle Arbeit für die Mädchen zu verrichten.

Um diese Zeit gab es dort einen geschickten Schneider, den sie, wie es schien, sehr gut leiden konnten, denn als er sich verheirathete, fand er in seinem Hause, an seinem Hochzeitstage, die feinsten Lebensmittel, und kostbare Gefäße und Hausgeräth, das die kleinen Leute anderswo gestohlen und zu ihrem Günstling hingebracht hatten. — Als sich seine Familie mit der Zeit vermehrte, pflegten sie seiner Frau große Hülfe in der Wirthschaft zu leisten; sie wuschen für sie und scheuerten zu den Feiertagen das Kupfer und Zinn, so wie das ganze Haus vom Boden bis zum Keller. — Hatte der Schneider einmal sehr viel zu thun, so fand er sicher am folgenden Morgen alle seine Arbeit von den Heinzelmännchen angefertigt vor.

Jetzt fing aber die Neugier an, des Schneiders Frau zu plagen; sie starb vor Begierde, einmal ein Heinzelmännchen zu sehen, konnte es aber, aller Mühe zum Trotz, nie dahin bringen. — Einstmals streute sie überall gelbe Erbsen hin, damit die kleinen Leute darüber fielen und sich Schaden thäten, um sie auf diese Weise zu Gesicht zu bekommen. — Das mißlang ihr aber auch, und seit dieser Zeit verschwanden die Heinzelmännchen, wie das überall der Fall war, wo die Leute ihre Neugierde nicht im Zaum halten konnten.

Die Heinzelmännchen verließen deshalb Alle die Stadt mit Musik; die Leute hörten aber nur diese letztere, die Männchen konnte Niemand sehen. Sie gingen zu Schiffe und fuhren fort; wohin? weiß Gott. Seitdem aber sollen, wie man sagt, die guten Zeiten aus Cöln verschwunden seyn*).

D i e W i c h t l e i n .

Die Wichtlein oder Bergmännlein erscheinen gewöhnlich, wie die Zwerge, nur etwa dreiviertel Elle groß. Sie haben die Gestalt eines alten Mannes mit einem langen Barte, sind bekleidet wie Bergleute, mit einer weißen Hauptkappe am Hemd und einem Leder hinten, haben Laterne, Schlägel und Hammer. Sie thun den Arbeitern kein Leid, denn wenn sie bisweilen auch mit kleinen Steinen werfen, so fügen sie ihnen doch selten Schaden zu, es sey denn, daß sie mit Spotten und Fluchen erzürnt und scheltig gemacht werden. Sie lassen sich vornehmlich in den Gängen sehen, welche Erz geben, oder wo gute Hoffnung dazu ist. Daher erschrecken die Bergleute nicht vor ihnen, sondern halten es für eine gute An-

* *) Mündlich. — Cölns Vorzeit. — Cöln 1826.

zeige, wenn sie erscheinen, und sind desto fröhlicher und fleißiger. Sie schweifen in den Gruben und Schachten herum und scheinen gar gewaltig zu arbeiten, aber in Wahrheit thun sie nichts. Bald ist's, als durchgrüben sie einen Gang oder eine Ader, bald, als fasten sie das Gegrabene in den Eimer, bald, als arbeiteten sie an der Rolle und wollten etwas hinaufziehen, aber sie necken nur die Bergleute damit und machen sie irre. Bisweilen rufen sie; wenn man hinkommt, ist Niemand da.

Am Kuttenberg in Böhmen hat man sie oft in großer Anzahl aus den Gruben heraus- und hineinziehen gesehen. Wenn kein Bergknappe drunten, besonders wenn groß Unglück oder Schaden vorstand (sie klopfen dem Bergmann dreimal den Tod an), hat man die Wichtlein hören scharren, graben, stoßen, stampfen und andere Bergarbeiten mehr vorstellen, bisweilen auch, nach gewisser Maasse, wie die Schmiede auf den Amböfen pflegen, das Eisen umkehren und mit Hämmern schmieden. Eben in diesem Bergwerke hörte man sie vielmals klopfen, hämmern und pinken, als ob drei oder vier Schmiede etwas stießen; daher sie auch von den Böhmen Hausschmiedlein genannt wurden. In Idria stellten ihnen die Bergleute täglich ein Töpflein mit Speise an einen besondern Ort. Auch kaufen sie jährlich

zu gewissen Zeiten ein rothes Röcklein, der Länge nach einem Knaben gerecht, und machen ihnen ein Geschenk damit. Unterlassen sie es, so werden die Kleinen zornig und ungnädig.

Die wilden Frauen.

Ein Mägdlein kam im Abendglanz,
Wie ich's noch nie gefunden.

SCHREIBER.

Die wilden Frauen Deutschland's haben eine große Aehnlichkeit mit den Elfinnen Scandinavien's. Gleich diesen sind sie schön, haben wallendes Haar, leben in Hügeln und erscheinen nur einzeln oder zu zweien. — Sie haben die Frömmigkeit mit den deutschen Zwergen gemein.

Die wilden Frauen im Unterberge.

Die Grödicher Einwohner und Bauersleute zeigten an, daß zu diesen Zeiten (um das Jahr 1753) vielmals die wilden Frauen aus dem Wunderberge zu den Knaben und Mägdlein, die zunächst dem Loche innerhalb Glanegg das

Weidvieh hüteten, herausgekommen und ihnen Brot zu essen gegeben.

Mehrmals kamen die wilden Frauen zu der Aehrenschnidung. Sie kamen früh Morgens herab, und Abends, da die andern Leute Feierabend genommen, gingen sie, ohne die Abendmahlzeit mit zu essen, wiederum in den Wunderberg hinein.

Einstens geschah auch nächst diesem Berge, daß ein kleiner Knabe auf einem Pferde saß, das sein Vater zum Umackern eingespannt hatte. Da kamen auch die wilden Frauen aus dem Berge hervor und wollten diesen Knaben mit Gewalt wegnehmen. Der Vater aber, dem die Geheimnisse und Begebenheiten dieses Berges schon bekannt waren, eilte den Frauen ohne Furcht zu, nahm ihnen den Knaben ab, mit den Worten: „Was erfrecht Ihr Euch, so oft herauszugehen, und mir jetzt sogar meinen Buben wegzunehmen? was wollt Ihr mit ihm machen?“ Die wilden Frauen antworteten: „Er wird bei uns bessere Pflege haben und ihm besser bei uns gehen, als zu Hause; der Knabe wäre uns sehr lieb, es wird ihm kein Leid widerfahren.“ Allein der Vater liefs seinen Knaben nicht aus den Händen, und die wilden Frauen gingen weinend von dannen.

Abermals kamen die wilden Frauen aus dem Wunderberge nächst der Kugelmühle oder

Kugelstadt genannt, so bei diesem Berge schön auf der Anhöhe liegt, und nahmen einen Knaben mit sich fort, der das Weidvieh hütete. Diesen Knaben, den Jedermann wohl kannte, sahen die Holzknechte erst über ein Jahr in einem grünen Kleid auf einem Block dieses Berges sitzen. Den folgenden Tag nahmen sie seine Eltern mit sich, Willens, ihn am Berge aufzusuchen, aber sie gingen alle umsonst, der Knabe kam nicht mehr zum Vorschein.

Mehrmals hat es sich begeben, daß eine wilde Frau aus dem Wunderberge gegen das Dorf Ainf ging, welches eine gute halbe Stunde vom Berg entlegen ist. Alldort machte sie sich in die Erde Löcher und Lagerstätte. Sie hatte ein ungemein langes und schönes Haar, das ihr beinahe bis zu den Fußsohlen hinab reichte. Ein Bauersmann aus dem Dorfe sah diese Frau öfters ab- und zugehen und verliebte sich in sie, hauptsächlich wegen der Schönheit ihrer Haare. Er konnte sich nicht erwehren, zu ihr zu gehen, betrachtete sie mit Wohlgefallen und legte sich endlich in seiner Einfalt ohne Scheu zu ihr in ihre Lagerstätte. Es sagte Eins zum Andern nichts, viel weniger, daß sie etwas Ungebührliches getrieben. In der zweiten Nacht aber fragte die wilde Frau den Bauern, ob er nicht selbst eine Frau hätte? Der Bauer aber verläugnete seine Ehefrau und sprach: „Nein.“

Diese aber machte sich viele Gedanken, wo ihr Mann Abends hingehen und Nachts schlafen möge. Sie spähetete ihm daher nach und traf ihn auf dem Felde schlafend, bei der wilden Frau. „Deine schönen Haare! was thut Ihr da mit einander?“ Mit diesen Worten wich das Bauersweib von ihnen und der Bauer erschrak sehr hierüber. Aber die wilde Frau hielt dem Bauern seine treulose Verläugnung vor und sprach zu ihm: „Hätte Deine Frau bösen Hafs und Aerger gegen mich zu erkennen gegeben, so würdest Du jetzt unglücklich seyn, und nicht mehr von dieser Stelle kommen; aber weil Deine Frau nicht böse war, so liebe sie fortan und hause mit ihr getreu, und untersteh' Dich nicht mehr, daher zu kommen, denn es steht geschrieben: „Ein Jeder lebe getreu mit seinem getrauten Weibe,“ obgleich die Kraft dieses Gebots in große Abnahme kommen wird und damit aller zeitliche Wohlstand aller Eheleute. Nimm diesen Schuh voll Geld von mir, geh' hin und sieh Dich nicht mehr um.“

Das Oldenburger Horn.

In dem Hause Oldenburg wurde sonst einkünstlich, und mit viel Zierrathen gearbeitetes Trink-

horn sorgfältig bewahrt, das sich aber gegenwärtig zu Copenhagen befindet. Die Sage lautet so: Im Jahr 990 (967) beherrschte Graf *Otto* das Land. Weil er, als ein guter Jäger, große Lust am Jagen hatte, begab er sich am 20. Juli gedachten Jahres mit vielen von seinen Edelleuten und Dienern auf die Jagd, und wollte zuvörderst in dem Walde, Bernefeuer genannt, das Wild heimsuchen. Da nun der Graf selbst ein Reh hetzte, und demselben vom Bernefeuers-Holze bis an den Ochsenberg selbst nachrannte, verlor er sein ganzes Jagdfolge aus Augen und Ohren, stand mit einem weissen Pferde mitten auf dem Berge und sah sich nach seinen Rüden um, konnte aber auch nicht einmal einen lautenden (bellenden) Hund zu hören bekommen. Hierauf sprach er bei ihm selber, denn es eine große Hitze war: ach Gott, wer nun einen kühlen Trunk Wassers hätte. Sobald als der Graf das Wort gesprochen, that sich der Ochsenberg auf, und kommt aus der Kluft eine schöne Jungfrau, wohl gezieret, mit schönen Kleidern angethan, auch schönen, über die Achsel getheilten Haaren und einem Kränzlein darauf; und hatte ein köstlich silbern Geschirr, so verguldet war, in Gestalt eines Jägerhorns, wohl und gar künstlich gemacht, in der Hand, das gefüllt war, Dieses Horn reichte sie dem Grafen und

bat, daß er daraus trinken wolle, sich zu erquicken.

Als er nun solches vergöldtes, silbern Horn von der Jungfrau auf- und angenommen, den Deckel davon gethan und hineingesehen: da hat ihm der Trank, oder was darinnen gewesen, welches er geschüttelt, nicht gefallen und deshalb solch Trinken der Jungfrau geweigert. Worauf aber die Jungfrau gesprochen: „Mein lieber Herr, trinket nur auf meinen Glauben, denn es wird Euch keinen Schaden geben, sondern zum Besten gereichen;“ mit fernerer Anzeige, wo er, der Graf, daraus trinken wolle, sollt's ihm, Graf *Otten*, und den Seinen, auch folgendes dem ganzen Hause Oldenburg wohlgehen, und die Landschaft zunehmen und ein Gedeihen haben. Da aber der Graf ihr keinen Glauben zustellen, noch daraus trinken würde, so sollte künftig im nachfolgenden gräflich oldenburgischen Geschlecht keine Einigkeit bleiben. Als aber der Graf auf solche Rede keine Acht gab, sondern bei ihm selber, wie nicht unbillig, ein groß Bedenken machte, daraus zu trinken: hat er das silbern vergöldete Horn in der Hand behalten, und hinter sich geschwenket und ausgegossen, davon etwas auf das weisse Pferd gesprützt; und wo es begossen und naß worden, sind ihm die Haare abgegangen. Da nun die Jungfrau solches gesehen,

hat sie ihr Horn wieder begehret; aber der Graf hat mit dem Horn, so er in der Hand hatte, vom Berge abgeeilet, und als er sich wieder umgesehen, vermerkt, daß die Jungfrau wieder in den Berg gegangen; und weil darüber dem Grafen ein Schrecken ankommen, hat er sein Pferd zwischen die Sporn genommen und im schnellen Lauf nach seinen Dienern geeilt; und denselbigen, was sich zuge- tragen, vermeldet, das silbern vergülde Horn gezeigt, und also mit nach Oldenburg genommen. Und ist dasselbige, weil er's so wunderbarlich bekommen, vor ein köstlich Kleinod von ihm und allen folgenden regierenden Herren des Hauses gehalten worden.

K o b o l d e.

Vom Kobold sang die Amme mir,

Vom Kobold sing' ich wieder.

Von HALEM.

Der Kobold ist dasselbe Wesen, wie der dänische *Nis*, der schottische *Brownie* und der englische *Hobgoblin*. — Er leistet der Familie, der er zugethan ist, gleiche Dienste. —

Wenn er sich irgendwo niederlassen will, so stellt er erst den Character der Familie auf die Probe. — Er bringt Staub und Sägespäne in das Haus und wirft Schmutz in die Milchgefäße. Trägt nun der Hausherr Sorge, daß die Späne nicht umhergestreut, der Schmutz in den Gefäßen gelassen und die Milch daraus getrunken wird, so kommt der Kobold und bleibt im Hause, so lange noch ein Glied von der Familie lebt.

Der Wechsel von Dienstboten kümmert ihn nicht. Die abgehende Magd muß ihrer Nachfolgerin empfehlen, ihn gut zu behandeln und für ihn zu sorgen. Thut diese es nicht, so geht es ihr übel, bis sie sich am Ende gezwungen sieht, den Dienst zu verlassen.

Die Geschichte *Hinzelmann's* giebt ausführliche Nachricht über die Kobolde; denn, wiewohl dieser beständig läugnete, ein Kobold zu seyn, so war er es doch. — Ein Prediger, Namens *Feldmann*, hat sie in einem Buche (379 Seiten in 12mo) weitläufig erzählt. — Wir theilen hier unsern Lesern den *Grimm'schen* Auszug mit. —

H i n z e l m a n n .

Auf dem alten Schlosse Hudemühlen, das im Lüneburgischen, nicht weit von der Aller,

liegt, und von dem nur noch Mauern stehen, hat sich lange Zeit ein wunderlicher Hausgeist aufgehalten. Zuerst liefs er sich im Jahre 1584 hören, indem er durch blofses Poltern und Lärmen sich zu erkennen gab. Darnach fing er an, bei hellem Tage, mit dem Gesinde zu reden, welches sich vor der Stimme, die sich hören liefs, ohne dafs Jemand zu sehen war, erschreckte, nach und nach aber daran gewöhnte und nicht mehr darauf achtete. Endlich war er ganz muthig und hub an, vor dem Hausherrn selbst zu reden, und führte Mittags und Abends, während der Mahlzeit, mit den Anwesenden, Fremden und Einheimischen, allerhand Gespräche. Als sich nun die Furcht verlor, war er ganz freundlich und zutraulich, sang, lachte und trieb allerlei Kurzweil, so lang ihn Niemand bös machte; dabei war seine Stimme zart, wie die eines Knaben oder einer Jungfrau. Als er gefragt wurde, woher er sey und was er an diesem Orte zu schaffen habe, sagte er, dafs er aus dem böhmischen Gebürg gekommen wäre und im Böhmer-Walde seine Gesellschaft hätte, die wolle ihn nicht leiden; daher sey er nun gezwungen, sich so lange zu entfernen und bei guten Leuten Zuflucht zu suchen, bis seine Sache wieder besser stände. Sein Name sey *Hinzelmann*, doch werde er auch *Lüring* genannt; er habe eine Frau, die

hiesse *Hille Bingels*. Wann die Zeit gekommen, wolle er sich in seiner wahren Gestalt sehen lassen, jetzt aber wäre es ihm nicht gelegen. Uebrigens wäre er ein guter und ehrlicher Geselle, wie einer.

Der Hausherr, als er sah, daß sich der Geist je mehr und mehr zu ihm that, empfand ein Grauen, und wufste nicht, wie er ihn los werden sollte. Auf Anrathen seiner Freunde entschloß er sich endlich, sein Schloß auf eine Zeit zu verlassen und nach Hannover zu ziehen. Auf dem Wege bemerkte man eine weiße Feder, die neben dem Wagen herflog, wufste aber nicht, was sie zu bedeuten habe. Als der Edelmann zu Hannover angelangt war, vermißte er eine goldene Kette von Werth, die er um den Hals getragen hatte, und warf Verdacht auf das Gesinde des Hauswirths; dieser aber nahm sich seiner Leute an und verlangte Genugthuung für die ehrenrührige Anklage. Der Edelmann, der nichts beweisen konnte, saß unmuthig in seinem Zimmer und überlegte, wie er sich aus diesem verdrießlichen Handel ziehen konnte, als er auf einmal neben sich *Hinzelmann's* Stimme hörte, der zu ihm sprach: „Warum bist Du so traurig? ist Dir etwas Widerwärtiges begegnet, so entdecke mir's, ich weiß Dir vielleicht Hülfe. Soll ich auf etwas rathen, so sage ich, Du bist wegen einer ver-

lornen Kette verdrießlich.“ „„Was machst Du hier?““ antwortete der erschrockene Edelmann, „„warum bist Du mir gefolgt? weißt Du von der Kette?““ *Hinzelmann* sagte: „Freilich bin ich Dir gefolgt und habe Dir auf der Reise Gesellschaft geleistet, und war allzeit gegenwärtig. Hast Du mich nicht gesehen? Ich war die weiße Feder, die neben Deinem Wagen flog. Wo die Kette ist, will ich Dir sagen: such' nur unter dem Hauptkissen in Deinem Bette, da wird sie liegen.“ Als sie sich da gefunden hatte, ward dem Edelmann der Geist noch ängstlicher und lästiger, und er redete ihn heftig an, warum er ihn durch die Kette mit dem Hauswirth in Streit gebracht, da er doch seinetwegen schon die Heimath verlassen. *Hinzelmann* antwortete: „Was weichst Du vor mir? ich kann Dir ja allenthalben leichtlich folgen, und seyn, wo Du bist! Es ist besser, daß Du in Dein Eigenthum zurückkehrst und meinetwegen nicht daraus entweichst. Du siehst wohl, wenn ich wollte, könnte ich das Deinige all hinwegnehmen, aber darauf steht mein Sinn nicht.“ Der Edelmann besann sich darauf und faßte den Entschluß, zurückzugehen und dem Geist, im Vertrauen auf Gott, keinen Fuß breit zu weichen.

Zu Hudemühlen zeigte sich *Hinzelmann* nun gar gutthätig und fleißig in allerhand Ar-

beit. In der Küche handthierte er Nachts, und wenn die Köchin Abends nach der Mahlzeit Schüssel und Teller unabgewaschen durcheinander in einem Haufen hinsetzte, so waren sie Morgens wohl gesäubert, glänzend, wie ein Spiegel, in guter Ordnung hingestellt. Daher sie sich auf ihn verlassen und gleich Abends nach der Mahlzeit ohne Sorgen zu Ruhe legen konnte. Auch verlor sich niemals etwas in der Küche, oder war ja etwas verlegt, so wufste es *Hinzelmann* gleich in der verborgenen Ecke, wo es steckte, wiederzufinden und gab es seinem Herrn in die Hände. Hatte man fremde Gäste zu erwarten, so liefs sich der Geist sonderlich hören, und seine Arbeiten dauerten die ganze Nacht fort: da scheuerte er die Kessel, wusch die Schüsseln, säuberte Eimer und Zuber. Die Köchin war ihm dafür dankbar, that nicht nur, was er begehrte, sondern bereitete ihm freiwillig seine süsse Milch zum Frühstück. Auch übernahm der Geist die Aufsicht über die andern Knechte und Mägde, gab Achtung, was ihre Verrichtung war, und bei der Arbeit ermahnte er sie mit guten Worten, fleissig zu seyn. Wenn sich aber Jemand daran nicht kehrte, ergriff er auch den Stock und gab ihm damit die Lehre. Die Mägde warnte er oft vor dem Unwillen ihrer Frau und erinnerte sie an irgend eine Arbeit, die sie nun anfan-

gen sollten. Eben so geschäftig zeigte sich nun der Geist auch im Stalle; er wartete der Pferde, striegelte sie fleißig, daß sie glatt anzusehen waren, wie ein Aal, auch nahmen sie sichtbarlich zu, wie in keiner Zeit, also, daß sich Jedermann darüber verwunderte.

Seine Kammer war im obersten Stockwerk zur rechten Seite, und sein Hausgeräthe bestand in drei Stücken. Erstlich aus einem Sessel oder Lehnstuhl, den er selbst in Stroh in allerhand Farben gar kunstreich geflochten, voll zierlicher Figuren und Kreuze, die nicht ohne Verwunderung anzusehen waren. Zweitens aus einem kleinen runden Tisch, der auf sein vielfältiges Bitten verfertigt und dahin gesetzt war. Drittens aus einer zubereiteten Bettstatt, die er gleichfalls verlangt hatte. Man hat nie ein Merkmal gefunden, daß ein Mensch darin geruht, nur fand man ein kleines Grüblein, als ob eine Katze dagelegen. Auch mußte ihm das Gesinde, besonders die Köchin, täglich eine Schüssel voll süßer Milch mit Brocken von Weißbrod zubereiten und auf sein Tischlein stellen, welche hernach rein ausgegessen war. Zuweilen fand er sich an der Tafel des Hausherrn ein, wo ihm an einer besondern Stelle Stuhl und Teller gesetzt werden mußte. Wer vorlegte, gab ihm die Speise auf seinen Teller, und ward das vergessen, so ge-

rieth der Hausgeist in Zorn. Das Vorgelegte verschwand und ein gefülltes Glas Wein war eine Weile weg und wurde dann leer wieder an seine Stelle gesetzt. Doch fand man die Speisen hernach unter den Bänken oder in einem Winkel des Zimmers liegen.

In der Gesellschaft junger Leute war *Hinzelmann* lustig, sang und machte Reime, einer der gewöhnlichsten war:

Ortgieß läßt du mick hier gan,
Glücke sallst du han;
Wultu mick verdriewen
Unglück warst du kriegen.

wiewohl er auch Lieder und Sprüche Anderer wiederholte, zur Kurzweil, oder um sie damit aufzuziehen. Als der Pfarrer *Feldmann* einmal auf Hudemühlen zu Gast geladen war und vor die Thüre kam, hörte er oben im Saale Jemand singen, jauchzen und viel Wesen treiben, weshalb er dachte, es wären Abends vorher Fremde angekommen, die oben ihre Zimmer hätten und sich also lustig bezeigten. Er sagte darum zu dem Hofmeier, der auf dem Platze stand und Holz gehackt hatte: „*Johann*, was habt ihr droben vor Gäste?“ Der Hofmeier antwortete: „Niemand Fremdes, es ist unser *Hinzelmann*, der sich so lustig stellt, es wird sonst kein lebendiger Mensch im Saale

seyh.“ Als der Pfarrer nun in den Saal hinaufstieg, sang ihm *Hinzelmann* entgegen:

„Mien Duhme (Daumen), mien Duhme,
mien Ellboeg sind twey!“

Der Pfarrer verwunderte sich über diesen ungewöhnlichen Gesang und sprach zu *Hinzelmann*: „Was soll das für eine Musik seyn, damit Du nun aufgezogen kommst?“ „„Ei, antwortete der Geist, das Liedlein habe ich von Euch gelernt, denn Ihr habt es oft gesungen, und ich habe es noch vor etlichen Tagen, als Ihr an einem gewissen Ort zur Kindtaufe waret, von Euch gehört.““

Hinzelmann neckte gern, ohne aber Jemand Schaden dabei zu thun. Knechte und Arbeitsleute, wenn sie Abends bei'm Trank saßen, brachte er in Handgemeng und sah ihnen dann mit Lust zu. Wenn ihnen der Kopf ein wenig warm geworden war und es liefs Einer etwas unter den Tisch fallen und bückte sich darnach, so gab er ihm rückwärts eine gute Ohrfeige, seinen Nachbar aber zwickte er in's Bein. Da geriethen die Beiden mit einander, erst mit Worten, dann mit Werken in Streit, und nun mischten sich die Andern hinein, so daß Jeder seine Schläge austheilte und erhielt und am andern Morgen die blauen Augen und geschwellenen Gesichter als Wahrzeichen überall zu sehen waren. Daran er-

götzte sich *Hinzelmann* von Herzen, und erzählte hernach, wie er es angefangen, um sie hintereinander zu bringen. Doch wußte er es immer so zu stellen, daß Niemand am Leben oder an der Gesundheit Schaden litt. Auf dem fürstlichen Schlosse zu Ahlden wohnte zu der Zeit *Otto Aschen von Mandelslohe*, Drost und braunschweigischer Rath; diesem spielte *Hinzelmann* auch zuweilen einen Possen. Als einmal Gäste bei ihm waren, stiftete er einen Zank, so daß sie zornig auffuhren und nach ihren Degen greifen wollten. Keiner aber konnte den Seinigen finden und sie mußten es bei ein paar Queerhieben mit der dicken Faust bewenden lassen. Dieses Streichs hatte sich *Hinzelmann* gar sehr gefreut und mit vielem Lachen erzählt, daß er Urheber des Zanks gewesen, vorher aber alles tödtliche Gewehr versteckt und bei Seite gebracht hatte. Er habe dann zugeschaut, wie ihm sein Anschlag so wohl gelungen wäre, daß sie sich waidlich herumgeschmissen.

Zu einer Zeit war ein Edelmann zu Hudemühlen eingetroffen, welcher sich erbot, den Hausgeist auszutreiben. Als er ihn nun in einem Gemach merkte, dessen Thüren und Fenster überall festgeschlossen waren, liefs er erst diese Kammer, so wie das ganze Haus, mit bewaffneten Leuten besetzen und ging darauf

selbst, von Einigen begleitet, mit gezogenem Degen hinein. Sie sahen nichts, fingen aber an, links und rechts nach allen Seiten zu hauen und zu stechen, in der Meinung, den *Hinzelmann*, wo er nur einen Leib habe, damit gewislich zu erreichen und zu tödten; indessen fühlten sie nicht, daß ihre Klingen etwas Anderes, als die leere Luft durchschnitten. Wie sie glaubten, ihre Arbeit vollbracht zu haben, und müd vom vielen Fechten hinausgehen wollten, sahen sie, als sie die Thüre des Gemachs öffneten, eine Gestalt gleich einem schwarzen Marder hinausspringen, und hörten die Worte: „Ei! ei! wie fein habt ihr mich doch ertappt!“ Hernach hat sich *Hinzelmann* über diese Beleidigung bitterlich beschwert und gesagt: er würde leicht Gelegenheit haben, sich zu rächen, wenn er nicht den beiden Fräulein im Hause Verdrufs ersparen wollte. Als dieser Edelmann nicht lange darauf in eine leere Kammer des Hauses ging, erblickte er auf einer wüsten Bettstatt eine zusammengeringelte große Schlange liegen, die sogleich verschwand, aber er hörte die Worte des Geistes: „Bald hättest Du mich erwischt!“

Ein anderer Edelmann hatte viel von *Hinzelmann* erzählen gehört, und war begierig, selbst etwas von ihm zu erfahren. Als er nun nach Hademühlen kam, ward sein Wunsch

erfüllt, und der Geist liefs sich in dem Zimmer aus einem Winkel bei einem großen Schranke hören, wo etliche leere Weinkrüge mit langen Hälsen hingesezt waren. Weil nun die Stimme zart und fein war und ein wenig heiser, gleich, als spräche sie aus einem hohlen Gefäße, so meinte der Edelmann, er sitze vielleicht in einem dieser Krüge, lief hinzu, faßte sie und wollte sie zustopfen, um auf diese Weise den Geist zu erhaschen. Als er damit umging, fing *Hinzelmann* an, überlaut zu lachen und sprach: „Hätt' ich nicht vorlängst von andern Leuten gehört, daß Du ein Narr wär'st, so könnte ich's nun selbst mit ansehen, weil Du meinst, ich säße in leeren Krügen, und hältst sie mit der Hand zu, als hättest Du mich gefangen. Ich achte Dich nicht der Mühe werth, sonst wollt' ich Dich schon witzigen, daß Du eine Zeitlang meiner gedenken solltest. Aber ein wenig gebadet wirst Du doch bald werden.“ Damit schwieg er und liefs sich nicht wieder hören, so lange der Edelmann dawar; ob dieser hernach wirklich in's Wasser gefallen, wird nicht gemeldet, doch ist's zu vermuthen.

Es kam auch ein Teufelsbanner, ihn auszujaßen. Als dieser mit seinen Zauberworten die Beschwörung anhub, war *Hinzelmann* zuerst still und liefs nichts von sich hören, aber wie nun jener die kräftigsten Sprüche gegen

ihn ablesen wollte, riß er ihm das Buch aus den Händen, zerstückelte es, daß die Blätter in dem Zimmer herumflogen, packte den Banner dann selbst und drückte und kratzte ihn, daß er voll Angst fortlief. Auch hierüber beklagte er sich und sprach: „Ich bin ein Christ, wie ein anderer Mensch, und hoffe, selig zu werden.“ Als er gefragt wurde, ob er die Kobolde und Poltergeister kenne, antwortete er: „Was gehen mich diese an? Das sind Teufelsgespenster, zu welchen ich nicht gehöre. Von mir hat sich Niemand Böses, vielmehr alles Gute zu versehen. Laßt mich unangefochten, so werdet ihr überall Glück spüren: das Vieh wird gedeihen, die Güter in Aufnahme kommen und Alles wohl von Statten gehen.“

Lasten und Untugenden waren ihm zuwider: einen von den Hausgenossen strafte er wegen seiner Kargheit oft mit harten Worten und sagte den übrigen, daß er ihn um seines Geizes willen gar nicht leiden könne. Einem Andern verwies er seine Hoffahrt, die er von Herzen hasse. Als einmal zu ihm gesagt wurde, wenn er ein guter Christ seyn wolle, so müßte er Gott anrufen und die Gebete der Christen sprechen, fing er an, das Vaterunser zu sagen, und sprach es bis zur sechsten Bitte, die Worte: „erlöse uns von dem Bösen,“ murmelte er nur leise. Er sagte auch den christlichen Glauben

her, aber zerrissen und stammelnd. Denn als er zu den Worten gelangte: „ich glaube eine Vergebung der Sünde, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben,“ brachte er sie mit heiserer Stimme hervor, also, daß man ihn nicht recht hören und verstehen konnte. Der Prediger zu Eickelohe, weiland Herr *Marquard Feldmann*, berichtet, daß sein Vater um die Zeit der Pfingsten auf Hudemühlen zu Gast gebeten worden; da habe *Hinzelmann* den schönen Gesang: „Nun bitten wir den heiligen Geist,“ wie eine Jungfrau oder ein junger Knabe, mit sehr hoher und nicht unangenehmer Stimme bis ganz zu Ende gesungen. Ja, nicht allein diesen, sondern viele andere geistliche Gesänge, habe er auf Verlangen angestimmt; besonders wenn ihn diejenigen darum begrüßten, die er für seine Freunde gehalten und mit welchen er vertraulich gewesen.

Darum ward der Geist gewaltig böse, wenn man ihn nicht ehrlich und nicht als einen Christen behandelte. Einmal reiste ein Edelmann aus dem Geschlecht von *Mandelsloh* nach Hudemühlen. Er stand wegen seiner Gelehrsamkeit in großem Ansehen, war Domherr bei dem Stift Verden und Gesandter bei dem Kurfürst von Brandenburg und dem Könige von Dänemark. Als er nun von dem Hausgeist, und daß er als ein Christ wollte angesehen seyn hörte,

sprach er; er könne nicht glauben, daß es gut mit ihm stehe, er müsse ihn vielmehr für den bösen Feind und den Teufel halten, denn Menschen solcher Art und Gestalt habe Gott nicht erschaffen, die Engel aber lobten Gott ihren Herrn und schirmten und schützten die Menschen; damit stimme das Poltern und Toben und die abentheuerlichen Händel des Geistes nicht überein. *Hinzelmann*, der während seiner Anwesenheit sich noch nicht hatte hören lassen, machte ein Geräusch und sprach: „was sagst Du, *Barthold*? (also hieß der Edelmann) bin ich der böse Feind? Ich rathe Dir, sage nicht zu viel, oder ich werde Dir ein Anderes zeigen und Dir weisen, daß Du ein andermal ein besseres Urtheil von mir fällen sollst.“ Der Herr entsetzte sich, als er, ohne Jemand zu sehen, eine Stimme sprechen hörte, brach die Rede ab und wollte nichts mehr von ihm hören, sondern ihn in seinen Würden lassen. Zu einer andern Zeit kam ein Edelmann, welchen bei Tisch, als er den Stuhl und den Teller für *Hinzelmann* sah, ihm nicht zutrinken wollte. Darüber heschwerte sich der Geist und sprach: „Ich bin ein so ehrlicher und guter Geselle, als dieser: warum trinkt er mich vorüber?“ Darauf antwortete der Edelmann: „Weiche von hinnen und trinke mit Deinen höllischen Gesellen, hier hast Du nichts

zu schaffen!“ Als *Hinzelmann* das hörte, ward er so heftig erbittert, daß er ihn bei dem Schnallriemen packte, damit er nach damaliger Sitte seinen Mantel unter dem Halse zugeschnallt hatte, nieder zur Erde zog und also würgte und drückte, daß allen Anwesenden angst wurde, er möchte ihn umbringen, und jener, nachdem der Geist von ihm abgelassen, sich erst nach einigen Stunden wieder erholen konnte. Wiederum reis'te ein guter Freund des Hausherrn bei Hudemühlen vorbei, trug aber Bedenken, wegen des Hausgeistes, von dessen Schalkheit ihm Vieles war erzählt worden, einzukehren, und schickte seinen Diener, um zu melden, daß er nicht einsprechen könne. Der Hausherr ließ ihn inständig bitten, bei ihm die Mittagsmahlzeit zu nehmen, aber der Fremde entschuldigte sich höflichst damit, daß er sich nicht aufhalten dürfe; doch setzte er hinzu, es errege ihm zu großen Schrecken, mit einem Teufelsgespent an einem Tisch zu sitzen, zu essen und zu trinken. Bei dieser Unterredung draußsen hatte sich *Hinzelmann* auch eingefunden, denn man hörte, nachdem sich der Fremde also geweigert, die Worte: „Warte, mein guter Geselle, die Rede soll Dir schon bezahlt werden!“ Als nun der Reisende fortfuhr und auf die Brücke kam, welche über die Meisse geht, stiegen die Pferde mit den

vordern Füßen in die Höhe, verwickelten sich in's Geschirr, das wenig fehlte, so wäre er mit Ross und Wagen in's Wasser gestürzt. Wie alles wieder zu rechte gebracht war und der Wagen einen Schuß weit gefahren, wurde er zwischen Eickelohe und Hudemühlen auf ebener Erde in den Sand umgekehrt, doch ohne das die darin Sitzenden weiteren Schaden nahmen.

Wie *Hinzelmann* gern in Gesellschaft und unter Leuten war, so hielt er sich doch am liebsten bei den Frauen auf, und war mit ihnen gar freundlich und umgänglich. Auf Hudemühlen waren zwei Fräulein, *Anne* und *Katharine*, welchen er besonders zugethan war, ihnen klagte er sein Leid, wenn er war erzürnt worden, und führte sonst allerhand Gespräche mit ihnen. Wenn sie über Land reisten, wollte er sie nicht verlassen, und begleitete sie in Gestalt einer Feder allenthalben. Legten sie sich des Nachts schlafen, so ruhte er unten zu ihren Füßen auf dem Deckbette, und man sah am andern Morgen eine kleine Grube, als ob ein Hündlein dagelegen hätte. Beide Fräulein verheiratheten sich nicht, denn *Hinzelmann* schreckte alle Freier ab. Manchmal kam es so weit, das eben die Verlobung sollte gehalten werden, aber der Geist wulste es doch immer wieder rückgängig zu machen. Den Einen, wenn er bei dem Fräulein seine

Worte vortragen wollte, machte er ganz irre und verwirrt, daß er nicht wußte, was er sagen wollte. Bei dem Andern erregte er solche Angst, daß er zitterte und bebte. Gemeinlich machte er an die gegenüber stehende weiße Wand eine Schrift mit großen goldenen Buchstaben ihnen vor den Augen: „Nimm Jungfer *Anne* und laß mir Jungfer *Katharine*.“ Kam aber Einer, und wollte sich bei Fräulein *Anne* beliebt machen und um sie werben, so veränderte sich auf einmal die goldene Schrift und lautete umgekehrt: „Nimm Jungfer *Katharine* und laß mir Jungfer *Anne*.“ Wenn sich Jemand nicht daran kehrte und bei seinem Vorsatz blieb, und etwa im Hause übernachtete, quälte er ihn so, und narrete ihn im Dunkeln mit Poltern, Werfen und Toben, daß er sich aller Heirathsgedanken entschlug und froh war, wenn er mit heiler Haut davonkam. Etliche hat er, wenn sie auf dem Rückwege waren, mit den Pferden über und über geworfen, daß sie Hals und Beine zu brechen meinten und nicht wußten, wie ihnen geschehen. Also blieben die zwei Fräulein unverheirathet, erreichten ein hohes Alter und starben beide innerhalb acht Tagen.

Einmal hatte eins dieser Fräulein von Hudemühlen einen Knecht nach Rethem geschickt, dies und jenes einzukaufen. Während dessen

Abwesenheit fing der Geist in dem Gemache der Fräulein plötzlich an, wie ein Storch zu klappern und sprach dann: „Jungfer *Anne*, heute magst Du Deine Sachen im Mühlengraben wiedersuchen!“ Sie wufste nicht, was das heißen sollte, bald aber trat der Knecht ein und erzählte, daß er auf dem Heimtritt unterwegs einen Storch nicht weit von sich sitzen gesehen, auf den er aus langer Weile geschossen. Es habe auch nicht anders geschienen, als ob er ihn getroffen, der Storch aber wäre dennoch sitzen geblieben, und, nachdem er angefangen laut zu klappern, endlich fortgeflogen. Nun zeigte sich, daß *Hinzelmann* das gewufst, bald traf auch seine Weissagung ein. Der Knecht, einigermaßen berauscht, wollte sein von Schweiß und Staub bedecktes Pferd rein baden und ritt es in das vor dem Schloß liegende Mühlenwasser, verfehlte aber in der Trunkenheit des rechten Orts, gerieth in einen Abgrund und, da er sich nicht auf dem Pferd erhalten konnte, fiel er hinab und ertrank. Die geholten Sachen hatte er noch nicht abgelegt, daher sie sammt dem Leichnam aus dem Wasser mußten herausgesucht werden. — Auch *Andern* hat *Hinzelmann* die Zukunft vorausgesagt und sie gewarnt. Es kam ein Oberster nach Hudemühlen, der bei dem König *Christian III.* von Dänemark in besonde-

rem Ansehen stand und in den Kriegen mit der Stadt Lübeck tapfere Dienste geleistet hatte. Dieser war ein guter Schütze und großer Liebhaber der Jagd, also, daß er manche Stunde damit zubrachte, in dem umliegenden Gehölze den Hirschen und wilden Sauen nachzustellen. Als er sich eben wieder zu einer Jagd bereitete, kam *Hinzelmann* und sprach: „*Thomas* (das war sein Name), ich warne Dich, daß Du im Schiessen Dich vorsiehst, sonst hast Du in Kurzem ein Unglück.“ Der Oberst achtete nicht darauf und meinte, das hätte nichts zu bedeuten. Wenige Tage hernach, als er auf ein Reh losbrannte, zersprang die Büchse von dem Schufs und schlug ihm den Daumen aus der linken Hand. Wie es geschehen war, fand sich gleich *Hinzelmann* bei ihm ein und sprach: „Sieh, nun hast Du's, wovor ich Dich gewarnt: hättest Du Dich diese Zeit über des Schiessens enthalten, der Unfall wäre Dir nicht begegnet.“

Es war ein Andermal ein Herr von *Falkenberg*, auch ein Kriegsmann, zum Besuch auf Hudemühlen angelangt. Da er ein frisches fröhliches Herz hatte, fing er an, den *Hinzelmann* zu necken und dallerhand kurzweilige Reden zu brauchen. Diesem wollte dem Geist in der Länge nicht gefallen, sondern er begann sich unwillig zu geberden und fuhr endlich mit den Worten heraus: „*Falkenberg*, Du

machst Dich jetzt trefflich lustig über mich, aber komm' nur hin vor Magdeburg, da wird man Dir die Kappe ausbürsten, daß Du Deine Spottreden vergessen wirst.“ Der Edelmann erschrak, glaubte, daß mehr hinter diesen Worten stecke, brach die Unterredung mit *Hinzelmann* ab und zog bald darauf fort. Nicht lange nachher begann die Belagerung von Magdeburg unter dem Churfürsten Moritz, wobei auch dieser Herr von *Falkenberg* unter einem vornehmen deutschen Fürsten zugegen war. Die Belagerten wehrten sich tapfer und gaben Tag und Nacht mit Döppelhaken und anderem Geschütz Feuer, und es traf sich, daß diesem *Falkenberg* von einer Falkonettkugel das Kinn ganz hinweggeschossen wurde und er drei Tage darauf, nach den größten Schmerzen, an dieser Wunde starb.

Ein Mann aus Hudemühlen war einmal, sammt andern Arbeitsleuten und Knechten, im Feld und mähte Korn, ohne an etwas Unglückliches zu denken. Da kam *Hinzelmann* zu ihm auf den Acker und rief: „Lauf! lauf in aller Eile nach Haus und hilf Deinem jüngsten Söhnlein, das ist eben jetzt mit dem Gesicht in's Feuer gefallen und hat sich sehr verbrannt.“ Der Mann legte erschrocken seine Sense nieder und eilte heim, zu sehen, ob *Hinzelmann* die Wahrheit geredet. Kaum aber war er über

die Thürschwelle geschritten, als man ihm schon entgegenlief und das Unglück erzählte, wie er denn auch sein Kind über das ganze Gesicht elendiglich verbrannt sah. Es hatte sich auf einen kleinen Stuhl bei das Feuer gesetzt, wo ein Kessel überhing. Als es nun mit einem Löffel hineinlangen wollte, fiel es mit dem Gesicht mitten auf das Feuer. Indefs, weil die Mutter in der Nähe war, lief sie herzu und riß es aus den Flammen wieder heraus, also, daß es zwar etwas verbrannt war, doch aber dem Tode entrissen ward. Merkwürdig ist, daß fast in demselben Augenblicke, wo das Unglück geschehen, der Geist es auch schon dem Vater im Felde verkündigte und ihn zur Rettung aufmahnte.

Wen der Geist nicht leiden konnte, den plagte er oder strafte ihn für seine Untugenden. Der Schreiber zu Hudemühlen beschuldigte er gar zu großer Hoffahrt, ward ihm darum gehässig und that ihm Tag und Nacht mancherlei Drangsal an. Einstmals erzählte er ganz fröhlich, er habe dem hochmüthigen Schreiber eine rechtschaffene Ohrfeige gegeben. Als man den Schreiber darum fragte, und ob der Geist bei ihm gewesen, antwortete er: „ja mehr als zu viel ist er bei mir gewesen, er hat mich diese Nacht gequält, daß ich vor ihm nicht zu bleiben wußte.“ Er hatte aber

eine Liebschaft mit dem Kammermädchen, und als er sich nun einmal Nachts bei ihr zu einem vertraulichen Gespräche eingefunden und sie in größter Lust beisammen saßen und meinten, daß Niemand, als die vier Wände sie sehen könnte, kam der arglistige Geist, trieb sie auseinander und stöberte den guten Schreiber unsanft zur Thüre hinaus, ja er faßte überdem einen Besenstiel und setzte ihm nach, der über Hals und Kopf nach seiner Kammer eilte und seine Liebe ganz vergaß. *Hinzelmann* soll ein Spottlied auf den unglücklichen Liebhaber gemacht, solches zur Kurzweil oft gesungen und den Durchreisenden unter Lachen vorgesagt haben.

Es ward Jemand zu Hudemühlen plötzlich gegen Abend von heftigem Magenweh angefallen und eine Magd in den Keller geschickt, einen Trunk Wein zu holen, darin der Kranke die Arznei nehmen sollte. Als nun die Magd vor dem Fasse saß und eben den Wein zapfen wollte, fand sich *Hinzelmann* neben ihr und sprach: „Wirst Du Dich erinnern, daß Du mich vor einigen Tagen geschmäht und gescholten hast? dafür sollst Du diese Nacht im Keller sitzen. Mit dem Kranken hat es ohnehin keine Noth, in einer halben Stunde wird all sein Weh vorüber seyn, und der Wein, den Du brächtest, würde ihm eher schaden,

als nützen. Bleib' nur hier sitzen, bis der Keller wieder aufgemacht wird.“ Der Kranke wartete lang, als der Wein nicht kam, ward eine andere hinuntergeschickt, aber sie fand den Keller mit einem Hängeschloß fest verwahrt und die Magd darin sitzen, die ihr erzählte, daß *Hinzelmann* sie also eingesperrt habe. Man wollte zwar den Keller öffnen und die Magd herausheben, aber es war kein Schlüssel zu dem Schloß aufzufinden, so fleißig auch gesucht ward. Am folgenden Morgen war der Keller offen und Schloß und Schlüssel lagen vor der Thüre, so daß die Magd wieder herausgehen konnte. Bei dem Kranken hatten, wie der Geist gesagt, nach einer halben Stunde sich alle Schmerzen verloren.

Dem Hausherrn zu Hudemühlen hat sich der Geist niemals gezeigt, wenn er ihn bat, er möchte sich, wo er wie ein Mensch gestaltet sey, vor ihm sehen lassen, antwortete er, die Zeit wäre noch nicht gekommen, er solle warten, bis es ihm anständig sey. Als der Herr in einer Nacht schlaflos im Bette lag, merkte er ein Geräusch an der einen Seite der Kammer und vermuthete, es müßte der Geist gegenwärtig seyn. Er sprach demnach: „*Hinzelmann*, bist Du da, so antworte mir.“ „Ja, ich bin es, erwiederte er, was willst Du?“ Da eben vom Mondschein die Kammer ziem-

lich erhellt war, däuchte den Herrn, als ob an dem Orte, wo der Schall herkam, der Schatten einer Kindesgestalt zu sehen wäre. Als er nun merkte, daß sich der Geist ganz freundlich und vertraulich anstellte, liefs er sich mit ihm in ein Gespräch ein und sprach endlich: „Lafs' Dich doch einmal von mir sehen und anfühlen.“ *Hinzelmann* aber wollte nicht. „So reich' mir wenigstens Deine Hand, damit ich erkennen kann, ob Du Fleisch und Bein hast, wie ein Mensch.“ „Nein, sprach *Hinzelmann*, ich traue Dir nicht, Du bist ein Schalk, Du möchtest mich ergreifen und hernach nicht wieder gehen lassen.“ Nach langem Anhalten aber, und als er ihm bei Treu und Glauben versprach, ihn nicht zu halten, sondern alsobald wieder gehen zu lassen, sagte er: „Siehe, da ist meine Hand!“ Wie nun der Herr darnach griff, däuchte ihn, als wenn er die Finger einer kleinen Kinderhand fühlte; der Geist zog sie aber gar geschwind wieder zurück. Der Herr beehrte ferner, er solle ihm nun sein Antlitz fühlen lassen, worein er endlich willigte, und wie jener darnach tastete, kam es ihm vor, als ob er gleichsam an Zähne oder an ein fleischloses Tødtengerippe rührte; das Gesicht aber zog sich ebenfalls im Augenblick zurück, also, daß er seine eigentliche Gestalt nicht wahrnehmen konnte: nur be-

merkte er, daß es, wie die Hand, kalt und ohne menschliche Lebenswärme war.

Die Köchin, welche mit ihm gar vertraulich war, meinte, sie dürfte ihn wohl um etwas bitten, wo es ein Anderer unterlassen müßte, und als ihr nun die Lust kam, den *Hinzelmann*, den sie täglich reden hörte, mit Essen und Trinken versorgte, leiblich zu sehen, bat sie ihn inständig, ihr das zu gewähren. Er aber wollte nicht und sagte, dazu wäre jetzt noch nicht die Gelegenheit, nach Ablauf gewisser Zeit wollte er sich von Jedermann sehen lassen. Aber durch diese Weigerung ward ihre Lust nur noch heftiger erregt und sie lag ihm je mehr und mehr an, ihr die Bitte nicht zu versagen. Er sagte, sie würde den Vorwitz bereuen, wenn er ihrer Bitte nachgeben wollte; als dieß aber nichts fruchtete und sie gar nicht abstehen wollte, sprach er endlich: „Morgen, vor Aufgang der Sonne, komm in den Keller und trag in jeder Hand einen Eimer voll Wasser, so soll Dir Deine Bitte gewährt werden.“ Die Magd fragte: „Wozu soll das Wasser?“ „Das wirst Du erfahren,“ antwortete der Geist, ohne das würde Dir mein Anblick schädlich seyn.“ Am andern Morgen war die Köchin in aller Frühe bereit, nahm in jede Hand einen Eimer voll Wasser und ging in den Keller hinab. Sie sah sich darin um, ohne etwas

zu erblicken; als sie aber die Augen auf die Erde warf, ward sie vor sich eine Mulde gewahr, worin ein nacktes Kind, der Gröfse nach von etwa 3 Jahren, lag: in seinem Herzen steckten zwei Messer kreuzweis übereinander und sein ganzer Leib war mit Blut beflossen. Vor diesem Anblick erschrak die Magd dermaassen, dafs ihr alle Sinne vergingen und sie ohnmächtig zur Erde fiel. Als bald nahm der Geist das Wasser, das sie mitgebracht, und gofs es ihr über den Kopf aus, wodurch sie wieder zu sich selber kam. Sie sah sich nach der Mulde um, aber es war alles verschwunden, und sie hörte nur *Hinzelmann's* Stimme, der zu ihr sprach: „Siehst Du nun, wie nützlich das Wasser Dir gewesen? war solches nicht bei der Hand, so wärest Du hier im Keller gestorben. Ich hoffe, nun wird Deine heifse Begierde, mich zu sehen, abgekühlt seyn.“ Er hat hernach die Köchin oft mit diesem Streich geneckt und ihn Fremden mit vielem Lachen erzählt.

Der Prediger *Feldmann* von Eickelbohe schreibt in einem Brief vom 14. Dec. 1597, *Hinzelmann* habe eine kleine Hand, gleich der eines Knaben oder einer Jungfer, öfters sehen lassen, sonst aber hätte man nichts von ihm erblicken können.

Unschuldigen, spielenden Kindern hat er sich immer gezeigt. Der Prediger *Feldmann* wußte sich zu besinnen, daß, als er 14 — 15 Jahre alt gewesen und sich nicht sonderlich um ihn bekümmert, er den Geist in Gestalt eines kleinen Knaben die Treppe gar geschwind hinaufsteigen gesehen. Wenn sich Kinder um das Haus Hudemühlen versammelten und mit einander spielten, fand er sich unter ihnen ein und spielte mit in der Gestalt eines kleinen schönen Kindes, also, daß alle andern Kinder ihn deutlich sahen und hernach daheim ihren Eltern erzählten, wenn sie im Spiel begriffen wären, ein fremdes Kindlein zu ihnen käme und mit ihnen Kurzweil treibe.

Dies bekräftigte eine Magd, die einmal in ein Gemach getreten, wo vier oder sechs Kinder mit einander gespielt; unter diesen hat sie ein unbekanntes Knäblein gesehen, von schönem Angesicht, mit gelben, über die Schulter hängenden, krausen Haaren, in einen rothen Sammtrock gekleidet, welches, wie sie es recht betrachten wollte, aus dem Haufen sich verlor und verschwand. Auch von einem Narren, der sich dort aufhielt und *Claus* hieß, hat sich *Hinzelmann* sehen lassen und allerhand Kurzweil mit ihm getrieben. Wenn man den Narren nirgends finden konnte und hernach befragte, wo er so lange gewesen, ant-

wortete er: „Ich war bei dem kleinen Männlein und habe mit ihm gespielt.“ Fragte man weiter, wie groß das Männlein gewesen, zeigte er mit der Hand eine Größe, wie etwa eines Kindes von vier Jahren.

Als die Zeit kam, wo der Hausgeist wieder fortziehen wollte, ging er zu dem Herrn und sprach: „Siehe, da will ich Dir etwas verehren, das nimm wohl in Acht und gedenk meiner dabei.“ Damit überreichte er ihm erstlich ein kleines *Kreuz*, (es ist ungewiß, nach des Verfassers Worten, ob aus Seide oder Saiten) gar artig geflochten. Es war eines Fingers lang, inwendig hohl, und gab, wenn man es schüttelte, einen Klang von sich. Zweitens einen *Strohhut*, den er gleichfalls selbst gefertigt hatte und worin, gar künstlich, Gestalten und Bilder durch das bunte Stroh zu sehen waren. Drittens einen *ledernen Handschuh*, mit Perlen besetzt, die wunderbare Figuren bildeten. Dann fügte der Geist die Weissagung hinzu: „So lange diese Stücke unzertheilt in Deinem Hause in guter Verwahrung bleiben, wird das ganze Geschlecht blühen und ihr Glück immer höher steigen. Werden diese Geschenke aber zergliedert, verloren oder verschleudert, so wird euer Geschlecht abnehmen und sinken.“ Und als er wahrnahm, daß der Herr keinen sonderlichen Werth auf die Ge-

schenke zu legen schien, sprach er weiter: „Ich fürchte, daß Du diese Dinge nicht viel achtetest und sie abhanden kommen lässest, darum will ich Dir rathen, daß Du sie Deinen beiden Schwestern *Anne* und *Katharine* aufzuheben übergiebst, die besser dafür sorgen werden.“ Darauf gab der Hausherr diese Geschenke seinen Schwestern, welche sie annahmen und in guter Verwahrung hielten und nur aus sonderlicher Freundschaft Jemand zeigten. Nach ihrem Tode fielen sie auf den Bruder zurück, der sie zu sich nahm und bei dem sie, so lang er lebte, blieben. Dem Pfarrer *Feldmann* hat er sie bei einer vertraulichen Unterredung auf seine Bitte gezeigt. Als dieser Herr auch starb, kamen sie auf dessen einzige Tochter *Adelheid*, an *L. v. G.* verheirathet, mit anderen Erbschaftssachen, und blieben eine Zeitlang in ihrem Besitz. Wo diese Geschenke des Hausgeistes hernach hingekommen, hat sich der Sohn des Pfarrers *Feldmann* vielfach erkundigt und erfahren, daß der Strohhut dem Kaiser *Ferdinand II.* sey verehrt worden, der ihn für etwas gar Wunderbares gehalten. Der lederne Handschuh war noch zu seiner Zeit in Verwahrung eines Edelmanns. Er war kurz und reichte genau über die Hand, oben über der Hand ist mit Perlen eine Schne-

cke gestickt. Wohin das kleine Kreuz gekommen, blieb unbekannt.

Der Geist schied freiwillig, nachdem er vier Jahre zu Hudemühlen sich aufgehalten, vom Jahr 1584—1588. Ehe er von dannen gezogen, hat er noch gesagt, er werde einmal wiederkommen, wenn das Geschlecht in Abnahme gerathe, und dann werde es auf's Neue wieder blühen und aufsteigen. —

H ü t c h e n .

An dem Hofe des Bischofs *Bernhard von Hildesheim* hielt sich ein Geist auf, der sich vor Jedermann in einem Bauernkleide unter dem Schein der Freundlichkeit und Frömmigkeit sehen liefs: auf dem Haupte trug er einen kleinen Filzhut, wovon man ihm den Namen *Hütchen*, auch Niedersächsisch *Hödeken*, gegeben hatte. Er wollte die Leute gern überreden, das es ihm vielmehr um ihren Vortheil, als ihren Schaden zu thun wäre, daher warnte er bald den Einen vor Unglück, bald war er dem Andern in einem Vorhaben behülflich. Es schien, als trüge er Lust und Freude an der Menschen Gemeinschaft, redete mit Jedermann, fragte und antwortete gar gesprächig, und freundlich.

Zu dieser Zeit wohnte auf dem Schlosse Winzenburg ein Graf, Namens *Hermann*, welcher das Amt als eine eigene Grafschaft besaß. Einer seiner Diener hatte eine schöne Frau, auf die er ein lüsternes Auge warf und die er mit seiner Leidenschaft verfolgte, aber sie gab ihm wenig Gehör. Da sann er endlich auf schlechte Mittel, und als ihr Mann einmal an einen weit entlegenen Ort verreis't war, raubte er ihr mit Gewalt, was sie ihm freiwillig versagte. Sie mußte das Unrecht verschweigen, so lange ihr Mann abwesend war, bei seiner Rückkehr aber eröffnete sie es ihm mit großem Schmerz und wehmüthigen Geberden. Der Edelmann glaubte, dieser Schandfleck könne nur mit dem Blute des Thäters abgewaschen werden, und da er die Freiheit hatte, wie ihm beliebte in des Grafen Gemach zu gehen, so nahm er die Zeit wahr, wo dieser mit seiner Gemahlin zur Ruhe lag, trat hinein, hielt ihm die begangene That mit harten Worten vor, und als er merkte, daß jener sich aufmachen und zur Gegenwehr anschicken möchte, faßte er sein Schwert und erstach ihn im Bette an der Seite der Gräfin. Diese entrüstete sich auf's Allerheftigste, schalt den Thäter gewaltig, und da sie gerade schwangeren Leibes war, sprach sie dräuend: Derje-

nige, den ich unter dem Gürtel trage, soll diesen Mord an Dir und den Deinigen rächen, daß die ganze Nachwelt daran ein Beispiel nehmen wird.“ Der Edelmann, als er die Worte hörte, kehrte wieder um und durchstach die Gräfin, wie ihren Herrn.

... Graf *Hermann von Winzenburg* war der letzte seines Stammes und demnach mit seinem und der schwangern Gräfin Tod das Land ohne Herrn. Da trat *Hütchen* in selbiger Morgenstunde, in welcher die That geschehen war, vor das Bette des schlafenden Bischofs *Bernhard*, wackte ihn und sprach: „Steh' auf, Glatzkopf, und führe Dein Volk zusammen! Die Grafschaft Winzenburg ist durch die Ermordung ihres Herrn ledig und verlassen, Du kannst sie mit leichter Mühe unter Deine Botmäßigkeit bringen.“ Der Bischof stand auf, brachte sein Kriegsvolk eilig zusammen und besetzte und überzog damit die Grafschaft, so daß er sie, mit Einwilligung des Kaisers, auf ewig dem Stift Hildesheim einverleibte.

Die mündliche Sage erzählt noch eine andere, wahrscheinlich frühere Geschichte. Ein Graf von Winzenburg hatte zwei Söhne, die in Unfrieden lebten; um einen Streit wegen der Erbschaft abzuwenden, war mit dem Bischof zu Hildesheim festgemacht, daß derjenige mit der Grafschaft belehnt werden solle, wel-

eher zuerst nach des Vaters Tode sich darum bei dem Bischof melden würde. Als nun der Vater starb, setzte sich der älteste Sohn gleich auf sein Pferd und ritt fort zum Bischof, den jüngste aber hatte kein Pferd und wußte nicht, wie er sich helfen solle. Da trat *Hütchen* zu ihm und sprach: „Ich will Dir beistehen, schreib' einen Brief an den Bischof und melde Dich darin um Belehrung, er soll eher dort seyn als Dein Bruder auf seinem jagenden Pferde.“ Da schrieb er ihm den Brief und *Hütchen* nahm und trug ihn auf einem Wege, der über Gebürge und Wälder geradaus ging, nach Hildesheim, und war in einer halben Stunde schon da, lange, eh der älteste herbeigeeilt kam, und gewann also dem jüngsten das Land. Dieser Pfad ist schwer zu finden und heist noch immer *Hütchens-Rennpfad*.

Hütchen erschien an dem Hofe des Bischofs gar oft, und hat ihn, ungefragt, vor mancherlei Gefahr gewarnt. Großen Herren offenbarte es die Zukunft. Bisweilen zeigte es sich, wenn es sprach, bisweilen redete es unsichtbar. Es hatte den großen Hut aber immer in den Kopf, gedrückt, daß man niemals sein Gesicht sehen konnte. Die Wächter der Stadt hat es fleißig in Acht genommen, daß sie nicht schliefen, sondern hurtig wachen mußten, Niemand

fügte es etwas Leid zu, es wäre denn am ersten beschimpft worden; wer seiner aber spottete, dem vergafs es solches nicht, sondern bewies ihm wiederum einen Schimpf. Gemeinlich ging es den Köchen und Köchinnen zur Hand, schwatzte auch vielmal mit ihnen in der Küche. Eine Mulde im Keller war seine Schlafstätte, und es hatte ein Loch, wo es in die Erde gekrochen ist. Als man nun seiner gar gewohnt worden, und sich Niemand weiter vor ihm gefürchtet hat, begann ein Küchenjunge, es zu spotten und zu höhnen, mit Lästerworten zu hudehn, und so oft er nur vermochte, mit Dreck aus der Küche auf es loszuwerfen oder es mit Spülwasser zu begießen. Das verdrofs *Hütchen* sehr, weshalb es den Küchmeister bat, den Jungen abzustrafen, damit er solche Büberei unterwegs liefse, oder er selbst müfste die Schmach an ihm rächen. Der Küchmeister lachte ihn aus und sprach: „Bist Du ein Geist und fürchtest Dich vor dem kleinen Knaben!“ Darauf antwortete *Hütchen*: „Weil Du auf meine Bitten den Buben nicht abstrafen willst, will ich nach wenig Tagen Dir zeigen, wie ich mich vor ihm fürchte,“ und ging damit in Zorn weg. Nicht lange darauf safs der Junge nach dem Abendessen allein in der Küche und war vor Müdigkeit eingeschlafen; da kam der Geist, erwürgte ihn

und zerhackte ihn in kleine Stücke. Dann warf er selbige vollends in einen großen Kessel und setzte ihn an's Feuer. Als der Küchmeister kam und in dem Kessel Menschenglieder kochen sah, auch aus den übrigen Umständen merkte, daß der Geist ein fremdes Gericht zurichten wolle, fing er an, ihn grenzlich zu schelten und zu fluchen. *Hütchen*, darüber noch heftiger erbittert, kam und zerdrückte über alle Braten, die für den Bischof und dessen Hofleute am Spieß zum Feuer gebracht waren, abscheuliche Kröten; also, daß sie von Gift und Blut träu- felten. Und weil ihn der Koch deswegen wie- derum schmähte und schändete, stieß er ihn, als er einstens aus dem Thore gehen wollte, von der Brücke, die ziemlich hoch war, in den Graben. Weil man auch in Sorgen stand, er möch- te des Bischofs Hof und andere Häuser anzün- den, mußten alle Hüter auf den Mauern, sowohl der Stadt, als des Schlosses, fleißig wachen. Aus dieser und andern Ursachen suchte der Bi- schof *Bernhard* seiner loszuwerden, und zwang ihn endlich auch durch Beschwörung, zu wei- chen.

Sonst beging der Geist noch unterschiedli- che abentheuerliche Streiche, welche doch sel- ten Jemand schadeten. In Hildesheim war ein Mann, der ein leichtfertiges Weib hatte. Als er nun verreisen wollte, sprach er zu *Hütchen*:

„Mein guter Gesell, gieb ein wenig Achtung auf mein Weib, dieweil ich aus bin, und siehe zu, daß alles recht zugeht.“ *Hütchen* that es, und wie das Weib, nach der Abreise des Mannes, ihre Buhler kommen liefs und sich mit ihnen lustig machen wollte; stellte sich der Geist allzeit in's Mittel, verjagte sie durch Schreckgestalten, oder wenn einer sich in's Bett gelegt, warf er ihn unsichtbarer Weise so unsauber heraus, daß ihm die Rippen krachten. So ging es Einem nach dem Andern, wie sie das leichtfertige Weib in die Kammer führte, so daß keiner ihr nahen durfte. Endlich, als der Mann wieder nach Hause kam, lief ihm der ehrbare Hüter voller Freude entgegen und sprach: „Deine Wiederkunft ist mir trefflich lieb, damit ich der Unruhe und Mühe, die Du mir aufgeladen hast, einmal abkomme.“ Der Mann fragte: „Wer bist Du denn?“ Er antwortete: „Ich bin *Hütchen*, dem Du bei Deiner Abreise Dein Weib in seine Hut anbefohlen. Dir zu gefallen habe ich sie diessmal gehütet und vor dem Ehebruch bewahret, wiewohl mit großer und unablässiger Mühe. Allein ich bitte, Du wollest sie meiner Hut nicht mehr untergeben, denn ich will lieber der Schweine in ganz Sachsen, als eines einigen solchen Weibes Hut auf mich nehmen und Gewährung für sie leisten, so

vieler List und Ränke hat sie erdacht, mich zu hintergehen.“

Zu einer Zeit befand sich zu Hildesheim ein Geistlicher, welcher sehr wenig gelehrt hatte. Diesen traf die Reihe, daß er zu einer Kirchenversammlung von der übrigen Geistlichkeit verschickt werden, aber er fürchtete sich, daß er in einer so ansehnlichen Versammlung durch seine Unwissenheit Schimpf einlegen möchte. *Hütchen* half ihm aus der Noth und gab ihm einen Ring, der von Lorbeerlaub und andern Dingen zusammengeflochten war, und machte dadurch diesen Gesandten dermaassen gelehrt und auf eine gewisse Zeit beredt, daß sich auf der Kirchenversammlung Jedermann über ihn verwunderte und ihn zu den berühmtesten Rednern zählte.

Einem armen Nagelschmidt zu Hildesheim liefs *Hütchen* ein Stück Eisen zurück, woraus goldene Nägel geschmiedet werden konnten, und dessen Tochter eine Rolle Spitzen, von der man immer abmessen konnte, ohne daß sie sich verminderte.

N i x e n.

Kennt ihr der Nixen munt're Schaar?

Von Augen schwarz und grün von Haar —

Sie lauscht am Schilfgestade.

MATTHISSON.

Die Nixen bewohnen Landseen und Flüsse. Der Mann ist wie ein anderer Mann, nur hat er grüne Zähne und trägt auch einen grünen Hut. Die weiblichen Nixen erscheinen wie schöne Jungfrauen. An sonnigen Tagen kann man sie am Ufer oder auf den Bäumen sitzen sehen, ihr langes goldenes Haar kämmend. — Wenn Jemand binnen Kurzem ertrinkt, so tanzen sie vorher auf der Oberfläche des Wassers. — Sie bewohnen eine prächtige Gegend unter der Fluth, nach welcher sie mitunter Menschen hinbringen. — Ein Mädchen, aus einem Dorfe bei Leipzig, soll einst im Hause eines Nixen gedient haben. Sie sagte, daß sie Alles sehr gut da gehabt hätte, nur sey sie genöthigt gewesen, ihre Speise ungesalzen zu essen. — Die weiblichen Nixen gehen häufig auf den Markt, um Fleisch zu kaufen; sie sind immer sehr sauber gekleidet, aber ein Zipfel von ihrer Schürze oder von ihren anderen Kleidungsstücken ist naß. — Der Mann geht

auch wohl gelegentlich auf den Markt. Sie entführen gern Jungfrauen und Frauen, die sie heirathen und holen auch mitunter menschliche Hebammen, um ihnen, während des Kreisens, Hülfe zu leisten. — Aus den vielen Sagen über sie wählen wir folgende.

Vor den Nixen hilft Dosten und Dorant.

Eine hallische Wehmutter erzählte, daß Folgendes ihrer Lehrmeisterin begegnet: Diese wurde Nachts zum Thor, welches offen stand, von einem Manne hinaus an die Saale geführt. Unterwegs bedräute sie der Mann, kein Wort zu sagen und ja nicht zu mucksen, sonst drehte er ihr bald den Hals um, übrigens sollte sie nur getrost seyn. Sie gedachte an Gott, der würde sie behüten, und ergab sich drein, denn sie ging in ihrem Beruf. An der Saale nun that sich das Wasser auf, und weiter hinunter auch das Erdreich, sie stiegen allmählig hinab, da war ein schöner Pallast, worin ein niedliches Weiblein lag. Der half die Wehmutter in Kindesnöthen, unterdessen ging der Mann wieder hinaus. Nach glücklicher Verrichtung ihres Amtes redete mitleidend das Weibchen:

„Ach, liebe Frau, nun jammert mich, daß Ihr hier bleiben müßt, bis an den jüngsten Tag. Nehmt Euch wohl in Acht; mein Mann wird Euch jetzt eine ganze Mulde voll Ducaten vorsezen, nehmt nicht mehr, als Euch auch andere Leute zu geben pflegen, für Eure Mühwaltung. Weiter, wenn Ihr zur Stube hinauskommt und unterwegs seyd, greifet flugs an die Erde, da werdet Ihr Dosten und Dorant erfassen, solches haltet fest und lasset's aus der Hand nicht fahren. Dann werdet Ihr wieder auf freien Fuß kommen und zu Eurer Stelle gerathen.“ Kaum hatte sie ausgeredet, als der Nix, gelbkraus von Haar und bläulich von Augen, in die Stube trat; er hatte eine große Mulde voll Gold und setzte sie in dem schönen und hellen Zimmer der Wehfrau vor, sprechend: „Sieh' da, nimm so viel Du willst.“ Darauf nahm sie einen Goldgülden. Der Nix verzog sein Gesicht und machte grausame Augen und sprach: „Das hast Du nicht von Dir selber, sondern mit meines Weibes Kalbe gepflegt, die soll schon dafür leiden! und nun komm und geh mit mir.“ Darauf war sie aufgestanden und er führte sie hinaus; da bückte sie sich flugs und griff in ihre Hand Dosten und Dorant. Der Führer sagte dazu: „Das heißt Dich Gott sprechen, und das hast

Du auch von meinem Weibe gelernt. Nun geh nur hin, wo Du herkommen bist.“ Hierauf war sie aus dem Flusse an's Ufer gewesen, ging zur Stadt ein, deren Thore noch offen standen, und erreichte glücklich ihr Haus.

Eine andere Hebamme, bürtig aus Eschatz bei Querfurt, erzählte Nachstehendes: In ihrer Heimath war der Ehemann ausgegangen und hatte seine Frau als Kindbetterin zu Hause lassen müssen. Um Mitternacht kam der Nix vor's Haus, nahm die Sprache ihres Mannes an und rief zum Gartenfenster hinein: sie solle schnell herauskommen, er habe ihr etwas Sonderliches zu weisen. Diefs schien der Frau wunderlich und sie antwortete: „Komm Du doch herein, aufzustehn mitten in der Nacht schickt sich für mich nicht. Du weißt ja, wo der Schlüssel liegt, draussen im Loch über der Hausthür.“ „Das weiß ich wohl, Du mußt aber herausgehen,“ und plagte sie so lang mit Worten, daß sie sich zuletzt aufmachte und in den Garten trat. Das Gespenst ging aber vor ihr her und immer tiefer hinab; sie folgte nach, bis zu einem Wasser unweit des Hauses fließend, mittlerweile sprach der Nix:

heb auf dein Gewand,
daß du nicht fällst in Dosten und Dorant.

welche Kräuter eben viel im Garten wuchsen.
Indem aber erblickte sie das Wasser und fiel

mit Fleiß in's Kräutlich hinein, augenblicklich verschwand der Nix und konnte ihr nichts mehr an- noch abgehoben. Nach Mitternacht kehrte der Ehemann heim, fand Thür und Stube offen, die Kindmutter nicht im Bett, hub an erbärmlich zu rufen, bis er leise ihre Stimme im Garten vernahm und er sie aus dem Kraut wieder in's Zimmer brachte. Die Wehmütter halten deshalb sehr viel auf diese Kräuter und legen sie allenthalben in Betten, Wiegen, Keller, tragen es an sich und lassen andere es bei sich stecken. Die Leipziger Krautweiber führen es häufig feil zu Markte.

Einmal soll auch ein Weib um Mittag in den Keller gegangen seyn, um Bier abzulassen. Da fing ein Gespenst darinnen an und sprach:

hattestu bei dir nicht Dosten,
wollt ich dir das Bier helfen kosten.

und man hört diesen Reim noch in andern Geschichten wiederkehren.

Sowohl in Deutschland, wie im Norden, giebt es zahlreiche Sagen von Hebammen, und selbst von vornehmen Frauen, die geholt wurden, um Nixen oder Zwerginnen, während des Gebärens, hülfreiche Hand zu leisten. So z. B. die Frauen von Ranzau und von Alvensleben,

die in der Nacht dazu geweckt wurden. — Es ist Gefahr dabei, etwas in den Wohnungen der Zwerge oder Nixen zu berühren; die Ersteren aber schenken gewöhnlich Ringe und andere Sachen, die der Familie des oder der Beschenkten Gedeihen bringen.

Die Schweiz.

Ziegen weiden umher; die Alpenlerche
Singt ihr einsames Lied; aus fernem Thälern
Schallt das Mähen der Heerd' und ihrer Glocken
Dumfies Geläute,

MATTHISON.

D i e S c h w e i z .

Wir kommen jetzt zur Schweiz, einem Lande, an das sich Ideen von hoher und romantischer Natur, einfachen Sitten und großer Ehrlichkeit knüpfen. — Der Character der Schweizer Zwerge stimmt mit diesen Vorstellungen überein. — Denn, gleich der Natur, werden diese Personificationen der Naturkräfte lieblicher und milder, je mehr sie sich der Sonne und dem Süden nähern.

Die Zwerge oder Bergmännchen der Schweiz werden als lebhaft und lustige Leutchen beschrieben, die gern in den Thälern herumstreifen und dem Ackerbaue zusehen, oder selbst Theil daran nehmen. — Freundlich und wohlwollend werden sie geschildert, wie sie verirrte Lämmer heimtreiben, und Reiser und Beeren armen Kindern auf den Weg legen. — Viehzucht ist ihre Hauptbeschäftigung. Doch

hüten sie nicht Ziegen, Schaaf oder Kühe, sondern Gemsen, aus deren Milch sie köstlichen, duftenden Käse bereiten. — Dieser Käse hat, wenn die Zwerge ihn Jemanden gegeben haben, die Eigenschaft, immer wieder zu wachsen, so viel man auch davon abschneidet oder beißt. Begehrt aber der hungrige Eigenthümer die Unvorsichtigkeit, Alles aufzuessen und nichts übrig zu lassen, von dem der Käse wieder wachsen könnte, so hat er das Ende desselben gesehen.

Kobolde werden auch in der Schweiz gefunden. Im *Pays de Vaud* heißen sie *Servants* *) und man glaubt, daß sie in abgelegenen Wohnungen oder Sennhütten leben.

Man hat sich ebenfalls bemüht, dem Ursprung dieser Schweizer Sagen nachzuforschen, und ist der Meinung, daß die früheren Bergbewohner der Schweiz, als sie von Einwandernden zurückgetrieben wurden, in Höhlen und Klüfte flohen, aus denen sie nur selten hervorkamen und sich den neuen Bewohnern zeigten, woher denn nach und nach jene Märchen entstanden.

Unsere Kenntniß der Zwerge in der Schweiz verdanken wir dem Professor *Wyss* **) in Bern,

*) *Wyss*, Reise in das Berner Oberland, II. 412.

**) *Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz*. Von *J. Rud. Wyss*, Prof. 1r Th. Bern 1815. — 2r Th. Bern 1827.

der einige derselben in ein poetisches Gewand kleidete, andere in den Noten zu diesen mittheilte. — Diese Märchen wurden ihm oder seinen Freunden auf Streifzügen in die Gebirge erzählt, und er erklärt, daß er sich höchst selten erlaubt hat, etwas wegzulassen oder hinzuzufügen. Der Glaube an diese Wesen ist sehr vorherrschend bei dem Volke, nicht allein in den Berggegenden, sondern auch am Fusse des Belpberges, Belp, Gelterfingen und an anderen Oertern bei Bern. —

D i e B e r g m ä n n c h e n .

Mutter Gertrud und Röschen, ihre
Tochter.

G e r t r u d ,

Frisch, mein Töchterchen, frisch! und spinne den
Rocken herunter!

Ist's Sonnabend, so muß mit der Woche das nützliche
Werk aus;

Morgen behagt uns die Ruhe viel besser, wenn alles
vollbracht ist.

Frisch, mein Töchterchen, frisch! und spinne den
Rocken herunter!

R ö s c h e n.

Schön all, Mutter! doch mir fällt wieder und wieder der
Schlaf nun
Zentnerschwer auf das Aug', und ich gähne, so viel ich
auch wehre.
Weiß es der Himmel, ich muß einnicken, und gält es
den Kopf mir; —
Oder — — je wohl! noch hilft, wenn lieb du, herzige
Mutter!
Wieder wie neulich mir sagst von dem wundergefälligen
Zwerglein,
Was sie verübt im Land, und wie hold sie den Hirten
gewesen.

G e r t r u d.

Schaut nur! Ueber den Fleiß, wenn Arbeit nicht selber
ihn wach hält!
Hab' ich zu tausendmalen doch schon die Geschichten
erzählt!
Wirst du sie satt, so versiegt auf künftigen Winter
viel Freud' uns;
Jetzt nur dünket zu kurz mich der Abend zu solchem
Geplauder.

R ö s c h e n.

Nur auch Eines begehrt mein Gelüstlein wieder zu
hören!
Traun, und nimmer noch recht hat Mütterchen solches
verkündet:
Wie sich die Männchen im Berg enthielten, und wie sie
das Jahr durch
Hier im Gelände herum Scherz trieben und Gutes er-
wiesen.

Deun du beredest mich nicht, das kümmerlich Eines
 um Eines
 Etwas gewandelt im Thal, und gespukt und die Leute
 begabet.
 Dram nun, sprich anjetzt, wie vereint auch lebten die
 Zwerglein.

G e r t r u d.

Trägt sich's selber mit, und versteht sich unter den
 Klugen,
 Das so gewerbiges Volk nicht müßig die Händ' in den
 Schoofs legt!
 Fröhlich, ein rühriges Ding, voll Possen und Piffe zu
 Schalkheit,
 Ist dir ein solch Bergmännlein, und hurtig entbrennt es
 in Zorn auch,
 Wo du nicht sittig mit ihm und offen und sauberlich
 umspringst.
 Aber vor allem freuet ein heimliches Schaffen und
 Walten
 Stets sie, friedlich und still in der Berge verborgenen
 Klüften —
 Ueber den Winter, wenn Frost mit eisiger Rinde die
 Welt deckt,
 Hält in der Tiefe sich fern, viel Klafter im innersten
 Felsen,
 Warm an prächtigem Feuer das kleine verständige
 Völklein. —
 Lauter gediegenes Gold, und Bergcrystalle wie
 Thürme,
 Klar, durchsichtig, im Schimmer von tausendfältigen
 Farben,
 Strahlen im schönen Palast, und es kosen die seligen
 Leutchen,

Jetzo mit Sang, — ach süß! wer's hörte, dem lockt'
 es das Herz ab;
 Jetzt in hüpfendem Spiel, wie die Böcklein tanzen im
 Alpgras.
 Drauf, wann Frühling sich regt, und die Blumen des
 Feldes erblühen,
 Gleich dem herrlichen May, entriegeln sie Pforten und
 Thore,
 Früh' vor Jäger und Hirt sich lustig zu tummeln im
 Frischen,
 Oder des Abends, wenn Mond die Fluren beleuchtet,
 zu wandeln. —
 Selten gewahret ein Mensch, ein sterblicher Mensch, sie
 mit Augen.
 Aber gewahret er sie, so bedeutet es Leid und ein
 Fehljahr;
 Wenn sie mit Trauer geduckt in Wald und Gebüsch
 daherzieh'n; —
 Doch all glücklich ist wieder, und Freude verkündend,
 der Anblick,
 Wenn sie gesellig im Kreis', auf grünenden Wiesen und
 Auen,
 Blumig die Haare geschmückt, sich dreh'n im Reigen
 mit Jubel.
 Fülle dann melden sie froh dem Speicher, der Bühne,
 dem Keller,
 Und ein gesegnetes Jahr für die Menschen, für Heerden
 und Wildpret.
 Also verzeigen sie stets was zutrifft morgen und
 künftig,
 Jetzt aufseufzend und still durch Klagen ein wildes
 Gewitter,
 Jetzt süßlächelnden Mundes und jauchzend freudigen
 Glanz auch.

Armen zumal und Guten sind immer sie hold und
gewärtig,

Oft heimführend bei Nacht die verirrtten, entlaufenen
Lämmer,

Oefter am Forst im Frühlicht stattliche Bündel von
Reisig

Hübsch hinbreitend zum Wege, wo dürftige Kinder nach
Holz geh'n. —

Manch ein liebliches Ding von Mutter gehorchendem
Mägdlein, —

Wenn es ein Söhnchen nicht war, -- empfing wohl
staunend am Hügel

Blendende Näpfe voll Milch, und gar zierliche Körbchen
mit Beeren

Aus heilbringender Hand der walddurchstreichenden
Zwerglein.

Jetzo nur Eine vernimm, von hundert und hundert
Geschichten,

Eine vor Allen uns werth, dieweil sie den eigenen
Ahn mir

Traf, in uralter Zeit, vor längstverschollenen Jah-
ren. —

Dort, wo der Rain sich herab von der Felswand senket
zu Thale,

Pflügt, im ganzen Gelände der erste von allen den
Hirten,

Barthel ein räumiges Feld, zu versuchen die Saaten
der Kornfrucht,

Aber im Herzen voll Angst, ob nicht mislinge das
Wagnis,

Weil er die Schaafe verlor an schnellhinraffenden
Seuchen,

Und nun, ein Armer, sich keck dem Pflug' unkundig
vertraute.

Still am Sterze, bedacht, durchreifst er die Furchen
das Erdreich,

Während den keuchenden Stier mit der Geißel geleitet
sein Knäblein.

Siehe, da rauchet und dampft zur Seite die ragende
Felswand,

Dafs, die Flocken, Gewölk vom Gipfel gen Himmel
emporzog.

Drob so gemahnt es mit Weh' den nüchternen Knaben
der Speise,

Denn nichts hatt' er berührt desselbigen Tages zum
Imbifs,

Und aufblickend begann mit schmerzlichem Sehnen das
Wort er:

„Ach! dort kocht wohl herrlich und siedet und bratet
ein Gastmahl

Freudig der Zwerglein Volk, und ich sterbe derweilen
vor Hunger.

Hätten ein Schüsselchen wir doch hier von den saftigen
Bissen,

Wär' es zum Zeichen auch nur, dafs Segen mit unserem
Werk ist!“ —

Also die Rede des Knaben, und schweigend pflügte
hinunter;

Vorwärts überlehnt, der Vater; — sie kehren den
Pflug jetzt:

Hey! und Wunder, da glänzt von der Mitte der dunkelen
Furche

Strahlend entgegen ein Lacken, es steht anmuthig ein
Teller,

Hoch mit Braten gehäuft, und neben dem Teller ein
Brotlaib

Auf dem bereiteten Tuch, zu Gebote dem wackeren
Paare:

Eya, sie leben, die guten, die freundlichspendenden
Zwerglein! —
Satt ward *Barthel*, und satt der zufriedene Knabe;
mit Lachen
Preisen sie dankend und laut aus vollem Gemüthe die
Geber,
Rasch, mit erhobener Kraft, umkehrend zum ruhenden
Pfluge.
Doch, als wieder herab sie beginnen das emsige Tag-
werk,
Fürder zu brechen das Feld, ermuthigt Erndte zu
hoffen,
Weil ja die Zwerge bescheert das erwünschte Zeichen
des Glückes, —
Husch! war Teller und Brot, das Krümchen, mit Messer
und Gabel,
Glatt verschwunden; — allein, — zu der Wahrheit
ewigem Zeugniß, —
Lag auf den Schollen noch weiß das saubergewobene
Tischtuch.

R ö s c h e n .

Mütterchen! Mütterchen! wie? das blendende Laken,
und leibhaft?
Zeug von der eigenen Hand der begabenden Zwerge
gesponnen!
Nein, ich glaub' es dir nicht! — War Faden gedreht
und gezwirnet,
Ordentlich dran, wie's ziemt, und ein Blümchen, ein
sauberes Bild auch,
Hübsch in die Reihen verwebt, mit Zettel und kreuzen-
dem Eintrag?
Fassete zierlich ein Saum auch ringsum all' die
Gebilde? —

Zwar, woferne dein Ahn des Tüchleins Meister, so
 hätt' er
 Sorglich es ja dem Sohn' und dem Enkel zum Erbe
 gelassen,
 Dafs vom gastlichen Mahle der Zwerg' es ein stetes
 Gedächtnifs
 Blieb' auf die späteste Zeit, ruhmwürdig, das Wunder
 des Thales.

G e r t r u d.

Potz, wie klug ist das Kind! und o Jammer und Schade,
 dafs weiland
 Nicht auch Leute gelebt, so bedächt'ig und über-
 verständ'ig! —
 Kämen sie doch aus dem Grabe gestiegen, die kindischen
 Ahnen,
 Rath sich zu holen und Trost bei dem brütigen Volke
 von heute! —
 Grad', als hätten sie nicht verstanden, was Schick und
 was Fug ist!
 Dulde dich, Mägdlein, nur! und spinn'st du den Rocken
 herab jetzt,
 Zeig' ich dir morgen, wenn's tagt, der Zwerge beblumetes
 Tüchlein,
 Welches bewahrt in der Truhe, von Mutter auf Tochter
 vererbet,
 Längst mir worden, ein Schatz, mit Schloß und Riegel
 behütet,
 Dafs neugierig es nicht, und nicht unkundig, ein
 Mägdlein,
 Wie du wohl eines dir kennst, in thörichtem Sinne
 verzettle.

R ö s c h e n.

Schör, o Mütterchen! schön; und sieh' wie so wach,
 wie so hurtig

Jetzt ich vollende den Rocken, da freundlich du solches
erzähltest.

Aber auch früh, ja, früh entruf' ich dem Bette dich
morgen; —

Tagt' es nur schon! — denn, traun, nicht läfst mir den
Schlummer das Tüchlein.

D e r G e m s j ä g e r .

Früh', mit Tages Erwachen, vom duftigen Lager das
Wildheu's,
Hob sich der kräftige *Hunn*, ein Jäger der Gemen.
Es wallt ihm
Frisch und lebendig durch's Herz im Lenzesbeginne die
Jagdlust,
Dafs er gewaltig hinan zu des Feldjochs ragenden
Gipfeln
Schwinge den sichern Fufs, und Gefahren abtrotze die
Beute,
Ruhmvoll nieder in's Thal mit beladener Schulter zu
kehren.
Und ob er rastlos schon drei glückliche Sommer be-
harret
Tag und Tag auf der Bahn, nun zartaufsprossende
Zicklein,
Nun die geängstigten Mütter und Böck', und die leitende
Vorgeifs
Sonder Verschonen dem Tod' aus wildem Gelüste des
Herzens
Hinzuschlachten, und all' zu veröden die Gänge der
Firnen;
Dennoch gönnet er nicht, auch jetzt nicht, Ruhe dem
Bergwild,

Mord ihm brütend vielmehr, und verfolgende Schliche
voll Arglist,
Jetzt da mit allumkosendem Hauch ein sonniger Frühling
Mild die Fessel von Eis den bergigten Riesen gelöset,
Und zu den Höh'n empor durch keimende Gräser ein
Pfad trägt. —
Kalt noch wehete herab, vom thalwärts hängendem
Gletscher,
Nächtlicher Wind, und es zog um die Häupter der
Felsen in Streifen
Mattgrau düstres Gewölk, ein Schleier dem forschenden
Auge,
Welches in sorglicher Hast an des obersten Grades
Zerklüftung
Späht, ein Zeichen zu seh'n, ob rosig der Morgen in
Anflug?
Ob in den Ritzen Gedüft, ob Boten des Regens auf
Mittag?
Doch nicht achtet zu viel solch wetterverkündender Mahle
Hunn, voll stürmischer Glut; auf Jagd nur die Seele
befangen. —
Also denn zieht er aus von des Berghangs niedrigem
Stafel,
Trefflich nach Weidmanns Art zu der Gemaltein Tode
gerüstet.
Rechts die knochigte Hand trägt schwer den bestachelten
Dornstock,
Hülfe dem trüglichen Blick auf risverbergendem Schneefeld,
Doch auch Stütze der Faust, wo der Steig abschüssig
sich hinsenkt, —
Oder ein Halt dem Tritte, wenn kümmerlich eine der
Zeh'n nur
Raum sich gewinnt an Fels, und Schwindel den Knien
die Kraft lähmt.

Treu auch schützt den Fuß der festanliegende Halb-
strumpf,

Welcher mit tüchtigem Riem den genagelten Schuh sich
verbindet,

Dafs zur Seite herein nicht dringe des Kieses Gerölle,
Nicht um die Knöchel mit Schmerz anschlage das nied-
rige Buschwerk.

Aber gegürtet ist fest um die Hüften ein stattlicher
Wadsack,

Würzigen Käses ein Stück, dem kargenden Zehrer be-
während,

Kost drei Tage hindurch zum Getränke der rieselnden
Quellen,

Wenn mit Lebensbedarf der Jäger sich spärlich begnügt.
Schnür' auch bürget der Sack, die getroffenen Thiere
zu binden,

Meißel und Hammer auch zugleich verschleifst er, und
eiserne Spitzen,

Dort am glatt aufstarrenden Felsen, und dort in die
Gletscher

Stapfen zu hauen, und fest zu behüten die Fersen im
Aufschritt.

Doch von der Schulter herab, dem Griffe der Rechten
genahet,

Wohl umschirmt von der Rinde des Ahorns, hängt ein
Köcher,

Gegen die Hüft, am Rücken, dem waidlichen Manne
zum Wildschufs

Bolzen verwährend, den Tod Gemsthieren auf schwind-
lichten Flügen,

Glatt und gefiedert und schlank, zu verderblichem Fluge
bereitet,

Dafs von der Armbrust leicht in die fliehende Ferne sie
schwirren,

Wenn mit der Sehne Gewalt sich der Bogen entreißt
dem Drucker.
Alt, schon bewährt dem Ahn, liegt über den Rücken
des Jägers
Drohend das schöne Geschofs, das köstliche, silber-
gezierte,
Ueber des Anschlags Kolbe mit Laubwerk schön und
mit Blumen
Eingelegt, ein Stolz des Schützen an festlichem Schiefs-
tag.
Also gewappnet, in Hast bergan, zog über die Rünse
Steinichter Bäche hinauf jetzt *Hunn* zu dem klüftigen
Felsgrat,
Wo sich die Gemsea zur Ruh' hinfristen vor nächtlicher
Weide,
Wenn sanftstrahlend der Tag schon erlauschet das
schüchterne Rudel. —
Da nun sitzen sie still an salziger Fluh mit Ergötzen,
Wieder und wieder den Stein unablässig zu lecken sich
freuend,
Oder in Muthwill flink mit Stößen erprobend die
Hörner. —
Doch nicht spielen sie dreist, nicht ruh'n im Schatten
sie kecklich,
Altzvergessen, wie bald Sorglosen Gefährde herauf-
schleicht.
Ringsum lauschen voll List, wo Pfade sich öffnen zum
Anfall,
Aengstlicher Wächter genug, durchdringenden Toaes zu
pfeifen,
Dafs, wenn Feindlich's sich nahet, im Sturm auffliege
die Heerde.
Dorthin richtet den Blick und den klimmenden Fuß mit
Verlangen

Stracks an den Flüh'n empor, kaum achtend gebahneten
Steiges
Schlau der verwegene Jäger, im dunkeln Schrunde nicht
merkbar,
Immer bedacht aufschauend, woher sich regen die
Lüftlein,
Dafs kein Hauch zu Verrath bergan den bewachenden
Geisen
Bring' in befremdlichem Dufte des Wäidmanns schrecken-
de Witt' rung.
Jetzt dann steht er genahet am schroff vorspringenden
Fels horn,
Leis' anhaltend den Tritt, dafs plötzlich den Pfeil er
entsende,
Niederzufallen ein Wild, wenn nicht sie verlassen den
Lustplatz,
Wo, vorbeugend am Eck, dem Schusse gerecht er sie
wähnet,
Und schon lehnt er den Stock an die Felswand, holet
schon achtsam
Ohne Getöse herab von der Schulter die herrliche Waffe,
Zieht mit dem Spanner zurück den drahtumwundenen
Bogen,
Fasst im Köcher mit Wahl den gewaltigsten Bolzen,
und fügt ihn
Unter die Spange, die fest auf mittelster Rinne den
Pfeilschaft
Zwingend erhält, und dem Auge des scharfzielenden
Schützen
Gönnet den Kernschufs tief in das fernabliegende Ziel hin.
Jetzt um ein Kleines das Haupt vorneigend, gerüstet im
Anschlag,
Lustvoll klopfenden Herzens, vertraut er auf sichere Beute,
Weil das Pfeifen noch nicht von den lauschenden Geisen
er höret,

Und sie noch arglos all' an der Salzwand scheinen zu säumen.

Aber Entsetzen ergreift, — haarsträubendes Schrecken, —
den Sinn ihm,

Als er am Felskopf nun mit der Stirn und dem lüster-
nen Auge

Meuchlerisch vor sich duckt in wildaufwallender Raub-
gier; —

Denn urplötzlich heraus von klaffender Spalte des Felsens
Fährt ihm entgegen im Sprung, mit der Faust hoch-
schwingend die Streitaxt,

Furchtbar, trotzig zu schau'n, breitköpfig und gräßlichen
Blickes,

Gluthroth, struppichten Haares, ein Zwerg, doch kräftig
gegliedert.

„G'nug jetzt“ — brüllt er voll Zorns — „g'nug, Men-
schengebildchen! ertrug ich
Drei langwierige Fristen des lieblichen Sommers die
Mordlust,

Welche dich Frevler bewehrt, dafs hier du die freudigen
Gemsein

Weg uns pürschest all', dich zu rühmen des leckeren
Raubes

Unserer Ziegen, die wir mit sorgsam hütendem Fleifse
Schuldlos weiden, der Milch zu geniefsen an lieblicher
Mahlzeit.

Wer doch heifset so frech auf unserer Trift dich ge-
berden?

Lassen wir nicht euch drunten der Alpen die Füll' und
der Weiden? —

Jetzt entgelte dein Blut, was lang und zu kühn du
verbrachest!!“

Solches im Sturm mit Blicken verzehrenden Eifers der
Gemshirt,



*Denn urplötzlich heraus
Fährt ihm entgegen im Sprung mit der Faust hochschwingend die Streitaxt,*

Glutroth, struppichten Haares, ein Zwerg,

Und auf das erste der Worte, die barsch entflohen den
Lippen
Springt dem Jäger entzwei die straff anhaltende Sehne,
Dafs von der Armbrust ab in die Luft hinflattert der
Bolzen. —
Bleich entfärbt des Erschrock'nen Gesicht sich, unten
erzittert.
Heftig der Fuß verzagt, kaum rettet vom Sturze den
Armen
Schnell vortappend die Hand, am Geklippe zu wurzeln
gekrümmt. —
Da nun jammert den Zwerg des erschütterten Mannes,
und langsam
Senket die Streitaxt er, und es faßt sich *Hunn*, zu
begegnen
Mild anflehenden Wortes dem Grimme des strafenden
Zürners:
„Schrecklicher Fürst des Gebirges! — du bist's, die
Sage benennt dich; —
Lafs nicht also den Armen unwissende Sünde dir büßen!
Nie sonst hörte mein Ohr, dafs der Gemslein flüchtige
Rudel
Irgend genössen der Hut milchtrinkender wackerer
Pfleger;
Denn viel andere Speise, getrauten wir, freue die Berg-
herrn,
Und so vergnügt' ich mich stets, mit arglos heiterem
Wahne,
Seliger Jagdlust hier, auf dem gemsenernährenden
Felsjoch,
Froh des sichern Gewinns ob Beute, die Jeglichem, —
dacht' ich, —
Glück und Geschick darbieten, und klug sich gewinnet
der Kühnste. --

Nicht sind Schaafte mir drunten im Thal, nicht Ziegen
und Rinder;

Jagd ist mein einzig Gewerb, und so jagt' ich mit freiem
Gemüthe! "

Solches der Schütze; — da blickt aus rollendem Auge
der Zwerg ihm

Tiefdurchbohrend in's Herz, und erwiedert die Rede mit
Brummen:

„Geh denn! müssige dich hinfort unschuldigem Volke
Sträflich zu rauben, wie sonst, die gezähleten Häupter
der Heerden!“ —

Aber dafs nicht dir Noth in die Hand frisch reiche die
Jagdwehr,

Siehe, so findest du stets auf den siebenten Morgen der
Woche,

Früh zur Hütte gehängt, ein geschlachtetes stattliches
Gemsthier. —

Doch so verschone nun auch barmherzig die Schaar im
Gebirge,

Denn dich träfe gewifs sonst zürnende Rache der Zwerg-
lein!“ —

Sagt's und verschwand. — Von der Stirn abtrocknete
bitteren Schweißs itzt

Hunn, mit befreierter Faust, weil fester die Sohle schon
wieder

Haftet am Felse; — doch gleich kehrt thalwärts schwei-
gend den Fufs er

Düsteren Blickes und all in Gedanken verloren, und
diesmal

Nicht wie von je mit Beute belastet, die nimmer ver-
gebens

Sonst in den Flüh'n er gesucht, der kundigste Schütze
des Thales. —

Oft, stellt jetzt er im Stübchen der Armbrust Wucht an
die Wand hin

Lässig zur Ruhe gehängt, und lässiger selbst sich ge-
lagert,

Dort, wo das Fensterchen frei nach dem Bergjoch gön-
net den Anblick, —

Oft zum felsichten Grate, der Gemen gefristetem Lager,
Schaut er da wehmuthsvoll, und im Seufzen der inner-
sten Seele

Flog ihm ein Wort dann hin: „wie rasten so süß sie
nun droben! —

Während zu gläubig vielleicht ich thatlos harre vergebens.“
Aber am siebenten Tag, in der dämmernden Stunde des
Frühlichts

Eilt neugierig hinaus von der Hütte zerfallenem Dach er,
Und voll Staunen gewahrt sein sorglicher Blick die
Bescheerung,

Welche verheissen der Zwerg, — ein fetthenglänzendes
Jahrthier,

Künstlich am starken Gehörn vom Aste des buschichten
Mehlbaums

Erdwärts hängend, und all noch wogend in stetem Ge-
schaukel,

Weil noch kaum es, unsichtbar, ein Bote vertrauet den
Zweigen,

Die, von der Last nun gebeugt, wie grüßend zu nicken,
sich regten. —

Fröhlich aus offener Brust jetzt hallet das Jauchzen des
Jägers,

Und gleich denkt er: wie schön, wenn fürder bequem
mir die Gemenlein

Also daher zur Hütte sich hängen, und all mir geschenkt ist,
Lebensgefährliche Jagd auf steilem Geklippe zu wagen.
Straeks entwindet sodann er das bräunliche Wild, und
vertauschet

Hörner und Haut um Milch und des Käses erquickliche
Würze,

Wieder am siebenten Tag erwartend die Gabe des
Zwergvolks,
Nicht vergeblich, fürwahr! Treu hielten sie Wort und
Verheißung.
So zwei Monde, nicht mehr, zwei langhinschleichende
Monde,
Duldet unthätig es *Hunn*, daß also die Beut' ihm be-
scheert wird;
Doch nicht länger bezwingt in dem Busen er flammende
Sehnsucht,
Droben zu wandeln auf's Neu', und kühn im Schrecken
der Wildnifs
Himmelanragender Felsen, durch einsam schwelgende
Klüfte,
Männlichen Muthes Genofs, einherzuschreiten wie vormals,
Daß er sich föhl' in Kraft ein Beherrscher von tausend
Gefahren,
Aehnlich dem Adler empor auf die Spitze der Firnen
sich hebend.
Was wohl, denkt er, verschlägt's dem neidischen Häter
der Gemen,
Hol' ich mir selbst einmal die verkündete Spende des
Samstags!
Fürchte den Zwerg ich so gar? — Ei, nicht vermuthet
ich jüngst ihn! —
Aber nun, traun, entsetz' ich vor ihm nicht wieder
mich also.
Selbst zum Kampfe bereit jetzt find' er das Menschen-
gebildlein,
Dem er sich schrecklich gedäucht, weil unversehen er
vorbrach.
Also der Jüngling keck, in der heifs auflohenden Jagdlust,
Und schon rüstet er frisch mit geschmeidiger Sehne die
Wehr sich,

Prüfet den Bogen, und wählt die befiederten Pfeile mit
Vorsicht,
Ladet den Wadsack voll, nimmt Speis' und erharret
den Morgen,
Gleich in der Dämmerung Schein sich entwindend dem
Arme des Schlummers,
Dafs nur früher hinan zu der Gemslein luftiger Heimath
Hoch er sich schwinge, bevor am Mehlbaum nicke die
Gabe.
Solches vergönnt ihm auch jetzt, verderbend, ein tücki-
scher Unstern.
Trotziglich klimmet er bald am Felsgrat, Gemen er-
spähend,
Und es gewährt dem Schusse sich selbst der bedächtige
Leitbock.
Angeschlagen mit Gier an brennender Wange die Arm-
brust,
Zittert bedenklich ein Nu der Finger am schnellenden
Zünglein, . . .
Drückt, — und gewahret ihn nicht, der von unten zu
schlauer Berückung
Still herschleicht und rasch des Unseligen Knöchel
ergreift,
Gleich, wie der Bolzen entzischt, ach, tief zum gähnen-
den Abgrund
Niederzureißen den Mann, der allzuvergessen das Wort
höhnt,
Welches gesprochen mit Drohn entsetzlicher Rache der
Bergfürst,
Mächtig im weiten Gebirg', ein Beschützer den schüch-
ternen Gemen.
Hann sank todt in die Tiefe, doch nicht vom Falle zer-
schmettert,
Und in dem Thale sogleich, als starr ihn gefunden die
Männer,

Riefen sie: „weh', o weh'! den warfen vom Felse die
Zwerglein;
Lafst doch ruhen hinfort dem gewaltigen Volke die
Heerden!“ — —

Der Zwerges Gunst.

„Traun!“ rief Peter zuerst, — „mir dünken doch herr-
lich die Zeiten,

Wie sie vor Alters im Thal hier unsere Väter verlebet,
Nicht zu schwer gedrückt von gar so gewaltiger Arbeit;
Denn noch trieben sich rings in unzähligen Klüften und
Höhlen

Freudige Zwerglein, hold und bereit zum Guten dem
Volke,

Manch ein lastendes Werk in der Laune des heiteren
Muthes

Etwa zu Nacht vollbringend, und schälkisch am Morgen
im Busche

Hellauflachend, sobald mit Geräth, mit Wagen und
Rossen

Emsig im Zuge daher sich regte das wackere Landvolk,
Bangs vor Arbeit wohl, die, zum Wander nun Allen,
gethan war. —

Rasch dann eilten zurück in die Schoonen gethürmete
Fuder,

Und es belohnte genug ein dankbar tönendes Feldlied
Jetzo die winzige Schaar, denn selbst wohl stimmte sie
mit ein.“

„Oft erzürnte sich hoch ein wenig verständiger Bauer,
Wenn kaum zeitig und dürr, nicht golden und körnig
die Saat er, —

Spät von der Zwerglein Hand in' der Nacht umschir-
mendem Dunkel

Niedergeschnitten, — zum Grufs am Morgen erblickt'
ein Gefilde,
Wo, sich zu laben das Herz ob der üppigen Fülle des
Kornes,
Hin er gewandelt behaglich im vielfach strahlenden
Frühthau. —
Doch am Abend gewifs bedankt' er im innersten Busen
Heifs für das Feldwerk sich bei dem nächtlich gewer-
benden Völklein,
Weil dann sicher in Wuth, im ertobenden Saus ein Ge-
witter
Ueber die Flur mit Blitz, mit Donner und Schlossen
hereinbrach,
Allzerschlagend zu Grund und zu Boden die prangenden
Aehren,
Dafs kein Hälmdchen vielleicht entronnen dem wilden
Verderben,
Hätte der Zwerglein Gunst nicht ärndtend gefristet die
Feldfrucht.“ —

Der Zwerges Abzug.

Im *Haslithal* und in *Gadmen* hab' ich
zwei Sagen darüber, die ich hier beifügen will.

Nach der einen kam des Sommers häufig
all die Schaar der Zwerglein aus den Flühen
herab in's Thal, und gesellte sich entweder
hülffreich, oder doch zuschauend, zu den ar-
beitenden Menschen, und namentlich zu den
Mädern im Heuet (der Heuärndte). Da setz-
ten sie sich dann wohl vergnügt auf den lan-
gen und dicken Ast eines Ahorns in das schat-

tige Laub. Von boshafteu Leuten aber ward der Ast einmal bei Nacht durchgesägt, dafs er nur noch schwach am Stamme hielt, und als die arglosen Geschöpfe sich am Morgen darauf niederliessen, krachte der Ast vollends entzwei, sie stürzten auf den Grund, wurden ausgelacht, erzürnten sich heftig und schrieen: „O, wie ist der Himmel so hoch und die Untreue so grofs! Heute hieher und nimmermehr!“ — Als Leute von Wort, liessen sie niemals in diesem Lande sich sehen.

Nach einer andern Erzählung war es der Zwerglein Gewohnheit, sich auf einen grofsen Felsstein zu setzen und von da den Heuern zuzuschauen. Aber ein paar Schälke machten ein Feuer auf den Stein, liessen ihn glühend werden und fegten dann alle Kohlen hinweg. Am Morgen kam das winzige Volk und verbrannte sich erbärmlich, und rief voll Zorns: „O böse Welt, o böse Welt!“ — und schrie um Rache, und verschwand auf ewig. —

Der Kirschbaum.

„Ein Jahrhundert gewifs, ja mehr wohl, wüfst' ich es gründlich,
Ruht nun still im Grabe der alte verwirrete *Rupert*,
Der da gesündigtet schwer, neugier'gen, kindischen Sinnes,
An den Gezwergen, dafs seit aus all dem Gelände sie flohen. —

Ihm stand, — als er noch jung, vorwitzig und wenig
bescheiden, —

Ihm stand hoch in der Weid' am sonnigen Hange des
Schafbergs

Einzig im weiten Gebiet' ein gesunder und tragender
Kirschbaum,

Jeglichen Sommer bedeckt zur Gnüge mit saftigen
Früchten.

Sieh' da begab sich's bald, dreimal schon mitten im
Brachmond,

Dafs zu Nacht ihm der Baum von gar einsigen Händen
geleert ward,

Und die Bescheerung früh vor Tag sich in Hürden ver-
spreitet

Fand auf Bänke gelüpft, beim Speicher, wo gerne die
Kirschein

Sonst er pflegte selbst zum Bedarfe des Winters zu
dürren.

Rings im Dorfe da sprachen der Männer und Weiber so
manche:

„„Traun, das thaten, das thun allein die gefälligen Zwerge,
Freundlich gesinnt; denn oft in der nächtlichen Ruhe
des Thales

Gaukeln sie munter herum, stets redlicher Dienste be-
flissen,

Und still schweben sie her, — wohl haben wir oft es
erlauschet, —

Klein und gewandt, vernummt in langnachwallende
Mäntel

Leise, wie Vögelein thun, forttrippelnden Ganges sich
regend.

Keiner hat je sie geseh'n mit unumbülleten Füßen,
Denn sie verbergen es schlaun, wie die hurtigen Beinchen
gestaltet. —

Aber so lassen wir nun sie kommen und gehen, und
nimmer
Fecht' uns thöricht es an, zu beschau'n die flüchtigen
Sohlen;
Weil es dem Völklein doch sie zu weisen so wenig ge-
nehm ist.
Hat's wohl etwa vielleicht nicht Füße, wie Dieser und
Jener. — — ““
„Also die Reden im Dorfe! Da flackerte tückisch die
Neugier
Hoch im Herzen zu Gluth und zu Brand dem kindischen
Rupert,
Dafs er gedachte: wohlan! ich erkund' es, der Erste
von Allen,
Wie sich die saubere Zucht der Zwerge bewegt und
umtreibt;
Hat nicht Bein, nicht Fuß sie, wie Menschen, so giebt
es zu lachen!“ —
„Solches im Sinne, vermeint ein Kluger zu prunken im
Thale
Rupert, -- übel bedacht, was fromm und bescheiden und
recht sey.“
„Als nun Sommer im Land', und gereift schon röthlich
erglänzten
Hoch an des Kirschbaums Kron' unzählige würzige
Kirschlein,
Und jetzt nahte der Tag, da geheim sich pflegte zu füllen
Spät die bereitete Bank am Früchte-verwahrenden
Speicher;
Siehe, da schleicht arglistig im Dunkel des düsteren
Abends
Schwer den Rücken bedeckt mit Säcken voll Sandes
und Asche
Hinter dem Dorfe herum, und leider gewahret von
Niemand,

Auf den stattlichen Baum am Raine der läppische Junge,
Gleich dort emsig bemüht, in die Runde mit Fäusten,
zerstreuend,

Asche zu werfen und Sand, wo Nachts die geschäftigen
Zwerglein

Sorglos träten herbei, abreisend die Zierden der Aeste,
Dafs dienstfertig, wie sonst, sie rüsteten Hürde zur
Hürde,

Sauber belegt mit dem Segen des süßanlachenden Ob-
stes.“ —

„Drauf, als kümmerlich erst der dämmernde Morgen her-
einbrach,

Hastete *Rupert* schon zu dem nächtlich entladenen
Kirschbaum,

Hochaufjauchzend von fern, als ledig die Zweig' er ge-
wahrte,

Hurtig im Laufe nunmehr zu beschauen den Boden sich
sputend.“ —

„Ja, da begann er denn wohl ein Gelächter, unbändig und
achtlos,

Wie vor dem Aug' ihm grad', und zu jeglicher Seite,
die Menge

Tief eindringender Stapfen sich zeigt' im betretenen
Sande. —

Wahrlich, es kreuzeten dort, kaum glaubt er dem eigen-
en Blick' es,

Breit Gänsfüße sich rechts und zur Linken; kein ande-
rer Fuß war

Ueber den Boden geschwebt, war also verrathen, gar
schimpflich

Stand vor den Menschen im Thale nun offen der Zwerge
Geheimnifs.“ —

„Ach, da folgte sogleich dem bösen Vergehen die Strafe;
Denn wie der lachende Schall aufstieg vom Halse des
Thoren;

Schrecken! so brauste darein, ertosend in wildem Ge-
krache,
Weit durch's schattige Thal der Höhlen und Klüfte
Zerstörung,
Dafs die Gewölbe der Felsen zu Trümmern sich über-
einander
Grimmiglich wälzeten rings, mit Schutt, mit rollendem
Erdsturz
All verwüstend in Graus der Zwerglein Hallen und
Säle. —
Zornvoll wider das Land und wider die Menschen des
Frevels,
Flohn sie dahin, tief, tief, in das dunkelste Dunkel der
Erde,
Wo der geheime Palast sie zu bergen Jahrtausende leer
stand.“
Dort nun halten sie sich noch grollend im Felse ver-
borgen,
Nimmer wie vormals hold, mit Trost, mit Hülfe gewärtig,
Nimmer von Keinem erbeten, wie sonst am Tage des
Unglücks,
Ach, und unschuldige Kinder auch nimmer angehend in
Milde.“ —

Grofs - Britannien.

And leading us makes us to stray
Long winters night out of the way
And when we stick in mire and clay
He doth with laughter leave us.

DRAYTON.

Und leitend uns führt mit Bedacht
Uns irr' in langer Winternacht,
Verlässt uns, wenn er uns gebracht
In Sumpf und Moor, mit Lachen,

Grofs - Britannien.

Wir bedienen uns des Ausdrucks *Grofs-Britannien* in sehr beschränktem Sinne; da wir nur diejenigen Theile der Insel, deren Einwohner von Gothischem Stamme sind — England und die schottischen Niederlande (*Lowlands*) — darunter begreifen.

Wir haben bereits gesehen, daß die angelsächsischen Eroberer Britannien's in ihrer Sprache die Wörter, von denen *Elf* und *Zwerg* abgeleitet sind, besaßen, und es dringt sich natürlich der Gedanke auf, wie ihre Vorstellungen von diesen Wesen mit denen der Scandinavier und Gothen übereinstimmen mußten. — Dasselbe kann man von den Picten sagen, die, Verwandte der Scandinavier, sich schon frühzeitig der schottischen Niederlande bemächtigten.

Aus diesem Grunde schliessen wir unsere Uebersicht der Mythologie der Feenwelt bei dem gothischen Völkerstamme mit Groß-Britannien.

E n g l a n d.

Die Mythologie des Feenwesens in England zerfällt in zwei Abtheilungen, in die des Volkes und in die der Dichter. — Zu der ersteren gehören die wenigen Sagen, die wir in Hinsicht auf das System, an welches der Glaube jedoch fast ganz erloschen ist, zu sammeln im Stande waren. Die zweite wird eine Auswahl von Stellen aus den besten englischen Dichtern, in welchen von Feen, Elfen und ihren Thaten die Rede ist, enthalten.

Die *Fairies* England's sind augenscheinlich die Zwerge Deutschland's und des Nordens, wiewohl sie dort nie so benannt zu seyn scheinen. — Sie hießen *Elves* und später *Fairies*; jedoch scheinen sie früher auch andere Namen geführt zu haben, von denen sich indessen jetzt keine Spur in der englischen Sprache vorfindet.

Gleich ihren nordischen Verwandten wurden sie in zwei Klassen getheilt: 1) die ländlichen Elfen, welche die Wälder, Felder, Berge und Höhlen bewohnten, und 2) die Hausgeister,

Hobgoblins oder *Robin Goodfellows* genannt. — Die Themse, der Avon und andere englische Ströme waren hingegen nie der Aufenthalt eines *Nix* oder *Kelpie*.

Die älteste Nachricht von den englischen *Fairies* giebt der kaiserliche Kanzler *Gervasius von Tilbury*, der uns folgende Einzelheiten über den englischen Volksglauben an diese Wesen, im dreizehnten Jahrhundert, mittheilt *).

*) Erat in comitatu Claudii Cestriae, sylva venatoria, apris, cervis, omnique venatione secundum Angliae conditionem copiosa. In hujus nemoroso saltu erat monticulus ad staturam hominis in apicem exurgens, in quem milites alique venatores ascendere consueverunt, cum aestu ac siti fatigati aliquod instantiae suae quaerebant remedium. Verum ex loci ac rei conditione, relictis a longe sociis solus quirivius ascendit, cumque solus quasi ad alterum loquens diceret: sitio, statim ex improvise latere propinator adstabat celebri cultu, vultu hilari, manu exposita cornu grande gestans, auro gemmisque ornatum, sicut apud antiquissimos Anglos usus habet. Vice calicis nectar ignoti sed suavissimi saporis offerebatur, quo hausto, totus calescentis corporis aestus et lassitudo fugiebat, ut non laborasse sed laborem arripere velle, quis crederetur. Sed et sumpto nectare minister mantile ad ora siccanda porrigebat, et expleto suo ministerio disparsens, nec mercedem pro obsequio, nec colloquium pro inquisitione expectabat. Hoc multis annositatis antiquae curriculum apud vetustissimos celeberrimum ac quotidiana-

„Es war, sagt er, in der Grafschaft Gloucester ein Jagdforst, reich an Ebern, Hirschen und jedem nach englischer Sitte jagdbaren Wild. In dieser Waldgegend war eine kleine Erhöhung, menschenhoch in einer Spitze sich erhebend, die die Ritter und die andern Jäger hinaufzusteigen pflegten, wenn sie, durch Hitze und Durst ermattet, einige Labung suchten. Aber nach Lage des Orts und der Sache steigt einer, da die andern Gefährten weit entfernt, allein hinauf, und da er so allein, gleichsam zu einem Andern sprechend, sagte: „*Mich dürstet!*“ da stand plötzlich ein Schenke ihm zur Seite, in ausgezeichnete Tracht, mit heiterem Gesicht und aufgehobener Hand ein großes Trinkhorn tragend, mit Gold und Edelsteinen reich geziert, wie bei den ältesten Engländern im Gebrauch war. Statt im Kelche

num agebatur; cum uno aliquo die miles in civitate illa venator illuc accessit, et postulato potu et sumto cornu non illud, ut consuetudinis ac urbanitatis erat, pincernae restituit, sed ad proprium usum retinuit. *Verum* Dominus et Comes illustris Claudii castri, comperta rei veritate morte damnavit praedonem et cornu illud excellentissimo *Proavo tuo, Regi Henrico vetustiori* donavit, ne tanti fautor mali fuisse censeatur, si domesticae proprietatis thesauro rapinam alienam congressisset. *Ger. Tib. Otia imperialia c. LX ap. Leibnitii Script. rer. brunsv. T. I. p. 980.* —

ward darin ein Göttertrank von unbekanntem aber süssestem Geschmack geboten, nach dessen Leerung alle Hitze und Ermattung vom erwärmten Körper floh, so daß einer glauben möchte, nicht er habe gearbeitet, sondern er wolle Arbeit an sich reifen.

Aber auch nach genommenem Trank reichte der Diener ein Handtuch zur Trocknung des Mundes dar, und nach gethanem Dienst verschwand er, weder Belohnung für seinen Dienst, noch ein Gespräch zur Ausforschung wollend.

Dieses wurde im Laufe der vergangenen Zeit bei den Alten höchst gepriesen und täglich benutzt, bis eines Tages ein jagender Ritter jener Stadt dorthin kam, nach gefordertem Trank und genommenem Trinkhorn nicht, wie Gewohnheit und Höflichkeit mit sich brachte, es dem Schenken wieder zurückgab, sondern es zum eigenen Gebrauch zurückbehielt. Aber der Herr und erlauchte Graf von Gloucester hat, nach befundener Wahrheit der Sache, den Räuber zum Tode verurtheilt und jenes Horn seinem erlauchten Urgroßvater, König *Heinrich* dem Aeltesten, geschenkt, um nicht für den Vergünstiger einer so großen Uebelthat angesehen zu werden, wenn er seinem Privatschatze fremden Raub beigelegt hätte.“ —

An einer andern Stelle sagt er:

„Denn selbst England hat gewisse Dämo-

nen, von denen ich nicht weiß, ob ich sie Dämonen oder geheime Gestalten einer unbekanntten Schöpfung nennen soll, die die Franzosen *Neptunen*, die Engländer *Portunen* heißen. Diesen ist es eigen, die Einfachheit beglückter Landleute zu umfassen, und wenn sie bei Nachtzeit häuslicher Arbeiten wegen wachen, nachdem die Thüren verschlossen sind, wärmen sie sich am Feuer, nehmen Fröschelein aus dem Busen und essen sie; - sie haben ein altes Antlitz, ein runzlichtes Gesicht, sind von kleiner Gestalt und nicht über einen halben Zoll hoch *). Sie tragen kleine zusammenge- nähte Kleider, und wenn es etwas im Hause zu thun, oder etwas Schweres zu vollbringen giebt, so gesellen sie sich zum Werk, und bringen es schneller, als menschliche Fähigkeit es vermag, zu Stande. — Es ist ihnen eingegeben, daß sie helfen, aber nicht schaden können. Sie haben indessen ein einziges Mittel, um zu schaden. Wenn nämlich einsame Engländer in ungewisser Dunkelheit der Nacht reiten, so gesellt sich oft unsichtbar der Portune zu ihnen, und nimmt, wenn er den Reiter eine Zeitlang begleitet hat, zuletzt die Zügel und

*) Im Original: *Gero. Titb. l. c. cap. LXI. p. 980* steht *dimidium pollicis*, sollte es nicht eher *pedis* heißen?

führt den Reiter in einen nahen Sumpf: quält sich nun dieser, darin feststeckend, so eilt der Portune lachend davon und verspottet auf solche Weise die menschliche Einfalt.“

„Es giebt, heisst es ferner bei ihm, in England eine gewisse Art von Dämonen, die sie in ihrer Sprache *Grant* nennen, ungefähr so gross wie ein jähriges Füllen, aufrecht auf den Hinterbeinen stehend, mit funkelnden Augen. Diese Art von Dämonen erscheint oft in den Strassen an hellem Tage oder gegen Sonnenuntergang. Und oftmals zeigt sich Eins und kündigt eine künftige Feuersbrunst in der Stadt oder auf dem Dorfe an. Droht nun Gefahr am folgenden Tage oder in der nächsten Nacht, so läuft es in den Strassen umher, die Hunde zum Bellen anreizend, und lockt dieselben, durch verstellte Flucht, hinter sich her, in der Hoffnung es zu fangen. Diese Täuschung warnt die Einwohner, auf das Feuer zu achten, und so warnt dieser freundliche Dämon, während er die, die ihn sehen, erschreckt, die Unwissenden *).

So weit der ehrwürdige Kanzler; wir finden ausser bei ihm keine Anspielung auf, oder Nachricht von solchen Wesen, ausgenommen

*) G. T. l. c. cap. LXII. pag. 980.

bei Dichtern, bis zu der Regierung der *Elisabeth*, wo der gelehrte *Reginald Scot* uns auf folgende Weise vom Aberglauben seiner, so wie der vorhergehenden Zeit erzählt.

„In der That, eurer Großmütter Mägde waren gewohnt, eine Schaale mit Milch für ihn (den *Incubus*) und seinen Vetter, *Robin Goodfellow*, hinzusetzen, für das Mahlen von Malz oder Mostrich und das Ausfegen des Hauses um Mitternacht; und ihr habt auch gehört, daß er außerordentlich zu schimpfen pflegte, wenn die Magd oder die Hausfrau, aus Mitleid über seine Nacktheit, Kleider bei seiner Mahlzeit von Weißbrod und Milch, was seine gewöhnliche Speise war, für ihn hinlegte; denn dann sagte er: „Was haben wir hier? Hemten, hamten, hier will ich nie mehr treten noch stampfen.“*)

Ferner heißt es: „Die Elfen (*Faeries*) bewohnen hauptsächlich die Berge und Höhlen der Erde; ihre Natur ist, seltsame Erscheinungen auf der Erde zu machen, auf Wiesen oder Bergen, indem sie Männern, Weibern, Krieger, Königen, Damen, Kindern und Reitern, in Grün gekleidet gleichen; zu diesem Zwecke stehlen sie des Nachts Hanfstengel von den Feldern, auf welchen diese wachsen, um sie in Pferde zu verwandeln, wie die Sage geht.“**)

*) *R. Scot D. of W. N. c. 10.* **) *Ibid. II. c. 4.*

Man erzählt, fährt er fort, daß solche lustige und fröhliche Geister sich daran ergötzen, bei Nacht mit den Dienstboten und Hirten auf dem Lande zu spassen, sie braun und blau kneipen und oft Brod, Butter und Käse bei ihnen zurücklassen; weigern diese sich nun, dayon zu essen, so kommt bestimmt auf Anstiften dieser Elfen ein Unglück über sie, ja Manche sind von diesen Geistern auf vierzehn Tage oder einen Monat fortgeführt, in Wagen durch die Luft, über Berg und Thal, Felsen und Abgründe getragen worden, bis man sie zuletzt auf irgend einer Wiese oder einem Berge liegen fand, ihrer Sinne und oft sogar eines ihrer Glieder obendrein beraubt.

Burton, nachdem er aus dem Paracelsus die Meinung über diese Geister in Deutschland anführt, welche gewöhnlich in kleinen Röcken gehen, einige zwei Fuß lang, sagt: „Eine größere Art derselben wird bei uns *Hobgoblins* oder *Robin Goodfellows* genannt; diese pflegten in jenen abergläubischen Zeiten, für ein Maas Milch, Korn zu mahlen, Holz zu hacken oder sonst häusliche Arbeit zu verrichten.“ Ferner schreibt er: „Einige setzen unsere *Faeries* in diese Klasse (die der Erdteufel), welche in früheren Zeiten mit vielem Aberglauben verehrt wurden, indem sie die Häuser segten, einen Eimer mit frischem Wasser, gute

Eiswaren und dergleichen hinsetzten; dann, meinten sie, würden sie nicht gekneipt, fänden Geld in ihren Schuhen und wären glücklich in ihren Unternehmungen*).

Harsenet erzählt von ihnen:

„Und wurde nun die Schaafe mit Quark oder Sahne nicht ordentlich hingesezt für *Robin Goodfellow* den Mönch(?) (*friar*) und *Sisse*, die Viehmagd, so war am nächsten Tage die Suppe verbrannt, oder der Käse wollte nicht gerinnen, die Butter nicht kommen, oder das Bier im Fasse nicht klar werden**).

Nash beschreibt sie so: „Dann mahlten sie Malz und bekamen häufene Hemden für ihre Mühe; tanzten in der Runde auf grünen Wiesen; kneipten die Mägde im Schlaf, die das Haus nicht rein fegten, und führten arme Reisende irre***).

Die Geschichte von dem berühmten Glück von Eden - Hall schalten wir, da sie hierher gehört, hier ein. —

*) *Burton Anat. of Mel.* p. 47.

**) *Harsenet Declaration* c. XX. p. 134.

***) *Nash's Terrors of the Night* 1594.

Das Glück von Eden-Hall.

In diesem Hause (Eden-Hall, ein Sitz der Musgrave) sind einige gute, altmodische Zimmer. — Ein altes gemaltes Glas, genannt das Glück von Eden-Hall, wird sorgfältig dort bewahrt. — In dem Garten nahe am Hause ist ein Quell mit vortrefflichem Wasser, der *St. Cuthbertsquell* heist. — Die Kirche ist diesem Heiligen geweiht. Jenes Glas soll ein heiliger Kelch gewesen seyn, aber die Sage geht, daß der Kellner, als er Wasser schöpfen wollte, eine Gesellschaft Elfen (*Fairies*) überraschte, die sich im Grünen bei dem Quell erlustigten. Er bemächtigte sich des Glases, das am Rande stand. — Sie bemühten sich, es wieder zu erhalten, aber nach vergeblichem Kampfe eilten sie fort, rufend:

Kommt dies Glas je zu Bruch oder Fall,
Fahrwohl, o Glück von Eden-Hall*).

Der nächste vorkommende Bericht der Zeit nach ist jener, den *Walter Scott* die Hahnenangsgeschichte der *Anna Jefferies* (*the Cock Lane narrative of Anne Jefferies*) nennt. — Dies Frauenzimmer wurde 1626 im Kirchspiel

* *Hutchinson's History of Cumberland* 1, 269.

St. Teath in Cornwall geboren; seine wunder-
vollen Abenteuer mit den Elfen theilte Herr
Moses Pitt, der Sohn von *Anna's* Herrn, im Jahr
1696 dem Bischof von Gloster *Dr. Fowler* mit *).

Diesem Bericht zufolge beschrieb *Anna*
die Wesen, die zu ihr kamen, als sechs kleine
grüngekleidete Leute. Sie lehrten ihr eine
Menge wundervoller Curen, ernährten sie vom
Herbst bis Weihnacht, und erschienen ihr im-
mer in gleicher Zahl. — Als man sie (*Anna*)
im Baumgarten tanzen sah, sagte sie, sie tanze
mit den Elfen. — Diese Wesen fühlten sich
beleidigt, für böse Geister gehalten zu werden,
und verwiesen Alle, die sie so nannten, auf die
heilige Schrift. —

Folgende Erzählung von der Erscheinung
der *Fairies*, die einen Markt zu halten schie-
nen, und wie es einem Manne erging, der
sich unter sie mischen wollte, theilt uns *Bovet*
mit **):

„Als ich einst die achtzehnte von *Glan-
vil's* Mittheilungen las, S. 203, welche von ei-
nem Irländer erzählte, der von den Geistern
weggeführt worden war, und von dem Schmau-
se, den sie vor ihm bereitet hatten u. s. w.,
erinnerte ich mich oft, von *Fairies* oder Gei-

*) *Morgan's Phoenix Britannicus*. Lond. 1782.

**) *Pandaemonium*, p. 207. Lond. 1684.

stern, wie sie der Landmann nennt, gehört zu haben, die sich zu verschiedenen Zeiten, in grossen Gesellschaften zeigten. — Oft schien es, als wenn sie tanzten, oft aber auch, als hielten sie einen grossen Jahrmarkt. — Ich erkundigte mich bei den Nachbarn, inwiefern man dem, was von ihnen erzählt würde, Glauben schenken könne, und hörte von den Meisten Folgendes bestätigt:

„Der Ort, an welchem sie sich am häufigsten zeigten, war zur Seite eines Hügels, *Blackdown* genannt, zwischen den Kirchspielen von Pitminster und Chestonford, nicht weit von Tanton. — Leute, die Gelegenheit hatten, diese Strasse zu reisen, haben sie oft da erblickt, in der Gestalt von Männern und Frauen, jedoch im Allgemeinen kleiner. Ihre Kleider waren roth, blau oder grün, nach der alten Landestracht; dabei trugen sie Hüte mit hohen Köpfen. — Einst, vor ungefähr funfzig Jahren, ritt ein Mann, der zu Comb St. Nicholas, einem an der einen Seite des Hügels liegenden Flecken, lebte, nach Hause und sah gerade vor sich, seitwärts von dem Hügel, eine grosse Menge Leute, die wie Landleute zum Markte daselbst versammelt zu seyn schienen. Es waren alle möglichen Arten von Bequemlichkeiten, wie auf den gewöhnlichen Jahrmärkten, daselbst zu finden, man sah Zinngieser,

Schuhmacher, Hausirer mit Spielsachen, Früchten, Eis- und Trinkwaaren u. s. w., kurz, der Mann konnte sich nicht erinnern, hier etwas zu bemerken, was er nicht auch auf allen ordentlichen Märkten gefunden hätte. — Es fiel ihm ein, daß es vielleicht der Markt von Chestonford sey, wo einmal im Jahr eine bedeutende Messe stattfindet, aber er erinnerte sich wieder, daß jener in eine ganz andere Zeit falle. Man kann sich also denken, wie erstaunt und neugierig er war, zu wissen, was das eigentlich zu bedeuten habe. — Endlich gedachte er dessen, was er von den *Fairies* bei dem Hügel gehört hatte, und da seine Straße ihn dicht vorbeiführte, so beschloß er, hinzureiten und zu sehen, was es denn eigentlich sey. — Er lenkte also sein Pferd darauf zu, aber wiewohl er Alles deutlich auf dem ganzen Wege unterscheiden konnte, so war er doch, als er auf dem Platze anlangte, nicht im Stande, etwas Anderes zu bemerken, als Staub und Gedränge, wie wenn man sich durch eine Menschenmenge drängt — Alles Uebrige blieb ihm unsichtbar, bis er sich wieder in einer gewissen Entfernung befand, wo es sich ihm von Neuem ganz so wie zuerst zeigte. — Ihm wurde ängstlich zu Muthe und er eilte nach Hause, wo ihn, als er kaum daselbst angekommen war, eine Lähmung auf der einen Seite

befiel, die er behielt, so lange er lebte, und das war noch manches Jahr; denn er lebte zu Comb und erzählte noch zwanzig Jahre später denen, die ihn darum befragten, davon; ich habe diesen Bericht von einer Person von anerkannter Rechtschaffenheit, welcher der Mann selbst ihm mitgetheilt hat.“

„Es gab mehrere Leute, deren Namen ich jetzt vergessen habe, die aber damals in eines Herrn Hause, *Comb Farm* genannt, in der Nähe des obenerwähnten Platzes lebten. Beide, der Mann und die Frau, so wie einige Nachbarn, versicherten mir, daß sie zu verschiedenen Malen dieß *Markthalten* im Sommer, als sie selbst vom Markte zu Tanton heimkehrten gesehen, aber nie gewagt hätten, sich darein zu mischen, weil Jeder, der es noch gethan, großen Schaden davongetragen hätte.“

Bourne giebt folgende Nachricht von dem Volksglauben über diesen Gegenstand zu Anfange des vorigen Jahrhunderts.

„Gewöhnlich dreht sich ein anderer Theil des Gesprächs (an Winterabenden) um *Fairies*.— Diese sind, wie sie Euch erzählen, oft gehört und gesehen worden; ja es leben sogar noch einige Leute, die von jenen Wesen gestohlen und sieben Jahre eingesperrt worden sind. — Nach der Beschreibung, die diejenigen von ihnen machen, welche vorgeben, sie gesehen zu

haben, haben sie die Gestalt von außerordentlich kleinen Menschen, sind immer grün gekleidet und halten sich in Wäldern und Feldern auf. Wenn sie Kuchen backen (was sie sehr oft thun), so machen sie viel Geräusch, und sind, nach vollbrachter Arbeit, sehr fröhlich und guter Dinge. — Gewöhnlich tanzen sie bei Mondschein, wenn die Menschen schlafen und nicht im Stande sind, sie zu sehen; wie man das am folgenden Morgen bemerken kann; ihre Tanzplätze sind nämlich sehr auffallend; denn, da sie Hand in Hand tanzen, so sieht man am nächsten Tage ihre Ringe und Kreise im Grase*).

Der Verfasser von *Round about our coal-fire****) sagt:

„Meine Großmutter hat mir oft erzählt, von *Fairies*, die auf dem Rasen tanzen, und das waren *kleine, kleine Wesen, in Grün gekleidet*.“

„Sobald sie Jemand bemerkte und sich um sie bekümmerte, wurde er blind auf einem Auge. — Sie lebten unter der Erde und kamen gewöhnlich aus einem Maulwurfshügel heraus.“

Sie hatten immer schöne Musik bei sich, und tanzten in einer mondschein hellen Nacht,

*) *Bourne*, *Antiquitates vulgares*. 1725.

**) Angeführt von *Brande* in seiner Ausgabe von *Bourne's* Werk.

im Kreise oder im Ringe, wie man das noch heutigen Tages auf jeder Waide in England, wo Pilze wachsen, sehen kann.“

Der wißbegierige Leser findet in Nr. 430 der *Literary Gazette* eine gut erzählte Geschichte von einem *Yorkshire Boggart*, so wie einige andere Einzelheiten von Interesse über diese Abtheilung des englischen Volksglaubens.—

Das Resultat unserer persönlichen Forschungen ist Folgendes. Wir haben uns mit einem Mädchen aus Norfolk unterhalten, welches behauptete, oft *Fairies* gesehen zu haben. Sie beschrieb sie als weißgekleidet und unter der Erde lebend, wo sie Häuser, Brücken u. s. w. bauen, und fügte hinzu, daß es nicht räthlich sey, sich ihnen zu nahen, wenn sie auf der Erde wären. — Wir trafen ferner eine Person aus Sommerset, die, als sie Kuchen back, ein Kreuz darüber machte, um zu verhindern, daß die *Vairies* darauf tanzten. Diese erzählte, es wären kleine Leute, die aus der kleinen Leuten eigenen Eitelkeit, Schuhe mit hohen Hacken trügen, und wenn ein frischgebackener Kuchen nicht, wie es sich gehöre, bekreuzt würde, durch ihre hohen Sprünge die Spuren ihrer Hacken darin eindrückten. Sie schien keinen Zweifel über die wirkliche Existenz der *Vairies* zu hegen.

Unserer Meinung nach ist der Glaube an diese Wesen noch keineswegs in England erloschen, und man kann in Gegenden, wo Dampfmaschinen, Spinnmühlen, Schnellposten und dergleichen Exorcisten noch nicht hingedrungen sind, gewiß zahlreiche Märchen sammeln. — Wir hörten auch in der That von Leuten, die einen großen Reichthum an solchen Sagen besitzen sollen, aber die Schwierigkeit, Personen, die die Feder nicht sonderlich zu führen verstehen, dazu zu bringen, auf dem Papiere zu erzählen, ist fast unbezwinglich.

Da der lustige Puck ein so hervorstechender Schauspieler in den Scenen, die unsere nächste Abtheilung bilden, ist, so mag hier wohl der Ort seyn, seine verschiedenen Benennungen näher zu betrachten. Diese lauten: *Puck*, *Robin Good-fellow*, *Robin Hood*, *Hobgoblin*.

Puck ist vielleicht Eins mit dem alten Worte *Pouke*, dessen ursprüngliche Bedeutung Teufel, Dämon, oder bösen Geist bezeichnet*). Wir finden es zuerst in der *Vision of Pierce Plowman* (einem alten englischen Gedichte)

*) *Puki*, isländisch ein böser Geist. Davon das deutsche *Spuk*, das dänische *Spøge* und *Spøgelse* u. s. w. *S. Quarterly Review* vol. XXII.

wo es unzweifelhaft den großen Gegner Gottes und der Menschen bedeutet.

Als in diesem Gedichte der Seher *Abraham*, den personificirten Glauben, erblickt, mit „seinen weiten Kleidern, in welchen ein Aus-sätziger lag“

Wyth patriarkes and prophetes, playinge to gedres, *)
und ihn fragt, was da war, erwiedert er**):

Loo, quath he, and leet me seo, lord mercy ich seide
Hit is precious present, quath he, ac the pouke hit
hath attachede

And me ther wyth quath he wye, may ne wed ous
quite

Ne no bern be our borghe, ne bringe ous out of
daunger

Fro the poukes pondfelde, ne maynpryse may ous
fetche

Till he come that ich earpe of, Crist is his name
That shall delyvery ous some day oute of the develes
powere

Golding muß *Pouke* in dem Sinne von Teufel verstanden haben, da er in seiner Uebersetzung des *Ovid*, wiewohl vom Original nicht dazu autorisirt, es auf die *Chymaera* anwendet:

*) Mit Patriarchen und Propheten spielend zu Gedres.

***) Nun, sagt er, und laß mich sehen Gottes Gnade an jeder Seite, es ist ein kostbares Geschenk, und der Pouke strebt auch darnach u. s. w. —

The country where *Chymæra*, that same *pouke*
With goatish body, lions head and breast, and dragons
tail *).

Spenser bedient sich ebenfalls des Wortes,
doch unterscheidet er es entschieden vom *Hob-*
goblin.

Ne let housefires nor lighthenings helpless harms
Ne let the *pouke* nor other evil sprites,
Ne let mischicvous witches with their charms
Ne let *Hob-goblins*, names whose sense we see not,
Fray us with things that be not **).

Diese Ausdrücke sind auch unterschieden
in dem Gedicht *The Scourge of Venus*:

And that they may perceive the heavens frown
The *poukes* and *goblins* pull the coverings down ***).

Wahrscheinlich gebrauchten es die Dichter,
verleitet durch die Kürze des Wortes, für
Kobold oder Hausgeist. *Shakespeare* scheint
es ursprünglich zuerst mißbraucht zu haben.

*) Das Land, wo *Chymæra*, derselbe *Pouke* mit Ziegenleibe, Löwen-Kopf und Brust und Drachenschweif. —

***) Laßt nicht Hausfeuer und des Blitzes hilfloss Schäden, laßt nicht den *Pouke* und andere böse Geister, laßt nicht boshafte Hexen mit ihrem Zauber, laßt nicht *Hobgoblins*, Namen, deren Sinn wir nicht sehen, uns mit Dingen, die nicht sind, erschrecken.

***) Und damit sie bemerken, daß die Himmel zürnen, reißen die *Poukes* und *Hobgoblins* die Decken herunter.

Ben Jonson macht nie *Puck* zu einem *Fairy*. *Pug* ist bei ihm die Benennung eines Teufels, von dem das Stück *The devil is an ass*, den Namen hat. — *Grose* erzählt, daß man in Hampshire einem *Fairy*, der wie ein Pferd wiehert, dessen Gestalt hat und die Pferde in den Morast führt, den Namen *Coll-Pixy* beilegt. Die gewöhnliche Gestalt des irischen *Pooka*, der genau der englische *Pouke* ist, ist die eines Pferdes.

Die andern Benennungen sind die eines Hausgeistes. *Robin Good-fellow* stimmt mit dem *Nisse God dreng* der Norweger überein. — Er hieß auch *Robin Hood*, weil er, wie der *Nis* und *Brownie* eine Kappe (*Hood*) trug. *Goblin* ist dasselbe, wie das deutsche *Kobold*, und *Hob* oder *Rob* die Abkürzung von *Robert*. — So findet sich auch bei den Deutschen der *Knecht Ruprecht* oder *Robert*.

Wir kommen jetzt zu den Dichtern.

Die früheste Erwähnung der Elfen findet sich bei *Chaucer*, doch zeigt keine Stelle, daß er sie für Wesen von kleiner Gestalt gehalten habe. Seine Ansichten scheinen überhaupt sehr schwankend und unbestimmt, in Hinsicht auf diesen Gegenstand, zu seyn; es ist, als verwechselte er die Elfen mit den Feen der Ro-

mantik, wie die folgenden Stellen zeigen werden.

Die Erzählung der *Frau von Bath* ist sichtlich eine Feenerzählung. Sie beginnt:

In olde dayes of the king Artour, *)
Of which that Bretons speken gret honour,
All was this land fulfilled of faerie,
The Elfquene with her joly compaignie

*) In alten Tagen des Königs *Arthur*, von dem die Briten mit großer Ehrfurcht reden, war dieses Land ganz angefüllt mit Feen. — Die Elfenkönigin mit ihrer lustigen Gesellschaft tanzte sehr oft auf mancher grünen Wiese; dies war die alte Meinung, wie ich glaube, ich spreche von vielen hundert Jahren vor dieser Zeit; jetzt aber kann Niemand Elfen sehen, denn jetzt hat die große Frömmigkeit und die Gebete der Mönche und anderer heiligen Brüder, die jedes Land und jeden Strom durchsuchen, so dicht wie Mücken (Motten) im Sonnenstrahl, und Hallen, Zimmer, Küchen und Erker, Städte, Flecken, hohe Schlösser und Thürme, Dörfer, Scheunen, Schaafställe und Viehställe segnen, gemacht, daß es keine *Faeries* mehr giebt. Denn da, wo der Elf gewohnt war zu wandeln, da wandelt jetzt der Bettelmönch selbst, in Nachmittagen oder am Morgen, und sagt seine Matinen und seine heiligen Sachen, indem er auf die Collecte geht. — Frauen können jetzt sicher auf und nieder gehen, in jedem Busch und unter jedem Baum ist kein anderer Incubus, als er, und er wird ihnen keine Unchäre zufügen.

Danced ful oft in many a grene mede;
 This was the old opinion as I rede;
 I speke of many hundred years ago
 But now can no man see non elves mo
 For now the grete charitee and prayeres
 Of limitoures, and other holy freres
 That serchen every land and every streame
 As thikke as motes in the sonne beme,
 Blissing halles, chambres, kichenes and boures
 Citees and burghes, castles highe and toures
 Thropes and bernes, shepenes and dairies
 This maketh that there ben no faeries;
 For there as wont to walken was an elf
 There walketh now the limitour himself
 In undermeles, and in morweninges
 And sayth his matines and his holy thinges
 As he goth in his limitatioun
 Women may now go safely up and down;
 In every bush and under every tree
 There is none other incubus but he,
 And he ne will don hem no dishonour.

Die Feen bilden einen Theil der Erzählung und werden eingeführt, wie folgt:

The day was come that homeward must he turne *);
 And in his way it happed him to ride
 In all his care, under a forest side

*) Der Tag war gekommen, an dem er heimkehren mußte, und auf seinem Wege ritt er zufällig in aller seiner Sorge, bei einem Walde entlang, wo er vierundzwanzig Damen, und noch mehr, tanzen sah. Auf den Tanz ritt er eifrig zu, in der Hoffnung, daß er einige Weisheit lernen würde, aber gewiss,

Wheras he saw upon a dance go
 Of ladies foure and twenty and yet mo:
 Towards this ilke dance he drow ful yerne
 In hope that he som wisdom shulde lerne,
 But certainly, er he came fully there
 Yvanished was this dance, he n'iste not wher;
 No creature saw he that bare lif,
 Save on the grene he saw sitting a wif,
 A fouler wight ther may no man devise.

Diese Wesen haben große Aehnlichkeit mit den Elfenjungfrauen Scandinavien's. — Wir brauchen wohl kaum unserem Leser mitzutheilen, daß dies häßliche Weib (*foul wight*) des Ritters Befreierin aus einer drohenden Gefahr, in welcher er sich befindet, wird, und daß sie in ein schönes Mädchen verwandelt wurde, als er gezwungen war, sie zu heirathen. Wer oder was sie war, sagt indessen der Dichter nicht.

In der Erzählung des Kaufmanns (*the Marchantes Tale*) finden wir die *Faerie* dem Pluto und der *Proserpina*, ihrem König und ihrer Königin, dienend, also eine Art von Vermischung der klassischen und gothischen Mythologie.

noch ehe er gänzlich daselbst anlangte, war dieser Tanz verschwunden, er wußte nicht wohin; er sah kein lebendes Geschöpf, als auf dem Rasen, auf dem er ein Weib sitzen sah; ein häßlicheres Weib kann sich Niemand denken.

for to tell *)
 The beautee of the gardin and the well
 That stood under a laurer alway greene
 Ful often time he Pluto, and his queene
 Proserpina and alle his faerie
 Disporten hem, and maken melodie
 About that well, and daunced, as men told.

Ferner heist es ebendasselbst:

And so befel in that bright morwe tide, **)
 That in the gardin, on the ferther side,
 Pluto, that is the king of Faerie,
 And many a ladye in his compaignie,
 Folwing his wif the queene Proserpina,
 Which that he ravished out of Ethna,
 While that she gadred floures in the mede,
 (In Claudian ye may the story rede,

*) Um zu erzählen von der Schönheit des Gartens und der Quelle, die unter einem immergrünen Lorbeer war; er, Pluto, und seine Königin Proserpina und alle ihre Feen ergötzen sich oft, und machen Musik bei der Quelle und tanzten daselbst, wie man erzählt.

**) Und so geschah es zu jener hellen Morgenzeit, daß im Garten an der Hinterseite Pluto, der der König der Feerey ist, und manche Dame in der Gesellschaft, die seiner Gattin, der Königin Proserpina folgte, welche er aus dem Aetna raubte; während sie Blumen auf einer Wiese sammelte (im Claudian könnt ihr die Geschichte lesen; wie er sie auf seinem furchtbaren Wagen holt), dieser König der Feerey sich hinsetzte auf einer fleischen grünen Rasenbank.

How that hire in his grisely carte he fette);
 This king of Faerie adoun him sette
 Upon a benche of turves, freshe and grene.

In der darauffolgenden Unterredung dieser Hoheiten wird grosse Belesenheit in der Bibel entwickelt und die Königin, von dem „weisen Fürsten“ redend, ruft leidenschaftlich aus:

I sète nat of all the vilanie *),
 That he of women wroté a boterflie
 I am a woman nedes moste I speke
 Or swell unto that tìme min herte breke.

In der Erzählung des Juristen (*the Man of Lawes Tale*) wird das Wort Elfe gebraucht, doch sind wir im Zweifel, ob es gleichbedeutend mit Hexe oder Fee sey.

This lettre spake, the quene delivered was
 Of so horrible a fendliche creature
 That in the castle none so hardy was
 That any while dorste therein endure
 The mother was an elfe by aventure
 Ycome by charmes or by sorcerie
 And everich man hateth hire compaignie **),

*) Ich sage nichts von all der Schlechtigkeit, das er von Frauen schrieb, ein Schmetterling; ich bin ein Weib, nothwendig muß ich reden oder schweigen, bis das mein Herz bricht.

**) Dieser Brief erzählte, wie die Königin entbunden ward von einem so gräßlichen, teuflischen Geschöpf, so das in der Burg Niemand so kühn war, das er eine Zeitlang darinnen zu verharren wagte; die Mutter war eine Elfa, durch Zufall, Hexerey oder Zauberey dahin gekommen, und Jeder hafte ihre Gesellschaft.

Es zeigt sich, daß die Werke des sittenmalenden *Chaucer* wenig Nachricht von dem Volksglauben an *Fairies* zu seiner Zeit geben. — Man könnte glauben, daß er, fern von dem gemeinen Mann, Willens war, diesen Glauben als erloschen darzustellen, bewiese nicht die Ironie in den Worten: *But now can no man see non elves mo*, das Gegentheil. — Der einzige die Volkselfen wirklich bezeichnende Zug, den er mittheilt, ist ihre Liebe zum Tanz.

Wir erinnern uns nicht, in den Dichtern, die in der Zwischenzeit von *Chaucer* bis zu der jungfräulichen Regierung erschienen sind, etwas von Bedeutung über das Feenwesen gefunden zu haben, den Gebrauch dieses Ausdrucks und des der Elfen von Uebersetzern für das lateinische *Nymphae*, ausgenommen.

Von der Gestalt jener Wesen enthalten die fraglichen Stellen nichts.

Aber in den Tagen der *Elisabeth* waren, wie *Johnson* bemerkt, Feen und Elfen sehr an der Tagesordnung; die Volkssagen hatten sie allgemein bekannt gemacht, *Spenser* verlieh ihnen Ruhm. Eine richtige Bemerkung, wiewohl er in den allgemeinen Fehler verfiel, *Spenser's* Feen mit denen des Volksglaubens zu verwechseln.

Die drei ersten Bücher der Feenkönigin erschienen 1590, und Feen wurden, nach *War-*

ton's Bemerkung, eine gewöhnliche und modische Maschinerie der Dichter und Dichterlinge. *Shakespear*, durch sein früheres Leben wohl bekannt mit den Ansichten der Landleute von diesen Wesen, und mit hohem Genius begabt, sah deutlich, wie wohl diese Geschöpfe für ergötzliche und wunderbare Dichtungen zu gebrauchen seyen, ja besser noch, als die klassischen Gottheiten; er brachte sie daher im Sommernachtstraum in Verbindung mit den Helden und Heldinnen der griechischen Mythenzeit. — Wie groß ist nicht der Zauberstab des Genius! Mit ungestörter Freude sehen wir die Elfen der gothischen Mythologie, in den Hainen *Attica's*, den rechtmäßigen Wohnsitzen *Pan's* und der Satyrn, scherzen und spielen.

Shakespear scheint, da er die *Fairy queen* vor Augen hatte, eine Vermischung der Dorfelfen mit den Feen der Romantik versucht zu haben. — Seine Geschöpfe stimmen mit den Ersteren in der Gestalt, die wirklich durch Dorfgeschwätz zu fast unbemerklichem Umfange verkleinert war, in der Liebe zum Tanz, zur Reinlichkeit und in der Neigung, Kinder zu stehlen, überein. — Gleich den Feen bilden sie eine Gemeinschaft, beherrscht von dem Fürsten *Oberon* und der schönen *Titania*. Es giebt Hofhaltung und Ritterthum bei ihnen;

Oberon wünscht, daß der Königin holder Raub (ein indisch Fürstenkind) mit ihm, den rauhen Forst als Knappe durchziehe. — Gleich irdischen Monarchen hat er seinen Schalksnarren, den schlaun und schelmischen Geist, *Robin Goodfellow* genannt.

Die üppige Einbildungskraft des Dichters schien sich daran zu freuen, ihren Reichthum durch die Erschaffung dieser neuen Schauspieler auf der Bühne, zu ergießen; eine Verschwendung von dichterischer Erfindungsgabe ist immer jenem Zuge zugesellt. — Nicht oft genug kann so vortreffliche Dichtung wieder dem Gedächtniß zurückgerufen werden; wir führen daher mehrere dieser Stellen an, die durch verschiedenen Character die dem Feenwesen des Volksglaubens eigenthümlichen Handlungen und Attribute hervorheben und unterscheiden. —

Sommernachtstraum.

Zweiter Aufzug. Erste Scene. *)

Droll. He, Geist, wo geht die Reise hin?

Elfe. Ueber Thäler und Höh'n,

Durch Dornen und Steine,

*) Da der *Shakespear* durch die vielen verdienstlichen Bemühungen deutscher Gelehrten, bei uns jetzt

Ueber Gräben und Zäune,
 Durch Flammen und See'n,
 Wandl' ich, schlüpf' ich überall
 Schneller als des Mondes Ball.
 Ich dien' der Elfenkönigin
 Und thau' ihr Ring' auf's Grüne hin.
 Die Primeln sind ihr Hofgeleit;
 Ihr seht die Fleck' am gold'nen Kleid,
 Das sind Rubinen, Feengaben,
 Wodurch sie süß mit Düften laben.
 Nun such' ich Tropfen Thau's hervor
 Und häng' 'ne Perl in jeder Primel Ohr*).
 Leb' wohl! ich geh, du täppischer Geselle,
 Der Zug der Königin kommt auf der Stelle.

Droll. Der König will sein Wesen Nachts hier treiben,
 Warnt nur die Königin, entfernt zu bleiben,
 Weil Oberon vor wildem Grimme schnaubt,
 Daß sie ein Indisch Fürstenkind geraubt,
 Als Edelknabe künftig ihr zu dienen.

eben so bekannt ist, wie in England, so hielten wir es für überflüssig, durch genaue Anführung des Originals die Richtigkeit der Uebersetzung oder der Behauptung zu unterstützen. — Wir theilen daher die angezogenen Stellen in der unübertrefflichen Schlegel'schen, und wo diese uns verläßt, in der fleißigen und lobenswerthen Benda'schen Uebersetzung mit. — Der Uebers.

- *) 'T was I that led you through the painted meads
 Where the light Fairies danced upon the flowers
 Hanging on every leaf an oriental pearl.
Wisdom of Dr. Dodypoll 1600. Stevens.
 Ich war's, die Euch durch bunte Wiesen führte,
 Wo leicht die Feen auf den Blumen tanzten,
 Auf jedes Blättchen eine Perle hängend
 Des Orients.

Kein schönres Bübchen hat der Tag beschienen,
Und eifersüchtig fordert *Ob'ron* ihn,
Den rauhen Forst als Knappe zu durchziehn.
Doch sie versagt durchaus den holden Knaben,
Bekränzt ihn, will an ihm sich einzig laben.
Nun treffen sie sich nie in Wies' und Hain,
Am klaren Quell, bei lust'gem Sternenschein,
So zanken sie zu aller Elfen Schrecken,
Die sich geduckt in Eichelnäpfe stecken.

Elfe. Wenn du nicht ganz dich zu verstellen weisst,
So bist du jener schlaue Poltergeist,
Der auf dem Dorf die Dirnen zu erhaschen,
Zu necken pflegt, den Milchtopf zu benaschen,
Durch den der Brau misräth, und mit Verdrufs
Die Hausfrau athemlos sich buttern muß;
Der oft bei Nacht den Wanderer irre leitet,
Dann schadenfroh mit Lachen ihn begleitet.
Doch wer dich freundlich grüßt, dir Liebes thut,
Dem hilfst du gern, und ihm gelingt es gut.
Bist du der Kobold nicht?

Droll. Du hast's gerathen,
Ich schwärme Nachts umher auf solche Thaten.
Oft lacht bei meinen Scherzen *Oberon*;
Ich locke wichernd mit der Stute Ton
Den Hengst, den Haber kitzelt in der Nase;
Auch lausch' ich wohl in der Gevatt'rin Glase,
Wie ein gebrat'ner Apfel, klein und rund,
Und wenn sie trinkt, fahr' ich ihr an den Mund,
Dafs ihr das Bier die platte Brust betriefet.
Zuweilen hält, in Trauermähr vertieft,
Die weise Muhme für den Schemel mich,
Ich gleit' ihr weg, sie setzt zur Erde sich
Auf ihren Steifs und schreit: *Perdauz!* und hustet
Der ganze Kreis hält sich die Seiten, prustet

Lacht lauter dann, bis sich die Stimm' erhebt:
Nein, solch ein Spafs ward nimmermehr erlebt.

Schlegel.

Der Aufenthaltsort der Elfen auf der Erde ist
immer der ländlichste und romantischeste Platz,
den man finden kann. Sie treffen sich:

Auf Hügeln und im Thal, in Wald und Wiese,
Am Kieselbrunnen, am beschilften Bach
Und an des Meeres Klippenstrande an,
Und tanzen Ringel nach des Windes Pfeifen. —

(Ebendas: Schlegel.)

Titania's Ruheplatz ist:

— ein Hügel, wo man Quendel pflückt,
Wo aus dem Gras Viol' und Maaslieb nickt,
Wo dicht gewölbt des Geisblatts üpp'ge Schatten
Mit Hagedorn und mit Jasmin sich gatten.
Dort ruht *Titania*, halbe Nächte kühl
Auf Blumen eingewiegt mit Tanz und Spiel.
Die Schlange legt die bunte Haut dort nieder,
Ein weit Gewand für eines Elfen Glieder.

(Ebendas: Schlegel.)

Der Dichter hat seine ganze Kraft darauf
verwandt, ihre kleine Gestalt zu schildern.
Kommt, ruft *Titania*,

Kommt! einen Ringel-, einen Feensang!
Dann auf das Drittel 'ner Minute fort!
Ihr, tödtet Raupen in den Rosenknospen!
Ihr Andern führt mit Fledermäusen Krieg,
Bringt ihrer Flügel Balg als Beute heim,
Den kleinen Elfen Röcke draus zu machen.

(II., 3. Schlegel.)



„Sucht Aprikos ihm aus und Stachelbeer. Maulbeer gibt ihm, Feigen Purpurtrauben.“

Und als sie in *Zettel* verliebt ist, befiehlt sie ihnen:

Gefällig seydt und dienstbar diesem Herrn,
Hüpft, wo er geht, und gaukelt um ihn her,
Sucht Aprikos' ihm auf und Stachelbeer;
Maulbeeren gebt ihm, Feigen, Purpurtrauben.
Ihr müßt der Biene Honigsack ihm rauben.
Zur Kerze nehmt von ihr ein wächsern Bein
Und steckt es an bei eines Glühwurms Schein,
Zu leuchten meinem Freund Bett aus und ein.
Mit bunter Schmetterlinge Flügelein
Weht fächernd ihm vom Aug' den Mondenschein,
(III. Sc. 1. Schl.)

Droll (*Puck*) ist schneller, als der Pfeil von eines Tartars Bogen; er sagt, er wolle in vierzig Minuten einen Gürtel um die Erde ziehen; und wir, spricht *Oberon*, umwandeln die Erde schneller, als der wandernde Mond.—

Sie sind entweder nicht sterblich, oder ihr Leben währt außerordentlich lange; sie fühlen sich dem Menschen überlegen und sprechen mit Verachtung von menschlichen Thorheiten. — Des Nachts streifen sie bei Mond- und Sternenlicht umher, und ziehen sich, wenn Aurora scheint, zurück, jedoch nicht gezwungen, wie Gespenster und verdammte Geister.

Oberon sagt:

Doch wir sind Geister and'rer Region,
Oft jagt' ich mit Auroren's Liebling schon,
Darf, wie ein Waidmann, noch den Wald betreten,
Wenn flammend sich des Ostens Pforten röthen,

Und, aufgethan, der Meeresfluthen Grün
Mit schönem Strahle golden überglühn.

(III. Sc. 2. Schl.)

In den lustigen Weibern von *Windsor* werden uns nachgemachte Elfen vorgeführt, nach dem Muster der wirklichen erschaffen, jedoch von dem Dichter, nach Eingabe seiner Phantasie, verändert.

In der vierten Scene des vierten Acts fügt Frau *Page*, nachdem sie der Frau *Ford* ihren Plan mittheilt, den fetten Ritter selbst sich als Geist des wilden Jägers verkleiden zu lassen, hinzu :

Nanette, meine Tochter und mein Sohn
Und drei von ihrer Größe oder vier
Geschmückt wie Zwerg und Kobold oder Feen
In Grün und Weiß, mit Kerzen hauptumkränzt,
Mit Klappern in der Hand — — —

Dann müssen all' ihn rings umzingeln, ihn,
Den saubern Ritter, kneipen, feengleich,
Und fragen: wie in solcher Feenstund'
Er zu betreten wag', ein Ungeweihter,
Den heil'gen Ort. — (Benda.)

Ferner: Und *Anna* sey der Feen Königin,

Im weisen Kleide, festlich mir geschmückt. (B.)

In der fünften Scene des fünften Acts erscheint die Feenschaar, angeführt von *Sir Hugh*, als Satyr, von *Pistol*, als Kobold, und der Dame *Quickly*:

Quickly. Ihr schwarzen, grauen, grünen, weisen Fey'n,

Ihr Mondscheinschwärmer, nächt'ge Phantaseyn,
Unwandelbaren Schicksals-Pflegekinder,
Beachtet Pflicht und Eigenschaft nicht minder.

Hobgoblin! Herold! heifs' die Feen schweigen.

Pistol. Hört Eure Namen! Still, ihr luft'gen Reigen,
Du, Grille, schlüpfst auf *Windsor's* Feuerheerd,
Ist ungeschürt das Feu'r, ist nicht gekehrt,
So kneip die Mädchen blau wie Heidelbeeren,
Die unsre Königin durch Schmutz entehren.

Falstaff. Ha! das sind Feen! es stirbt, wer an sie spricht,
Ich blinz' und lieg', und seh' ihr Wesen nicht.

Evans. Vo pist tu? Pett! Reh'? siehst ain Mätchen tu,
Tas traimal päthet, eh es keht zum Rub,
So zügle tas Orchan tär Phantassie,
Unt ruhich, als ein Kint, entschlumm're sie!
Toch sie, tie Szünter nicht pekennent ruht,
Tie kneip an allen Klietern pis auf's Plut,

Quickly. Umher! Umher!

Durchsucht das Schlofs von *Windsor* hin und her,
Streut, Elfen, Glück in jedes heil'ge Zimmer,
Dafs es zum jüngsten Tage steh' und immer
So unversehrt, als wir uns heut' dran freu'n,
Dem Eigner würdig, wie der Eigner sein.
Mit Balsam sorgt die Ordensstuhl' umher
Zu säubern, und mit Blumen, zart und hehr.

Ein jeder Helm und jedes Ritterkleid,
Sey stets mit treuen Wappen reich bestreut.
Ihr, Feen der nächt'gen Flur im Kreise singt,
Der wie der Ring des Hosenbands sich schlingt!
Wo ihr ihn auch betretet, grün' er nur
Fruchtreicher, frischer als jedwede Flur;

Und: *Rony soit qui mal y pense*, heifs
Die Schrift von grünem Schmelz und Blumen; weifs
Und blau, und purpurn, Saphirn, Perlen gleich
Und reich gestickt um schöner Ritter Knie

Geschnallt, — die Feen, mit Blumen schreiben sie —
Hinweg, vertheilt Euch! Bis zur ersten Stunde
Lafst um die Eiche mit gewohnter Runde
Des Jägers *Herne*, wohl gedenk uns seyn.

Evans. Schliefst Hant in Hant! unt ordnet Euch in Reihen,
Zwanzich Klühwürmer sollen unsren Räichen
Um chenen Paum als Lächten sich erzäuchen.
Toch, halt, ich vittr' ein Ertenväsén hier.

Pistol. Du Ungeziefer, schon in deiner Geburt unbeachtet.

Quickly. Mit Probefeu'r rührt seine Fingerspitze,
Und ist er keusch, dann abwärts steigt die Hitze,
Und schafft ihm keine Quaal, doch zeigt er Schmerzen,
So ist es Fleisch von tief verderbtem Herzen.

Pistol. Kommt, macht die Feuerprobe!

Evans. Frisch, man seh',

Op tieser Klotz wohl prent?

Falstaff, von den Kerzen gebrannt. O weh! o weh!

Quickly. Verderbt, verderbt, von Wollust schon befleckt,
Umringt ihn, Feen, und singt ein Lied, das neckt,
Bei jedem Sprung sey er von Euch geweckt. —
(*Benda*.)

In *Romeo* und *Julie* spricht der lebhaftere
und tapfere *Merkutio* von einem Feenwesen,
das seitdem zu großer Berühmtheit gelangt ist
und die Königin *Titania* vollkommen entthront
hat; nämlich von der Königin *Mab*. — *Romeo*
sagt: „Ich hatte diese Nacht 'nen Traum.“ —
„Nun seh' ich wohl, Frau *Mab* hat Euch be-
sucht,“ erwidert *Merkutio*, und fährt, auf
Romeo's Frage, wer das sey, fort, wie folgt:

Sie ist der Feenwelt Entbinderin.

Sie kommt, nicht größer als der Edelstein

Am Zeigefinger eines Aldermanns,

Und fährt mit einem Spann von Sonnenstäubchen
Dem Schlafenden queer auf der Nase hin.
Die Speichen sind gemacht aus Spinnebeinen,
Des Wagens Deck' aus eines Heupferds Flügeln,
Aus feinem Spinngewebe das Geschirr,
Die Zügel aus des Mondes feuchtem Strahl;
Aus Heimchenknochen ist der Peitsche Griff,
Die Schnur aus Fasern, eine kleine Mücke
Im grauen Mantel, sitzt als Fuhrmann vorn,
Nicht halb so groß als wie ein kleines Würmchen,
Das in des Mädchens müß'gem Finger nistet.
Die Kutsch' ist eine hohle Haselnufs,
Vom Tischler Eichhorn oder Meister Wurm
Zurecht gemacht, die seit uralten Zeiten
Der Feen Wagner sind. — —

— — —
Eben diese *Mab*

*Verwirrt der Pferde Mähnen in der Nacht
Und flicht in strupp'ges Haar die Wechselzöpfe,
Die, wiederum entwirrt, auf Unglück deuten.
Dies ist die Hexe, welche Mädchen drückt,
Die auf dem Rücken ruhen u. s. w. —*

(Schlegel.)

In einer vortrefflichen und wohlbekanntem
Stelle im Sturm werden den Elfen höhere und
verhängnißvollere Kräfte zugeschrieben; *Pro-*
spero erzählt, daß er durch ihre Hülfe die
Mittagssonne verdunkelt, Sturm und Donner
heraufbeschworen, die grüne See und das blaue
Himmelsgewölbe gegen einander gehetzt und
Fichten und Cedern entwurzelt habe. — Er
beschwört sie folgendermaßen:

Ihr Elfen von den Hügeln, Bächen, Hainen *),
Und ihr, die ihr am Strand spurlosen Fußes
Den ebbenden Neptunus jagt, und flieht,
Wann er zurückkehrt; halbe Zwerge, die ihr
Bei Mondschein grüne saure Ringlein macht,
Wovon das Schaaf nicht frisst; die ihr zur Kurzweil
Die mächt'gen Pilze macht; die ihr am Klang
Der Abendglock' Euch freut u. s. w. (Schlegel.)

Die übrigen Stücke *Shakespear's* bieten noch einige wenige, die Elfen charakterisirenden Stellen dar. — Wir können sie füglich nicht übergehen.

Sie sagen immer, wann die Jahreszeit naht,
Wo man des Heilands Ankunft feyert, singt
Die ganze Nacht durch dieser frühe Vogel.
Dann darf kein Geist umhergehn, sagen sie,
Die Nächte sind gesund, dann trifft kein Stern,
Kein Elfe faht, noch mögen Hexen zaubern,
So gnadevoll und heilig ist die Zeit,

(*Hamlet. A. 1. Sc. 1. Schlegel.*)

König Heinrich V. wünscht, es möchte
bewiesen werden können, daß

Ein nächtlich trippelnd Elfchen ausgewechselt
Die Kinder habe in dem Wiegenkleide,
Mein's Percy nannte, sein's — Plantagenet.

*) *Auracque et venti, montesque, amnesque, lacusque,
Dique omnes nemorum, Dique omnes noctis adeste.*

Ovid. Metam. VII. 198;

*Ye ayres and winds, ye elves of hills, of woods, alone,
Of standing lakes, and of the night — approach ye
everich one.*

Golding.

Der alte Schäfer im *Wintermärchen* ruft aus, als er *Perdita* findet:

„Man hat mir erzählt, ich würde reich werden durch die Elfen; diels ist irgend ein Wechselbalg.“

Und als sein Sohn ihm mittheilt, dafs das, was sich in des Kindes Windeln findet, Gold sey, sagt er:

„Das ist *Elfengold*, Junge, und wird sich so ausweisen. — Wir sind glücklich, Junge, und um es zu bleiben, bedarf es nur der *Verschwiegenheit*.“ *)

Im *Cymbelin* überläßt sich die unschuldige *Imogen* dem Schlaf mit folgenden Worten:

Ich übergebe Eurem Schutz mich, Götter,
Vor Elfen so wie vor der Nacht Versuchern
Behütet mich, ich bitt' Euch.

Und als die beiden Brüder sie in ihrer Höhle entdecken, ruft der Eine:

*) But not a word of it, 't is fairies treasure,
Which but revealed brings on the blabber ruin.

Massinger's Fatal Dowry, Act IV. Sc. 1.

A prince's secrets are like fairy favours,
Wholesome if kept out, poison if discovered.

Honest Man's Fortune.

Allein kein Wort davon, 's ist Feenschatz,
Der, wenn enthüllt, dem Schwätzer Unglück bringt.

Fürstlich Geheimniß gleicht der *Elfengunat*,
Verschwiegen, heilsam; Gift, ist es entdeckt.

Doch da es uns're Speisen ist, so sollt' ich
Wohl denken, das ein Elf' es sey. —

Da er sie für todt hält, erklärt *Guiderius*:
Ist er geschieden, macht sein Grab zum Bett' er,
Elfinnen werden bei dem Grabe spuken
Und Würmer dir nicht nahen.

Die *Maydes Metamorphosis* von *Lylie*
wurde 1600 aufgeführt, in demselben Jahr, in
welchem die älteste Ausgabe, die wir vom Som-
mernachtstraum besitzen, gedruckt wurde. Im
zweiten Acte dieses Stückes sind *Mopso*, *Joculo*
und *Frisio* auf der Bühne, und die Elfen tre-
ten auf, singend und tanzend: —

By the moon we sport and play
With the night begins our day;
As we dance the dew doth fall —
Trip little urchins all
Lightly as the little bee
Two by two, and three by three;
And about go we, and about go we *).

Jö. What mawmets are these **)

Fris. O they be the faeries that haunt these woods.

*) Bei Mondschein spielen und scherzen wir, mit der
Nacht beginnt unser Tag; wie wir tanzen fällt der
Thau — trippelt kleine Zwerge all', leicht wie die
kleine Biene, zwei bei zwei und drei bei drei, und
herum gehn wir und herum gehn wir.

**) J. Was sind das für Puppen?

F. O, das sind die Elfen, die in diesem Walde hausen.

Mop. O we shall be pinched most cruelly!

1. *Fai.* Will you have any music, Sir?

2. *Fai.* Will you have any fine music?

3. *Fai.* Most dainty music?

Mop. We must set a face on it now; there is no flying.

No, Sir, we very much thank you.

1. *Fai.* O but you shall, Sir.

Fris. No I pray you, save your labour.

2. *Fai.* O Sir, it shall not cost you a penny.

Jo. Where be your fiddles?

3. *Fai.* You shall have most dainty instruments, Sir.

Mop. I pray you, what might I call you.

1. *Fai.* My name is Penny.

Mop. I am sorry I can not purse you.

Fris. I pray you, Sir, what might I call you.

J. Wir werden höchst grausamlich gekneipt werden.

1. *Elfe.* Wollt Ihr Musik haben, Herr?

2. *E.* Wollt Ihr feine Musik haben?

3. *E.* Höchst niedliche Musik?

M. Wir müssen Stand halten, an Flucht ist nicht zu denken. Nein, Herr, wir danken Euch recht sehr.

1. *E.* Aber Ihr müßt, Herr.

F. Nein, ich bitte Euch, spart Eure Mühe.

2. *E.* O Herr, es soll Euch nicht einen Pfennig kosten.

J. Wo sind Eure Violinen.

4. *E.* Ihr sollt sehr niedliche Instrumente haben, Herr.

M. Ich bitte Euch, wie soll ich Euch nennen?

1. *E.* Ich heiß Pfennig, Herr. --

M. Da thut mir's leid, daß ich Euch nicht einbeuteln kann.

F. Ich bitte Euch, Herr, wie soll ich Euch nennen

2. *Fai.* My name is Cricket.

Fris. I would I were a chimney for your sake.

Jo. I pray you, you pretty little fellow, what's your name?

3. *Fai.* My name is little little Prick.

Jo. Little little Prick? O you are a dangerous faerie!

I care not whose hand I were in, so I were out of
yours.

1. *Fai.* I do come about the coppes
Leaping upon flowers toppes,
Then I get upon a fly,
Se carries me about the sky
And trip and go.

2. *Fai.* When a dew-drop falleth down
And doth light upon my crown.
Then I shake my head and skip
And about I trip.

2. *E.* Ich heiße *Heimchen*, —

Fr. Da wollte ich, ich wäre ein Kamin, Kuretwegen.

J. Ich bitte Euch, Ihr hübscher kleiner Kerl, wie
heißt Ihr?

3. *E.* Ich bin der kleine, kleine *Stachel*.

Jo. Der kleine, kleine *Stachel*? O! Du bist ein ge-
fährlicher Elfe; es wäre mir gleich, in wessen
Hand ich wäre, wenn ich nur aus der deinigen
wäre.

1. *E.* Ich komme aus dem Gebüsch, springend auf
Blüthenspitzen; dann setz' ich mich auf eine Flie-
ge, die trägt mich umher nach dem Himmel, und
trippele und gehe.

2. *E.* Wenn ein Thautropfe niederfällt, und auf
meine Krone nieder, dann schüttele ich den Kopf
und trippele und gehe.

3. Fai. When I feel a girl asleep,
Underneath her frock I peep,
There to sport, and there I play
Then I bite her like a flea
And about I skip.

Joculo. I thought where I should have you.

1. Fai. Will't please you dance, Sir?

Jomlo. Indeed, Sir, I cannot handle my legs.

2. Fai. O you must needs dance and sing,
Which if you refuse to do,
We will pinch you black and blue
And about we go.

Sie tanzen alle im Ringe und singen:

Round about, round about, in a fine ring-a *)

Thus we dance, thus we dance, and thus we sing a;

3. E. Wenn ich ein Mädchen schlafend finde, kriech
ich unter ihren Rock, dort zu spielen und zu
scherzen, dann steche ich sie, wie ein Floh,
und hüpfte herum.

J. Ich dachte, wo ich dich haben würde.

1. E. Habt Ihr keine Lust zu tanzen, Herr?

J. In der That, Herr, ich kann kaum meine Beine
heben.

2. E. O, Ihr müßt tanzen und singen, und weigert
Ihr Euch, das zu thun, so wollen wir Euch braun
und blau kneipen und herum hüpfen wir

*) Rund herum, rund herum in feinen Ringen,
So tanzen wir, so tanzen wir und singen,
Trippeln und gehn auf und ab übers Grün,
Ganz herum, ein und aus, für unsre gute Königin.
Rund herum etc,
Wir hab'n getanzt rund herum in feinen Ringen,
Hab'n getanzt, lustiglich und so wir singen,
Ganz herum, ein und aus, über das Grün,
Auf und ab, trippeln und gehn zu unsrer Königin.

Trip and go, to und fro, over the green - a
All about, in and out, for our brave queen a.

Round about, round about, in a fine ring - a
Thus we dance, thus we dance, and thus we sing a
Trip and go, to and fro, over this green - a
All about, in and out, for our brave queen a.

We have danced round about in a fine ring - a
We have danced lustily, and thus we sing a
All about, in and out, over this green a
To and fro, trip and go, to our brave queen a.

Der nächste Dichter, der Zeit nach, der die Elfen auftreten läßt, ist der ehrenwerthe, lange verlästerte *Ben Jonson*. — Sein vortreffliches Spiel, *the Satyr*, wurde 1603 vor *Anna*, Gemahlin *Jacob's I.* und vor Prinz *Heinrich*, zu Althorpe, der Besizung des Lord *Spenser*, auf ihrer Reise von Edinburg nach London, aufgeführt. — Als die Königin und der Prinz den Park betraten, kam ein Satyr aus einem kleinen Gebüsch, und zog sich, nachdem er sie mit Verwunderung angestaunt hatte, wieder zurück. Darauf erschien, die Allee entlang tripelnd, eine Schaar Elfen, die ihre Königin *Mab* begleiteten; sie bildeten nun einen Kreis und tanzten in der Runde, während die Letztere Folgendes sprach:

Mab. Hail and welcome worthiest queen *),
Joy had never perfect been

*) *Mab.* Heil und Willkommen, würdigste Königin,
Freude war nie vollkommen den Nymphen, die auf

To the nymphs that haunt this green,
Had they not this evening seen.
*Now they print it on the ground
With their feet in figures round;
Marks that will be ever found
To remember this glad stound.*

Satyr (*peeping out of the bush*)

Trust her not you bonnibell,
She will forty leasings tell;
J do know her pranks right well.

Mab. Satyr we must have a spell
For your tongue it runs too fleet.

Satyr. Not so nimbly as your feet,
When about the cream-bowls sweet
You and all your elves do meet.

*Here he came hopping forth and mixing
himself with the Fairies, skipped in, out and
about their circle, while they made many of-
fers to catch him.*

diesem Rasen hausen, hätten sie nicht diesen Abend
gesehn. — Jetzt drücken sie es dem Boden ein,
mit ihren Füßen in runden Gestaltungen; Zeichen,
die immer werden gefunden werden, um an diese
frohe Stunde zu erinnern.

Satyr, aus dem Busch guckend, Trau ihr nicht, Du
Schönliebchen, sie wird vierzig Lügen erzählen, ich
kenne ihre Streiche sehr wohl.

Mab. Satyr, wir müssen einen Zauber haben, denn deine
Zunge läuft zu schnell.

Sat. Nicht so schnell, wie Eure Füße, wenn Ihr und
Eure Elfen Euch bei den süßen Rahmnäpfen ein-
findet.

Nun kam er hervorgehüpft, und sich zu den Elfen

*This is Mab the mistress Fairy
That doth nightly rob the dairy
And can help or hurt the churning
As she please, wit hout discerning*

1. *Fai.* Pug, you will anon take warning.
Satyr. *She that pinches country wenches,
If they rub not clean their benches,
And with sharper nail remembers,
When they rake not up their embers,
But if so they chance to feast her
In a shve she drops a tester.*
2. *Fai.* Shall we strip the skipping jester?
Sat. *This is she that empties cradles,
Takes out children, puts in ladles;
Trains forth midwives in their slumber
With a sieve the holes to number;
And then leads them from her burrows
Home through ponds and water furrows.*

mischend, sprang er ein und aus, um ihren Kreis herum, während diese versuchten, ihn zu fangen,

Diefs ist Mab, die Elfenherrin, die allnächtlich die Milchammer plündert, bei dem Käsemachen helfen oder schaden kann, wie es ihr gefällt, ohne Unterschied.

1. *E.* Puck, Du wirst gleich die Warnung bekommen.
Satyr. Sie, die Bauernmädchen kneipt, wenn sie ihre Bänke nicht rein scheuern, und sie mit schärferen Nägeln daran erinnert, wenn sie die Kohlen nicht einschüren; geschieht es aber, dafs sie ihr so zu Willen sind, so läfst sie in einen Schuh ein Kopfstück (zwanzig Kreuzer, 6 Pence) fallen.
2. *E.* Sollen wir den hüpfenden Spafsmacher schälen?
Sat. Sie ist's, die Wiegen leer macht, Kinder herausnimmt, Kochlöffel hineinlegt, Hebammen in ih-

1. *Fai.* Shall not all this mocking stir us?

Sat. She can start our Franklin's daughters
In her sleep with shouts and laughers;
And on sweet St. Anna's night
Feed them with a promised sight,
Some of husbands, some of lovers,
Which an empty dream discovers.

1. *Fai.* Satyr, vengeance near you hovers.

Endlich wird *Mab* böse und ruft:

Fairies, pinch him black and blue.

Now you have him, make him rue.

Sat. O hold, mistress Mab, I sue,

Als *Mab* sich entfernen will, übergiebt sie
der Königin ein Juweel und schließt mit den
Worten:

Utter not, we you implore *),

Who did give it, nor wherefore.

rem Schläfe fortschleppt, mit einem Siebe die Löcher zu zählen; und dann leitet sie sie aus ihren Höhlen heim durch Schwimmen und Wasserpfuhl.

1. *E.* Soll dieses Necken uns nicht aufbringen?

Sat. Sie kann unserer Bauern Töchter aus dem Schläfe durch Schreien und Lachen aufschrecken, und in der süßen heiligen Anna-Nacht, sie mit einem versprochenen Anblick füttern, einige mit Gatten, andere mit Liebhabern, die ein leerer Traum entdeckt.

1. *E. Satyr,* Rache ist Dir nah.

*) Äußere nicht, wir bitten Dich, wer es Dir gab, noch, warum und wenn je Du zurückkommst, sollst Du mehr haben. Höchste, glücklichste Königin, lebe wohl, aber hüte Dich, daß Du nichts erzählst.

And whenever you restore
Yourself to us, you shall have more.
Highest, happiest queen, farewell,
But beware you do not tell.

Das glänzende Spiel (*Masque*) *Oberon*, das 1610 aufgeführt wurde, verbindet die Elfen mit den Satyren, Sylvanen und den ländlichen Gottheiten des Alterthums; aber der Elfe ist hier nicht

The coarse and country fairy
That doth haunt the hearth and dairy*).

sondern es ist *Oberon*, der Fürst des Elfenlandes, der, bei dem Krähen des Hahns, auf einem prächtigen, von weißen Bären gezogenen Wagen erscheint, begleitet von Elfen und Rittern. Sowie der Wagen vorrückt, beginnen die Satyrn zu hüpfen und springen, und ein Sylvan sagt:

Give place and silence; you were rude too late **) —
This is a night of greatness and of state;

*) Der grobe Landelfe, der um Heerd und Milchammer spukt.

**) Gebt Raum und Schweigen; ihr war't neulich zu wild. Dieß ist eine Nacht der Gröfse und Bedeutung, die nicht mit leichtem und hüpfendem Scherz ausgefüllt werden muß; eine Nacht der Huldigung dem britischen Hofe und der Ceremonien, die *Arthur's* Thron zukommen, von unserem großen Herrn, *Oberon* dem Schönen, der mit diesen Rittern, Begleitern, hier im Elfenland erhalten, denn sie haben

Not to be mixed with light and skipping sport
A night of homage to the British court
And ceremony due to Arthur's chair,
From our bright master, Oberon the Fair,
Who with these knights, attendants here preserved,
In Fairyland, for good they have deserved
Of yond' high throne, are come of right to pay
Their annual vows, and all their glory lay
At 's feet — —

Ein Anderer spricht:

Stand forth, bright fairies and elves, and tune your
lays *)
Unto his name; then let your nimble feet
Tread subtile circles, that may always meet
In point to him.

Im *traurigen Schäfer (the sad Shepherd)*
sagt *Alken*:

There in the stocks of trees white fays do dwell **)
And span long elves that dance about a pool,
With each a little changeling in their arms.

Gutes verdient von jenem hohen Throne, rechtmäßig gekommen ist, ihre jährlichen Gelübde zu lösen, und allen ihren Ruhm ihm zu Füßen zu legen.

*) Tretet vor, glänzende Feen und Elfen, und singet Eure Lieder seinem Namen, dann laßt Eure zierlichen Füßchen feine Kreise treten, die im Punkte immer vor ihm zusammentreffen.

**) Dort in den Stämmen der Bäume wohnen weise Feen und spannlange Elfen, die um einen Pfuhl herumtanzen, jedes mit einem kleinen Wechselbalg im Arme.

In *Randolph's Pastorale Amyntas or The impossible Dowry* hat ein schelmischer Knabe, Namens *Dorylas*, einen phantastischen Schäfer *Jocastus*, zum Narren, da er vorgiebt, *Oberon*, der Elfenkönig, zu seyn. In der dritten Scene des ersten Actes redet *Jocastus* Bruder, ein *närrischer Augur*, diesen also an:

Mop. *Jocastus*, I love *Thestylis* abominably *),
The mouth of my affection waters at her.

Jo. Be wary, *Mopsus*, learn of me to scorn
The mortals; choose a better match; go love
Some fairy lady! Princely *Oberon*
Shall stand thy friend, and beauteous *Mab*, his queen,
Give thee a maid of honour.

Mop. How *Jocastus*
Marry a puppet? Wed a mote i 'the sun?
Go look a wife in nutshells? Woo a gnat
That's nothing but a voice? No, no *Jocastus*,

*) *Mop. Jocastus*, ich liebe *Thestylis* abscheulich, es wässert mir meiner Neigung Mund nach ihr.

Jo. Sey behutsam, *Mopsus*; lerne von mir die Sterblichen verachten; wähle eine bessere Liebe; geh', liebe irgend ein Elfenweib. — Der fürstliche *Oberon* wird Dein Freund werden, und die schöne *Mab*, seine Königin, Dir eine ihrer Ehrendamen geben.

Mop. Wie, *Jocastus*? ein Püppchen heirathen; eine Motte in der Sonne freien; ein Weib in Nufsschaalen suchen; eine Mücke ehelichen, die nichts als Stimme ist? Nein, nein, *Jocastus*, ich muß Fleisch und Blut haben, und will *Thestylis* haben; zum Kuckuk mit den Elfen!

I must have flesh and blood, and will have Testylis,
A fig for Fairies!

Thestylis tritt auf, und während sie und
Mopsus sich unterhalten, sinnt *Jocastus* nach.
Endlich ruft er aus:

Jo. It cannot choose but strangely please his highness.

The. What, are you studying of *Jocastus*, ha?

Jo. A rare device; a masque to entertain
His grace of Fairy with.

The. A masque! What is't?

Jo. An anti-masque of fleas, which I have taught,
To dance correntos on a spiders thread.

And then a jig of pismires

Is excellent. —

Enter Dorylas. He salutes *Mopsus* and then.

Dor. Like health unto the president of the jigs;
I hope king *Oberon* and his joyall *Mab*
Are well. —

Jo. Es kann nicht anders, es muß Seiner Hoheit wunder-
barlich gefallen.

The. Was grübelst Du *Jocastus*, he?

Jo. Ueber einen seltenen Entwurf; ein Maskenspiel,
Seine Elfischen Gnaden damit zu unterhalten.

The. Ein Maskenspiel? Was ist's?

Jo. Ein Anti-Maskenspiel von Flöhen, denen ich ge-
lehrt habe, auf einem Spinnwebfaden zu walzen.

— — — Dann ist auch ein Hopser, von Ameisen
ausgeführt da, vortrefflich.

Dorylas tritt auf und begrüßt *Mopsus*, dann fährt er
fort. — Gleiches Wohl dem Präsidenten der Hop-
ser; ich hoffe, König *Oberon* und seiner freudigen
Mab geht es gut.

Jo. — They are. I never saw their Graces
Eet such a meal before.

Dor. E'en much good do't' em.

Jo. They're rid a hunting.

Dor. Hare or deer, my lord?

Jo. Neither. A brace of snails of the first head.

Act I. Scene 6.

Jo. Is it not a brave sight, *Dorylas*? Can the mortals
Caper so nimbly?

Dor. Verily they cannot.

Jo. Does not king *Oberon* bear a stately presence?
Mab is a beauteous emprefs.

Dor. Yet, you kised her
With admirable courtship.

Jo. I do think
There will be of *Jocastus* brood in Fairy.

Jo. Ja wohl. Ich habe nie vorher Ihre Gnaden ein
solches Mahl halten sehen.

Dor. Wohl bekomm' es ihnen.

Jo. Sie sind auf die Jagd geritten.

Dor. Hasen oder Rehe?

Jo. Keins von Beiden. Ein Volk Schnecken von der
besten Art.

Act I. Scene 6.

Jo. Ist das nicht ein schöner Anblick, *Dorylas*? Kön-
nen Sterbliche so schnell springen?

Dor. Wahrlich, nein.

Jo. Hat nicht König *Oberon* eine stattliche Haltung?
Mab ist eine schöne Kaiserin.

Dor. Doch. — Ihr küstet sie mit bewundernswürdiger
Artigkeit.

Jo. Ich denke, es wird *Jocastiden* im Elfenlande ge-
ben. — — — —

The. But what estate shall he assure upon me?

Jo. A royal jointure, all in Fairyland.

Dorylas knows it.

A curious park —

Dor. Paled round about with pickteeth.

Jo. Besides a house made all of mother of pearl;
An ivory tennis-court,

Dor. A nutmeg parlour.

Jo. A sapphire dairy room.

Dor. A ginger hall.

Jo. Chambers of agate.

Dor. Kitchens all of crystal.

Am. O admirable! This it is for certain.

Jo. The jacks are gold.

Dor. The spits are spanish needles.

Jo. Then there be walks.

The. Aber welches Besitzthum wird er mir zusichern?

Jo. Ein königliches Leibgedinge, ganz im Elfenlande.

— — — *Dorylas* kennt es. Ein merkwürdiger
Park. —

Dor. Mit Zahnstochern umpfählt,

Jo. Dann ein Haus, ganz aus Perlemutter gebaut; ein
elfenbeinernes Ballhaus.

Dor. Ein Visitenzimmer von Muskatnuß.

Jo. Eine saphirene Milchammer.

Dor. Eine Halle von Ingwer.

Jo. Zimmer von Agat.

Dor. Küchen ganz von Crystall.

Am. O, wunderbar! Das ist es sicherlich.

Jo. Die Pflöcke sind von Gold.

Dor. Die Bratenwender spanische Nadeln.

Jo. Dann giebt es da Spaziergänge.

Dor. Of amber.

Jo. Curious orchards.

Dor. That bear as well in winter as in summer.

Jo. 'Bove all, the fish ponds, every pond is full. —

Dor. Of nectar. Will this please you? Every grove
Stored with delightful birds.

Act III. Scene 2.

Dor. Have at Jocastus orchard! Dainty apples
How lovely they look! Why they are Dorylas
sweet-meats.

Now must I be the princely Oberon
And in a royal humour with the rest
Of royal fairies attendant go in state
To rob an orchard. I have hid my robes
On purpose in a hollow tree.

Dor. Von Ambra.

Jo. Merkwürdige Obstgärten.

Dor. Die im Winter wie im Sommer tragen.

Jo. Ueber Alles aber die Fischteiche. Jeder Teich
ist voll.

Dor. Von Nectar. — Wird dieß Euch gefallen? Je-
der Hain ist voll schöner Vögel.

Act III. Sc. 2.

Dor. Nun auf Jocastus Obstgarten: — Niedliche Ae-
pfel, wie lieblich sie aussehen. Nun, das ist *Dor-*
rylas Confect. Jetzt muß ich der fürstliche *Oberon*
seyn, und in königlicher Laune mit den andern kö-
niglichen mich begleitenden Elfen, im Staat hingehn,
einen Obstgarten zu plündern. Ich habe meine
Kleider absichtlich in einem hohlen Baum ver-
steckt.

Act III. Scene 4.

Dor. How like you now my grace. Is not my countenance
Royall and full of majesty? Walk not I
Like the young prince of pygmies: Ha, my knaves,
We 'll fill our pockets. Look, look yonder, elves,
Would not yon apples tempt a better conscience
Than any we have, to rob an orchard? ha
Fairies, like nymphs with child must have the things
They long for. You sing here a fairy catch
In that strange tongue I taught you, while ourself
Do climb the trees. Thus princely Oberon
Ascends his throne of state.

Elves. Nos beata Fauni proles,
Quibus non est magna moles;
Quamvis Lunam incolamus,
Hortos saepe frequentamus.

Act III. Sc. 4.

Dor. Wie gefallen Euch nun meine Gnaden? — Ist
meine Haltung nicht königlich und voller Majestät?
Gehe ich nicht einher, wie der junge Pygmäenfürst?
Ha, meine Schelme, wir wollen unsere Taschen fül-
len! Seht, seht dorthin, Elfen! Würden jene Aepfel
nicht ein besseres Gewissen reizen, als wir es ha-
ben, einen Obstgarten zu plündern. — Ha, Elfen
müssen, gleich schwangeren Nymphen, die Sachen
haben, nach denen sie sich sehnen. — Ihr singt
hier einen Elfen-Canon in der fremden Sprache,
die ich Euch lehrte, während wir selbst die Bäume
erklettern. So besteigt der fürstliche *Oberon* seinen
Staatsthron.

Elfen. Wir glücksel'ge Faunen Kinder, denen keine
große Last ist; wiewohl wir den Mond bewohnen,
besuchen wir doch oft die Gärten. Durch Diebstahl

Furto cuncta magis bella,
Furto dulcior puella,
Furto omnia decora,
Furto poma dulciora:

Cum mortales lecto jacent,
Nobis poma noctu placent;
Illa tamen sunt ingrata,
Nisi furto sint parata

Jocastus und sein Diener *Bromius* kommen auf die Elfen zu, während diese den Obstgarten plündern; der Letztere will seinen Knüppel in Anwendung bringen, aber *Jocastus* fühlt sich überwältigt durch *Oberon's* Herablassung, seinen Obstgarten zu besuchen, da

His Grace had orchards of his own more precious
Than mortals can have any *).

Die Elfen kneipen mit seines Herrn Erlaubniß den *Bromius* und singen dabei:

Quoniam per te violamur,
Ungues hic experiamur;
Statim dices, tibi datam.
Cutem valde variatam **).

ist Alles weit schöner, durch Diebstahl das Mädchen lieblicher, durch Diebstahl Alles schicklich, durch Diebstahl die Aepfel süßser. Wenn die Sterblichen zu Bette liegen, gefallen uns zur Nachtzeit die Aepfel; sie sind aber auch nicht angenehm, wenn sie nicht gestohlen sind.

*) Seine Gnaden hatten Obstgärten, köstlicher, als Sterbliche sie je haben können.

***) Weil wir von Dir verletzt werden, so wollen wir

Endlich, als sie fertig sind, ruft *Oberon*:

So we are clean got off: come, noble peers*)
Of Fairy come, attend our royal Grace,
Let's go and share our fruit with our queen Mab
And the other dairy-maids: where of this theme
We will discourse amidst our cakes and cream.

Cum tot poma habeamus,
Triumphos laeti jam canamus,
Faunos ego credam ortos
Tantum ut frequentent hortos.

I domum Oberon, ad illas,
Quae nos manent nunc ancillas,
Quarum osculemur sinum,
Inter poma, lac et vinum.

Die Verfasser von Schäfergedichten bedienen sich ebenfalls der Feenwelt. Hätten sie ausschliesslich nur diese gebraucht, die Nym-

unsere Nägel hier erproben; bald wirst Du sagen, daß Dir eine sehr scheckige Haut gegeben sey.

*) So, nun sind wir fertig; kommt, edle Pairs der Elfenwelt, kommt, begleitet unsere königliche Gnaden; wir wollen gehen und unsere Früchte mit unserer Königin *Mab* und anderen Milchmädchen theilen, wo wir von diesem Gegenstande bei Kuchen und Rahm uns unterhalten wollen.

Da wir so viel Aepfel haben, wollen wir fröhlich Triumph singen; ich glaube die Faunen nur geboren, damit sie die Gärten besuchen. Geh' heim, *Oberon*, zu jenen Mädchen, die uns bleiben, deren Busen wir küssen, bei Aepfeln, Milch und Wein.

phen, Satyren und die ganze ländliche Sipp-
schaft des Alterthums unbenutzt lassend, und
mit jenen treue Gemälde englischer Gegenden
und genaue Schilderung der Sitten und des
Characters der Landleute verbunden, so wür-
den die Schäfergedichte jener Zeit eben so we-
nig Nebenbuhler gefunden haben, als das Dra-
ma. Aber zu blinde Bewunderung klassischer,
und zu große Vorliebe für die Allegorien wa-
ren ihr beständiger Fehler. — Einige Edel-
steine finden sich jedoch auch hier.

Britannia's Pastorals liefern die folgen-
den Stellen.

Near to this wood there lay a pleasant mead*),
Where fairies often did their measures tread,
Which in the meadows made such circlets green,
As if with garlands it had crowned been.
Or like the circle where the signs we track,
And learned shepherds call the Zodiac:
Within one of these rounds was to be seen
A hillock rise, where oft the fairy queen
At twilight sate, and did command her elves

*) Nahe bei diesem Walde lag eine liebliche Wiese,
wo Feen oft ihre Reihen tanzten und auf dem Ra-
sen solche grüne Kreise machten, als wäre er mit
Kränzen belegt, oder dem Kreise gleich, in wel-
chen wir die Himmelszeichen ziehen, und den ge-
lehrte Schäfer den Zodiacus nennen. — In einem
dieser Kreise sah man einen Hügel sich erheben,
auf welchem die Elfenkönigin oft im Zwielficht saß

To pinch those maids that had not swept their shelves;
And further, if by maiden's oversight
Within doors, water were not brought at night,
Or if they spread no table, set no bread,
They should have nips from toe unto the head;
And for the maid, who had perform'd each thing,
She in the waterpail bade leave a ring.

Song 2.

Or of the faiery troops which nimbly play*),
And by the springs dance out the summers day,
Teaching the little birds to build their nests,
And in their singing how to keepen resta.

Song 4.

As men by fairies led fallen in a dream **).

Ibid.

Aber *Drayton* ist nach *Shakespear* der Dichter, für den die Elfenwelt den größten Reiz hatte. Selbst im *Polyolbion* vernachläss-

und ihren Elfen befahl, die Mädchen, die ihre Simsse nicht abgefegt hatten, zu kneipen, und ferner, wenn durch der Mägte Nachlässigkeit Abends kein Wasser in's Haus gebracht war, oder sie den Tisch nicht gedeckt, kein Brod hingesezt hatten, so sollten sie gezwickt werden von Kopf zu Fufs; doch für das Mädchen, das Alles gethan hatte, befahl sie einen Ring im Wassereimer zurückzulassen.

*) Oder von den Elfenhaufen, die zierlich spielen und an den Quellen den Sommertag vertanzen, den kleinen Vögeln lehrend ihr Nest zu bauen und Pausen in ihrem Gesange zu halten.

***) Wie Menschen von Elfen in einen Traum versenkt.

sigt er sie nicht. Im einundzwanzigsten Gesange sagt *Ringdalé* in *Cambridgeshire*:

For in my very midst there is a swelling ground*),
About which Ceres' Nymphs dance many a wanton round;
The frisking fairy there, as on the light air borne,
Oft run at barley-break upon the ears of corn;
And catching drops of dew in their lascivious chases,
Do cast the liquid pearl in one another's faces.

Nymphidia ist ein vortreffliches Gedicht, voll hoher und reicher Erfindung. Die Beschreibung von *Oberon's* Palast in der Luft, *Mab's* Liebe zu dem holden *Pigwiggin*, die tollen Grillen des eifersüchtigen *Oberon*, der Pygmäe *Orlando*, die gegenseitigen Kunstgriffe *Puck's* und der Elfenhofdamen *Hop*, *Mop*, *Pip*, *Trip* und Compagnie, so wie der wüthende Kampf *Oberon's* mit dem tapfern *Pigwiggin*, Beide auf Ohrwürmern reitend, — bieten ein Phantasiestück ohne Gleichen, in den besten und passendsten Rahmen des Metrums gefasst, dar. Ueberdies enthält es mehrere Züge aus

*) Denn in meiner innersten Mitte ist ein aufsteigender Platz, um welchen *Ceres' Nymphen* manche fröhliche Stunde tanzen. Dort laufen oft die munteren Elfen, wie von der leichten Luft getragen, bei der Gerstenerndte, auf den Kornähren, und Thautropfen während ihrer muthwilligen Jagd fangend, werfen sie sich die nassen Perlen in's Gesicht. —

den Volkssagen über die Elfen, wie z. B. in folgenden Zeilen:

Hence shadows, seeming idle shapes *)
Of little frisking elves and apes
To earth do make their wanton skapes,
As hope of pastime hastes them;
Which maids think on the hearth they see,
When fires will near consumed be,
There dancing hays by two and three,
Just as their fancy casts them.

These make our girls their sluttary rue
By pinching them both black and blue,
And put a penny in their shoe,
The house for cleanly sweeping;
And in their courses make that round,
In meadows and in marshes found,
Of them so call'd the fairy ground,
Of which they have the keeping.

*) Von hier machen Schatten; anscheinend leere Gestalten von kleinen munteren Elfen und Aeffchen ihre lustigen Sprünge zur Erde, da die Hoffnung zu Zeitvertreib sie sputet. — Mädchen glauben von ihnen, sie sehen sie auf dem Heerde, wenn das Feuer beinahe erloschen ist, dort zu zweien oder dreien in der Runde tanzen, so wie es ihrer Laune einfällt. —

Sie lassen unsere Mägde für ihre Nachlässigkeit büßen, indem sie sie schwarz und blau kneipen, und einen Pfennig in ihre Schuhe stecken, wenn sie das Haus rein gefegt haben; in ihren Läufen machen sie die Kreise, die man auf Wiesen und Moo-

These, when a child haps to be got*),
That after proves an idiot,
When folk perceive it thriveth not,
The fault therein to smother,
Some silly, doting, brainless calf,
That understands things by the half,
Says that the fairy left this aulf
And took away the other.

Und:

This Puck seems but a dreaming dolt **),
Still walking like a ragged colt,
And oft out of a bush doth bolt,
Of purpose to deceive us;
And leading us makes us to stray
Long winter nights out of the way,
And when we stick in mire and clay,
He doth with laughter leave us.

ren findet, die nach ihnen der Elfengrund genannt werden, dessen Hütung sie haben.

*) Wenn ein Kind geboren wird, das sich nachher blödsinnig erzeigt, und wenn die Leute bemerken, es gedeihe nicht, um den Fehler damit zu vertuschen, sagt irgend ein einfältiges, träumerisches, hirnloses Kalb, daß die Elfen diesen Wechselbalg zurückliefsen, und das rechte Kind wegnahmen.

***) Dieser Puck scheint nur ein träumerischer Tölpel zu seyn, der umhergeht wie ein schlechtes Füllen und oft aus dem Gebüsch hervorbricht, um uns zu täuschen, und uns leitend, uns lange Winternächte hindurch, fern von der Strafse umherstreifen läßt, und wenn wir in Koth und Schmutz stecken, uns mit Gelächter verläßt. —

In seinem *Poet's Elysium* finden sich ebenfalls einige vortreffliche Stellen dieser Art, die, so viel wir wissen, noch nirgends angeführt sind. Das Werk ist in zehn *Nymphals* oder Schäfergespräche eingetheilt. — Des Dichters Elysium ist ein von Dichtern, Nymphen und den neun Musen bewohntes Paradies auf Erden,

The poets paradise this is *),
To which but few can come
The Muses only bower of blifs,
Their dear Elysium.

In der achten Nymphale heifst es:

A nymph is married to a fay,
Great preparations for the day;
All rites of nuptials they recite you,
To the bridal, and invite you **).

Der Dialog beginnt zwischen den Nymphen *Mertilla* und *Claia*.

M. But will our Tita wed this fay ***)?

C. Yet, and to morrow is the day.

*) Dies ist der Dichter Paradies, zu dem nur Wenige kommen können, der Musen einziger seliger Aufenthalt, ihr theures Elysium.

***) Eine Nymphe wird an einen Elfen verheirathet, große Vorbereitungen für diesen Tag, sie sagen Euch alle Hochzeitsgebräuche für die Trauung her und laden Euch ein.

***) *M.* Aber wird unsere *Tita* diesen Elfen heirathen?
C. Ja, Morgen ist der Tag.

M. But why should she bestow herself
Upon this dwarfish fairy elf?

C. Why, by her smallness you may find
That she is of the fairy kind;
And therefore apt to choose her make
Whence she did her beginning take;
Besides he 's deft and wondrous airy
And of the noblest of the fairy,
Chief of the Crickets, of much fame,
In Fairy a most ancient name.

Die Nymphen beschreiben nun *Tita's*
Brautstaat; ihre Juwelen sind Thautropfen, ihr
Kopfputz die gelben Staubfäden in der aufge-
blühten Rose, ihr Kleid

Of pansy, pink and primrose leaves
Most curiously laid on in threaves *);

ihre Schleppe der abgestreifte Balg einer Schlan-
ge, ihr Baldachin, die Monde aus einem Pfau-
enschweif und Federn vom Kopfe des Fasanen

M. Aber warum sollte sie sich diesem zwergischen
Feen-Elfen hingeben?

C. Nun, an ihrer Kleinheit kannst Du sehen, daß sie
zum Elfengeschlechte gehört, und daher paßt es
sich wohl, daß sie dort ihren Gatten wähle, wo sie
herstammt; übrigens ist er artig und wunderbar
luftig, und gehört zu den edelsten Elfen; er ist
Häuptling der *Crickets* (Heimchen), von großem Ruf,
im Feenlande ein sehr alter Name.

*) Von Jelängerjelier-, Feldnelken- und Primelblü-
then höchst merkwürdig verflochten.

Mix'd with the plume of so high pride^{*)}
The precious bird of paradise

und wird

Borne o'er her head, (by our inquiry^{**})
By elfs, the fittest of the fairy.

Ihre Halbstiefel sind aus der zierlichen
Schaale des Sonnenkalbes gemacht. Die Mu-
sikanten werden die Nachtigall, die Lerche
u. s. w. seyn.

But for still music we will keep^{***})
The wren and titmouse, which to sleep
Shall sing the bride when she 's alone,
The rest into their chambers gone;
And like those upon ropes that walk
On gossamer from stalk to stalk,
The tripping fairy tricks shall play
The evening of the wedding day.

Endlich soll das Brautbett von Rosen, die
Vorhänge desselben von Hyacinthen, die Fran-

*) Vermengt mit der so hoch im Preise stehenden
Feder des kostbaren Paradiesvogels.

***) Ueber ihrem Haupte getragen (auf unsere Erkun-
digung) von Elfen, den schönsten des Feenvolkes.

***) Aber zu stiller Musik wollen wir nehmen den
Zaunkönig und die Meise, welche die Braut in
Schlaf singen sollen, wenn sie allein ist und die
Uebrigen auf ihre Zimmer gegangen sind, und gleich
denen, die auf Seilen tanzen, sollen auf Sommer-
wolle von Schritt zu Schritt die trippelnden Elfen
Schelmstückchen spielen, am Abende des Hochzeits-
tages.

sen von Moschushyacinten, die Kissen von Lilien gestopft mit Schmetterlingsdaunen seyn.—

For our Tita is to day *)
To be married to a Fay.

In der dritten Nymphale heisst es:

The fairies are hopping **)
The small flowers cropping
And with dew dropping
Skip thorow the greaves.
At barley break they play
Merrily all the day.
At night themselves they lay
Upon the soft leaves.

In der sechsten Nymphale sagt der Waidmann:

The dryads, hamadryads, the satyrs and the fawns ***)
Oft play at hide and seek before me on the lawns;
The frisking fairy oft, when horned Cynthia shines,
Before me as I walk dance wanton matachines.

Herrick wird gewöhnlich als der Elfen-
dichter *par excellence* betrachtet, unserer Mei-

*) Denn unsere *Tita* wird heute an einen Elfen verheirathet.

**) Die Elfen hüpfen auf kleinen Blüthenspitzen, und Thau tröpfelnd, schlüpfen sie durch die Haine; bei der Gerstenerndte spielen sie lustig den ganzen Tag und legen sich Nachts auf weiche Blätter hin.

***) Die Dryaden, Hamadryaden, Satyrn und Faunen spielen oft vor mir Versteck im Laube; oft, wenn ich gehe, tanzen die munteren Elfen bei Mondschein vor mir lustige Gaukeltänze.

nung nach, ohne Grund. *Drayton's* Gedichte dieser Gattung sind weit vorzüglicher. Ueberhaupt sind *Herrick's* Feengedichte eben nicht sein Bestes, und wir zweifeln, daß Eines derselben dem leichten und phantasiereichen Werkchen *Smith's: King Oberon's Apparel* (in den *Musarum Deliciae*) gleichkomme, oder es gar übertreffe.

Milton verschmähte nicht, zu singen:

How faery Mab the junkets eat.
She was pinch'd and pull'd, she said,
And he, by *friar's* lantern led,
Tells how the drudging Goblin sweat
To earn his cream bowl duly set;
When in one night, ere glimpse of morn
His shadowy flail hath thresh'd the corn
That ten day-labourers would not end,
Then lies him down, the lubber fiend
And stretch'd out all the chimney's length,
Busks at the fire his hairy strength,
And crop-full out of doors he flings,
Ere the first cock his matin rings.

*) Wie *Elfin Mab* Sahnkuchen ißt. Sie wurde gekneipt und gezwickt, sagte sie, und er, von einem Irrwische geführt, erzählt, wie der büffelnde Kobold schwitzt, um seinen richtig hingetzten Rahmapf zu verdienen; wenn in der Nacht vor Tagesanbruch sein Schattenflegel das Korn gedroschen hat, das zehn Tagelöhner nicht zu Ende bringen konnten, so legt er sich nieder, der Hausgeist, ganz am Kamine ausgestreckt, wärmt am Feuer seine

In *Dryden's* Händen verlieren die Elfen des *Chaucer* ihre Unbestimmtheit. — Er sagt, bei Eröffnung der *Erzählung der Frau aus Bath* :

The king of elves and little fairy queen*)
Gamboled on heaths and danced on every green.

Und

In vain the dairy now with mint is dressed,
The dairy maid expects no fairy guest,
To skim the bowl and after pay the feast.
She sighs and shakes her empty shoes in vain,
No silver penny to reward her pain **)

In „*The Flower and the Leaf*“ macht er, ohne die Autorität des alten Barden, die Ritter und Damen, die Diener des *Maafslieb* und des *Keuschbaums*, gleich den italienischen *Fate*, dem grausamen *Demogorgon* unterthan.

Pope erlaubte sich gleiche Freiheiten, wie man das aus der Vergleichung folgender Verse mit den oben angeführten Stellen aus *Chaucer*

haarige Stärke, und, ganz satt, fliegt er aus der Thür, ehe der erste Hahn den Tag ankräht.

*) Der König der Elfen und die kleine Feenkönigin gaukelten umher auf Haiden und tanzten auf jedem Rasen.

***) Umsonst ist die Milchammer nun mit Münze (*mentha*) aufgeputzt; das Milchmädchen erwartet keinen Elfengast, um den Napf abzurahmen und nachher das Mahl zu bezahlen. Sie seufzt und schüttelt ihre leeren Schuhe vergeblich; kein Silberpfennig drin, ihre Mühe zu belohnen.

„for to tell“ und „And so befel in that bright morwe tide“ ersehen kann:

About this spring, if ancient fame say true*),
The dapper elves their moonlight sports pursue;
Their pigmy king and little fairy queen
In circling dances gamboled on the green,
While tuneful sprites a merry consort made,
And airy music warbled through the shade.

January and May 1, 459.

It so befel in that fair morning tide
The fairies sported on the garden side,
And in the midst their monarch and his bride.
So featly tripp'd the light foot ladies round,
The knight so nimbly o'er the greensward bound,
That scarce they bent the flowers or touch'd the ground.
The dances ended, all the fairy train
For pinks and daisies search'd the flowery plain.

Ibid. 1, 617.

*) Um diese Frühlingszeit, wenn die alte Sage wahr spricht, gehen die gewandten Elfen ihren Mondscheinspielen nach; ihr Pygmäenkönig und ihre kleine Elfenkönigin gaukelten in Reihentänzen auf dem Rasen, während tonreiche Geister eine fröhliche Begleitung machten und luftige Musik durch den Schatten wirbelte.

**) Es traf sich so, daß in der schönen Morgenzeit die Elfen an der Seite des Gartens spielten, in ihrer Mitte ihr König und seine Braut; die kleinen leichtfüßigen Damen trippelten so behende umher, der Ritter sprang so zierlich auf dem Rasen, daß sie kaum die Blumen niederbogen oder den Boden berührten. Der Tanz endete sich und der ganze Elfenzug suchte Feldnelken und Maßaliesen auf der blumigen Ebene. —

So lange nun der französische Geschmack vorherrschte, regelmässige Stanzen in der Mode waren, und ethische und klassische Poesie bewundert und behandelt wurde, wandte man eben nicht grosse Aufmerksamkeit auf die Elfen. — Sie erscheinen daher selten bei den Dichtern des vorigen Jahrhunderts, und nur eine gelegentliche Anspielung zeigt, dass man sie kannte. — Jetzt aber fängt ihre Mythologie an, wieder aufzuleben, und von den schönen Geistern mit günstigen Augen angeblickt zu werden. — Das neueste Gedicht dieser Art ist „*Sylvia or the May Queen*“⁴ von *Darley*; es verbreitet mehr Glanz über jene Wesen, als ihnen seit den Zeiten *Shakespear's* und *Drayton's* zu Theil geworden ist. —

Schottische Niederlande.

(Scottish Lowlands.)

Die schottischen Elfen weichen kaum in irgend einem wesentlichen Punkte von den englischen ab. Gleich diesen sind sie in Ländliche und Häusliche eingetheilt. — Ihre Kleidung ist grün, ihre Wohnung das Innere der Hügel. Mehr als ihre Nachbarn scheinen sie

der monarchischen Regierungsform zugethan zu seyn; denn der Elfenkönig und die Königin, die in England dem Anscheine nach kaum den Dichtern bekannt waren, wurden in Caledonien gesetzlich angenommen, und haben zu allen Zeiten ihre Stelle im Volksglauben gehabt. — Sie scheinen auch mehr zum Bösen geneigt, als ihre südlichen Nachbarn, und weniger dem Tanz ergeben zu seyn. — Doch haben sie dagegen den Vortheil gehabt, von ihren menschlichen Landsleuten nie vernachlässigt und verächtlich behandelt worden zu seyn, und können sich wohl etwas auf die Aufmerksamkeit, die ihnen der vorzüglichste Dichter ihres Landes geschenkt hat, einbilden. —

Die schottischen Elfen sind nie von den Dichtern als Helden oder Maschinerie gebraucht worden; dieß mag wohl von dem strengen Character der schottischen Religion herrühren. — Aus diesem Grunde können wir nicht, wie in England, einen Unterschied zwischen den poetischen und den Volks-Elfen machen.

Die älteste Nachricht, die wir von ihnen haben, findet sich in *Montgomery's* „*Flyting against Polwart*,“ wo es heist:

In the hinder end of harvest, at All-halloween,

When our *good neighbours* dois ride, if I read right,
Some buckled on a beenwand, and some on a been,

Ay trott and in troops from the twilight;

Some saidled on a she-ape all graithed in green,
Some hobland on a hempstalk hovand to the sight;
The king of Phairie and his court, with the elf-queen,
With many elfish incubus was ridand that night *).

Elfland war der Name des Reichs, das der König der *Phairie* beherrschte. König *Jacob* spricht von ihm und seiner Königin und „*of sic a jolie court and traine as they had; how thay had a teind and a dewtie, as it were of all guidis; how they naturally ruid and yeid, eat and drank and did all other actions lyke natural men and women. — I think, it is lyker Virgilis Campi Elysii nor any thing that ought to be believed by Christianis* *). — Und ferner fragt einer der Spre-

*) Im Spätherbste, um Allerheiligenabend, wenn unsere guten Nachbarn reiten, lese ich anders recht; einige reitend auf einer Drohne, andere auf einer Biene, haufenweise im Zwielight trabend; einige haben eine Aeffin gesattelt, in Grün gekleidet, andere humpeln auf einem Hanfstengel, merkwürdig anzusehen; der König des Feenlandes mit der Elfenkönigin und mancher elfische Incubus ritt in dieser Nacht.

***) Von solchem schönem Hof und Gefolge; wie sie Zehnten und Zoll hatten von allen Gütern; wie sie natürlich ritten und gingen, aßen und tranken und alle-anderen Handlungen verrichteten, gleich wirklichen Männern und Frauen. Ich denke, es gleicht eher *Virgil's* elyseischen Feldern, als einem Dinge, das von Christen geglaubt werden soll.

chenden in seinem Dialog, wie es käme, daß Hexen gestorben seyen, mit dem Bekenntniß, sie wären „*transported with the Phairie to such and such a hill, which, opening, they went in, and there saw a faire queene, who, being now lighter, gave them a stone which had sundry virtues* *).

Die Elfen sind, nach *Cromak*, der jedoch ihre düsteren Attribute zu eifrig aus dem Wege räumt, und Alles sich auf sie beziehende, rosenfarben schildert, von kleiner Gestalt, aber wohlproportionirt, und haben eine helle Gesichtsfarbe, mit langem gelben, über die Schultern fallendem Haar, das über den Augen durch goldene Kämme gehalten wird.— Sie tragen einen Mantel von grünem Zeuge, mit eingewirkten Blumen; grüne Beinkleider, zugeknöpft mit seidenen Baumeln, und silberne Schuhe. Sie haben Köcher von Natternbalg, und Bogen aus den Rippen eines Mannes gemacht, der da begraben ist, wo dreier Herren Länder zusammenstoßen; ihre Pfeile sind aus Schilfrohr, beschlagen mit Flintsteinen und in Schierlingsaft getaucht; sie reiten auf Pferden,

*) gebracht mit der *Feerey* in den und den Hügel, in welchen sie, da er sich öffnete, hineingingen, und dort eine Elfenkönigin sahen, die, da es jetzt heller war, ihnen einen Stein gab, der besondere Tugenden hatte.

deren Hufe nicht einmal den Thau einer englischen Hyacinthe abschlagen würden. Mit ihren Pfeilen schiessen sie nach dem Vieh derjenigen, von denen sie beleidigt worden sind; die Wunde ist unbemerklich für gewöhnliche Augen, aber Leute von höheren Gaben können sie sehen und heilen.

In ihrem Verkehr mit den Menschen sind sie gewöhnlich wohlwollend und großmüthig. — Ein junger Mann aus Nithsdale, der eines Liebeshandels wegen unterwegs war, hörte wunderbar schöne Musik, die alle menschlichen Begriffe überstieg. — Muthig auf den Ort zugehend, aus welchem die Töne zu kommen schienen, fand er sich plötzlich als Zuschauer eines Elfenfestes wieder. Ein grüner Tisch mit goldenen Füßen war quer über ein Bächlein gelegt und mit dem feinsten Brode und den edelsten Weinen besetzt. Die Musik kam aus Instrumenten, die aus Schilf und Kornstengeln gemacht waren. Er wurde eingeladen, mitzutanzten, und ein Becher mit Wein ihm dargereicht. — Darauf erlaubte man ihm, sich in Sicherheit fortzubeben, und seit dieser Zeit erfreute er sich der Gabe der Weissagung (*second sight*). Er erzählte, mehrere frühere Bekannte dort gesehen zu haben, welche Mitglieder der Elfengesellschaft geworden waren.

Wir theilen das folgende Märchen, wegen seiner großen Aehnlichkeit mit einer bereits von uns angeführten Schweizersage, mit.

Zwei Bursche pflügten auf einem Felde, in dessen Mitte ein alter Dornbusch, der Zusammenkunftsort der Elfen war. Einer von ihnen machte einen Kreis rund um den Strauch, über welchen der Pflug nicht gehen sollte. Sie waren überrascht, als sie die Furche geendigt hatten, dort einen grünen Tisch, reichlich mit Brot und Käse und vortrefflichem Weine besetzt, zu sehen. Der Bursche, der den Kreis gezogen hatte, setzte sich ohne Weiteres nieder, als und trank tüchtig und sagte: „Wohl geh' es den Händen, die geben.“ Sein Gefährte trieb die Pferde an und weigerte sich, Theil zu nehmen an dem Elfenmahl. — Der Andere, sagt der Erzähler, wurde nachher seiner Klugheit wegen zum Sprichwort, und immer seitdem als das Dorforakel betrachtet.

Die Elfen leihen und borgen, und es wird für häßlich gehalten, es ihnen abzuschlagen. — Ein junges Weib siebte eines Tages Mehl, frisch aus der Mühle, als ein feingekleidetes, niedliches, kleines Frauenzimmer sich ihm mit einem Gefäße von antiker Form näherte, und die Frau bat, ihm soviel Mehl zu leihen, als in den Napf ging. — Seine Bitte wurde

erfüllt, und nach einer Woche kehrte es wieder, um die Schuld zu lösen. — Es setzte den Napf nieder, hauchte darauf und sagte: „Werde nimmer leer.“ — Die Frau wurde sehr alt, hat aber niemals den Boden des Napfes gesehen.

Eine andere Frau kehrte einmal spät von einem Gevatterschwatz zurück; da kam ein hübscher kleiner Knabe auf sie zu und sagte: „Giefs Dein Aufwaschwasser weiter fort von Deiner Thüre aus; es löscht unser Feuer.“ Sie that es, und es ging ihr seitdem immer wohl. —

Sie haben es sehr gern, wenn ihre Säuglinge von hübschen, gesunden jungen Frauen gestillt werden können. Eine feine junge Frau in Nithsdale spann und wiegte ihr Erstgebornes. Eine kleine hübsche Dame in grünem Mantel, die ein sehr schönes Kind trug, trat in die Hütte und sagte: „Lafs mein lieblich Ding einmal saugen.“ Die junge Frau that es, und die Dame verlief sich ihr Kind und sagte: „Säuge gut und hab' nie Mangel.“ Die Frau stillte nun beide Kinder, und wurde sehr überrascht, jeden Morgen, wenn sie aufwachte, reiche Kleider für die Säuglinge und ganz vortreffliche Speise zu finden. Die Sage erzählt, daß das Essen wie Waizenbrot mit Wein und Honig vermischt schmeckte.

Im Sommer kam die Elfendame wieder, um ihr Kind zu sehen. — Sie freute sich, daß es so wohl gediehen war, nahm es auf den Arm und bat die Amme, ihr zu folgen. Sie gingen durch ein niederes Gebüsch, das die eine Seite eines schönen grünen Hügels bekränzte, den sie zur Hälfte bestiegen. Eine Thür öffnete sich an der Sonnenseite; sie traten ein, und der Rasen schloß sich hinter ihnen. Die Elfin tröpfelte darauf drei Tropfen einer köstlichen Flüssigkeit auf ihrer Begleiterin linkes Augenlid, und diese erblickte nun ein wundervolles Land, wo die Felder gelb waren von reifem Korn, gewässert von rieselnden Quellen, und bekränzt mit Bäumen voll Obst. Man schenkte ihr Zeuge vom feinsten Gewebe und Schachteln voll der köstlichsten Salben. — Darauf benetzte ihr die Elfin das rechte Auge mit einer grünen Flüssigkeit und befahl ihr, um sich zu blicken. — Sie that es, und gewahrte mehrere ihrer Freunde und Bekannten bei der Arbeit, welche Korn mähten und Obst lasen. — „Das, sagte die Elfin, ist die Strafe für böse Thaten.“ — Darauf fuhr sie der Frau mit der Hand wieder über die Augen und gab diesen ihre natürliche Kraft wieder. Sie führte sie darauf wieder nach dem Eingange zurück und entließ sie; aber die

Frau hatte die wunderbare Salbe in Sicherheit gebracht, und besafs seitdem immer die Kraft, die Elfen zu sehen, wenn diese, anderen Augen nicht sichtbar, umherwandelten. — Da begegnete sie eines Tages der Elfin, und wollte sie begrüfsen, doch diese flüsterte ihr zu: „Mit welchem Auge siehst Du mich?“ — „Mit beiden Augen,“ erwiderte sie. — Nun hauchte die Elfin sie an, und die Salbe verlor sogleich ihre Wirksamkeit und konnte die Frau nie wieder mit jener übernatürlichen Kraft begaben.

Der *Fairy Rade* (Elfenritt) war eine Sache von grofser Wichtigkeit. — Er geschah zu Anfang des Sommers, und die Landleute konnten, wenn sie aus Vorsicht einen Eibenzweig über ihrer Thüre aufhingen, ohne Schaden der Cavalcade zusehen, wie sie mit Musik, klingenden Zügeln und vermischten Stimmen ihren Zug von Ort zu Ort nahm. Eine alte Frau aus Nithsdale machte folgende Beschreibung von einem solchen Ritte:

„In der Nacht vor Himmelfahrt hatte ich mich mit einem Mädchen aus der Nachbarschaft ungefähr eine schottische Meile weit vom Hause hinbestellt. — Wir hatten noch nicht lange dagesessen, als wir ein lautes Geräusch, wie von Reitern, Klirren der Zügel, und Hufschläge hörten. Wir fuhren auf, in

der Meinung, sie würden uns überreiten, und sahen uns überall um, weil wir glaubten, es wären Betrunkene, die auf den Markt ritten, aber bald sahen wir, daß es der *Elfenritt* sey. — Wir kauerten nieder, bis sie vorüber waren. Ein Licht schwebte darüber, heller als der Mondschein; es waren lauter kleine, kleine Leute, in Grün gekleidet, aber Einer, der voran ritt, war viel größer, als die Uebrigen, und schlug um sich mit einer Gerte, die wie Sterne glänzte. Sie ritten auf kleinen weissen Pferden mit sehr langen Schweifen, und die Mähnen hingen wie Schilfrohr, mit dem der Wind spielt. Das dadurch entstandene Geräusch, so wie ein Lied, das sie sangen, klang, als wenn man in der Ferne einen Psalm singen hört. *Marion* und ich, wir waren auf einem grossen Felde, als sie vorüberzogen; eine grosse Hecke von Weisldorn hinderte sie, durch *Johnnie Corvie's* Korn zu reiten; sie setzten aber hinüber, wie Sperlinge, und jagten nach einem grünen Platze jenseits desselben hin. — Am andern Morgen gingen wir hin, um das niedergetretene Korn zu sehen, aber es war keine Spur weder von einem Huf, noch von einem zerknickten Halm zu finden.“

Die Elfen in Schottland waren jedoch, nach *Cromek*, nicht immer so wohlwollend,

Frauen- und Kinderdiebstähle waren eben nichts Ungewöhnliches bei ihnen, und die Stellvertreter, die sie dafür einschoben, taugten in der Regel nicht viel.

Man fand einst, daß ein hübsches Kind zu Caerlaveroe in Nithsdale, am zweiten Tage nach seiner Geburt, und vor seiner Taufe ganz häßlich und ungestalt geworden war. Sein Heulen ließ die Familie keine Nacht in Ruhe; es biß und kratzte die Mutter in die Brust, und wollte nie still liegen, weder in der Wiege, noch im Arm. Als die Mutter eines Tages ausgehen mußte, übergab sie es der Fürsorge einer Dienstmagd. — Das arme Mädchen saß bei ihm und beklagte sich: „Wär' es nicht Deines plärrenden Gesichts wegen, so würd' ich das Korn sichten und das Mehl mahlen.“ — „Löse das Wiegenband, sagte das Kind, und halte die Nachbarn ab, so will ich Deine Arbeit thun.“ — Auf sprang es, der Wind erhub sich, das Korn wurde gesiebt, das Vieh gefüttert und die Handmühle ging von selbst, mit unerhörter Geschwindigkeit. Darauf ruhten die Magd und das Kind aus und spielten mit einander, bis die Frau heimkam. Da wurde es wieder in die Wiege gelegt, und schrie von Neuem nach wie vor. Bei der ersten Gelegenheit erzählte die Magd es ihrer Frau. —

„Was sollen wir mit dem kleinen Teufel anfangen?“ fragte diese. — „Ich will es wohl bearbeiten,“ erwiderte jene. — Um Mitternacht deckte sie deshalb die Esse fest zu und verstopfte jeden Spalt und jedes Loch, blies das Feuer an, bis die Kohlen recht glühten, entkleidete das Kind und röstete es über demselben. — Es schrie und heulte nun ganz entsetzlich, und augenblicklich hörte man die Elfen an jeder Seite seufzen und an Fenstern, Thüren und dem Schornstein rütteln. „Im Namen Gottes bringt das Kind zurück!“ rief die Magd. Das Fenster flog auf, das rechte Kind wurde der Mutter auf den Schoos gelegt und der kleine Teufel flog lachend zum Schornstein hinaus. —

Der Nis, Kobold oder Goblin erscheint in Schottland unter dem Namen *Brownie*. Brownie ist eine Person von kleiner Gestalt, runzlichtem Gesicht, mit kurzem, krausem, braunem Haar, und trägt einen braunen Mantel und Hut. Seine Wohnung ist ein hohler Baum, eine zerstörte Burg oder auch eine menschliche Behausung. Er hält sich zu besondern Familien, bei denen er von Generation zu Generation, wie man weiß, geblieben ist, drischt das Korn, fegt das Haus, kurz, thut Alles, was seine nordischen und englischen

Brüder thun. Bis auf einen gewissen Punkt ist er uneigennützig; wie viele große Leute, fühlt er sich beleidigt, durch Alles, was einer Bestechung ähnlich sieht, beschwichtigt aber seine Skrupel, wenn es auf eine feine Weise geschieht. Bot man ihm, zum Beispiel, ein Stück Brot, einen Trunk oder einen neuen Rock und Hut an, so rümpfte er die Nase darüber, und verließ vielleicht in seiner bösen Laune das Haus auf immer; ließ man aber eine einladende Schaal mit Rahm, ein frisches Stück Honig in einer reinlichen Ecke stehen, so verschwand das schnell, obgleich *Brownie*, wie man behauptet, nie etwas davon wußte.

Eine gute Frau hatte einmal ein Stück Bauerwandzeug gewebt, und verfertigte, von ihrer Gutmüthigkeit angetrieben, einen hübschen Mantel und eine Kappe davon für *Brownie*. — Nicht zufrieden damit, es ihm heimlich hinzulegen, an einem seiner Lieblingsplätze, rief sie ihn herbei, um ihm zu sagen, wo es sey. — Das war zu direct, und *Brownie* verließ daher den Platz, rufend:

Ein neuer Mantel, ein neuer Hut!
Arm *Brownie*, du thust nimmermehr gut!

Zu *Lirthinhall* in *Dumfriesshire* hatte ein *Brownie*, wie er selbst sagte, dreihundert Jahre lang gewohnt. Er pflegte sich nur ein

Mal dem Herrn zu zeigen, andere Leute liefs er selten mehr als seine Hand sehen. Einen Herrn liebte er sehr, und betrauerte dessen Tod auf das Tiefste, so, dafs er sich sogar während mehrerer Tage der Speise enthielt. — Als der Erbe aus fernem Lande heimkehrte, um die Güter in Besitz zu nehmen, erschien *Brownie* vor ihm, um ihm zu huldigen, aber der Laird, aufgebracht über sein unbedeutendes, schübiges Aeufsere, befahl, ihm Essen und Trinken und neue Livree zu bringen. — *Brownie* zog ab, laut schreiend:

Alles Glück von Lirthin Hall
Geht mit mir nach Bodsbeck Hall.

In wenig Jahren' war Lirthin Hall zur Ruine geworden und das gute Bodsbeck blühte unter der Obhut des *Brownie*.

Brownie war nicht ganz ohne Schelmerei. — Zwei Mädchen hatten sich eine schöne Schaale Buttermilch hingesezt, und hatten diese nach der Scheune getragen, um sie im Dunkeln aufzuessen. — In der Eile brachten sie nur einen Löffel mit, setzten die Schaale zwischen sich und assen nun Eins um das Andere. — „Ich habe nur drei Löffel voll gegessen, rief die Eine, und die Schaale ist schon leer.“ — „Ja wirklich, sie ist leer,“ erwiederte die Andere. — „Ha, ha, ha, lachte ein drit-

tes Wesen; *Brownie* hat das Meiste bekommen.“ — *Brownie* hatte sich nämlich zwischen sie gesetzt, und zwei Löffel voll bekommen, wenn ihnen einer zugefallen war.

Die folgende Sage wird den Leser an *Hinzelmann* erinnern. Ein *Brownie* lebte einst mit *Maxwell*, Laird von Dalswinton, und war besonders der Tochter desselben, dem lieblichsten Mädchen auf allen Höfen in Nithsdale, zugehan. — In allen ihren Liebeshändeln war *Brownie* ihr Geheimerath und ihr Helfer.

Als sie sich verheirathete, war es *Brownie*, der sie für das Brautbett entkleidete, und da sie zuerst die Wehen bekam, und ein Diener abgesandt wurde, die Wehmutter zu holen, die an der andern Seite des Nith wohnte, machte sich *Brownie*, da jener sehr zauderte, auf, wiewohl es eine rauhe Decembernacht war, und der Wind in den Aesten knarrte, hüllte sich in seiner Herrin Pelzmantel, bestieg des Dieners Pferd und sprengte durch die Wellen des schäumenden Nith. Er trat ein zu der Hebamme, liefs sie hinter sich aufsitzen und stürzte sich zu ihrem grossen Schrecken mit ihr in den Strom. „Reite nicht bei dem alten Sumpf vorbei, sagte sie, wir könnten sonst dem *Brownie* begegnen.“ „Fürchte nichts, gute Dame, Du bist schon allen den *Brownie's* begegnet,

denen Du begegnen sollst. — Darauf setzte er sie an der Treppe des Hauses ab und ging in den Stall. Hier fand er den Knecht, dessen Sendung er abgemacht hatte, noch damit beschäftigt, sich die Stiefel anzusehen, nahm den Zügel und bezahlte ihm derb damit den verdienten Lohn für sein unnützes Zögern. — Dies geschah gerade um die Reformationszeit, und ein von Eifer beseelter Pfarrer rieth dem Laird, ihn taufen zu lassen. — Der Laird willigte ein, und der würdige Geistliche versteckte sich in der Scheune. — Als nun *Brownie* sein nächtliches Werk begann, spritzte ihm der Mann Gottes das heilige Wasser in's Gesicht und sprach dabei die Taufformel aus. — Der erschreckte Kobold stieß einen zornigen Schrei aus und verschwand für immer.

Schottland hat auch seinen Wassergeist, *Kelpie* genannt, der ganz genau mit den Nixen der nordischen Nationen übereinstimmt. — Dieses Land ist auch der Aufenthaltsort des *Shellycoat*, der auf Shetland und den Orkaden spukt *). —

*) In allem Vorhergehenden sind wir *Cromek* gefolgt, und verweisen den nach ausführlicherer Unterweisung strebenden Leser auf die *Minstrelsy of the Scottish Border*.

Wir haben jetzt beinahe alle gothischen Stämme besucht, und überall dasselbe System des Elfenwesens gefunden; — ein Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptung, daß dasselbe in der gemeinsamen Religion dieser Völker begründet sey. — Wir gehen nun zu einem andern, vielleicht älteren europäischen Stamme, den Celten, über.

C e l t e n.

1111 1111 1111 1111 1111 1111 1111 1111 1111 1111

C e l t e n .

Unter dem Namen Celten begreifen wir die Einwohner von Irland, den schottischen Hochlanden, Man, Wales und der Bretagne. — Jedoch behaupten wir durchaus nicht, daß an einem von diesen Orten sich eine rein celtische Bevölkerung finde. — Der mächtigere gothische Stamm hat, wo er sie traf, die Celten geschlagen, sich mit ihnen vermischt und dadurch einen großen Einfluß auf ihre Sitten, ihre Sprache und ihren Glauben gehabt.

Unsere Kenntniß der ursprünglichen celtischen Religion ist gering und hauptsächlich auf die Ueberlieferungen der Römer und die Ueberbleibsel walisischer Gedichte beschränkt. — Der Character derselben scheint roh, einfach und erhaben, und der Personification weniger als die anderen östlicheren Nationen zugeneigt

gewesen zu seyn; auch haben, dem Anschein nach, die wilden und bildenden Naturkräfte nie das Aeufsere hoher Riesen und erfinderischer Zwerge angenommen.

Demungeachtet finden wir in dem Volksglauben aller dieser Stämme heutigen Tages Wesen, die eine schlagende Aehnlichkeit mit den Zwergen und Elfen der gothischen Nationen haben. — Von diesen Wesen ist in solchen Werken, wie in den walisischen Gedichten, den Mabinogien, dem Ossian, oder in den verschiedenen irischen Liedern und Romanzen nichts erwähnt, — da sie auf ein höheres Alter, als die Eroberungen der Normannen, hindeuten. — Könnte man also nicht mit Recht muthmaßen, daß die Picten, Scoten, und andere Söhne des Nordens, die Zwerge und Kobolde mitgebracht und den Glauben an dieselben ihren celtischen Unterthanen und Nachbarn mitgetheilt haben? Auf diese Theorie fußend, haben wir den Celten ihre Stelle nach den gothischen Nationen eingeräumt, obgleich sie vielleicht die Vorgänger derselben in Europa gewesen sind.

I r l a n d.

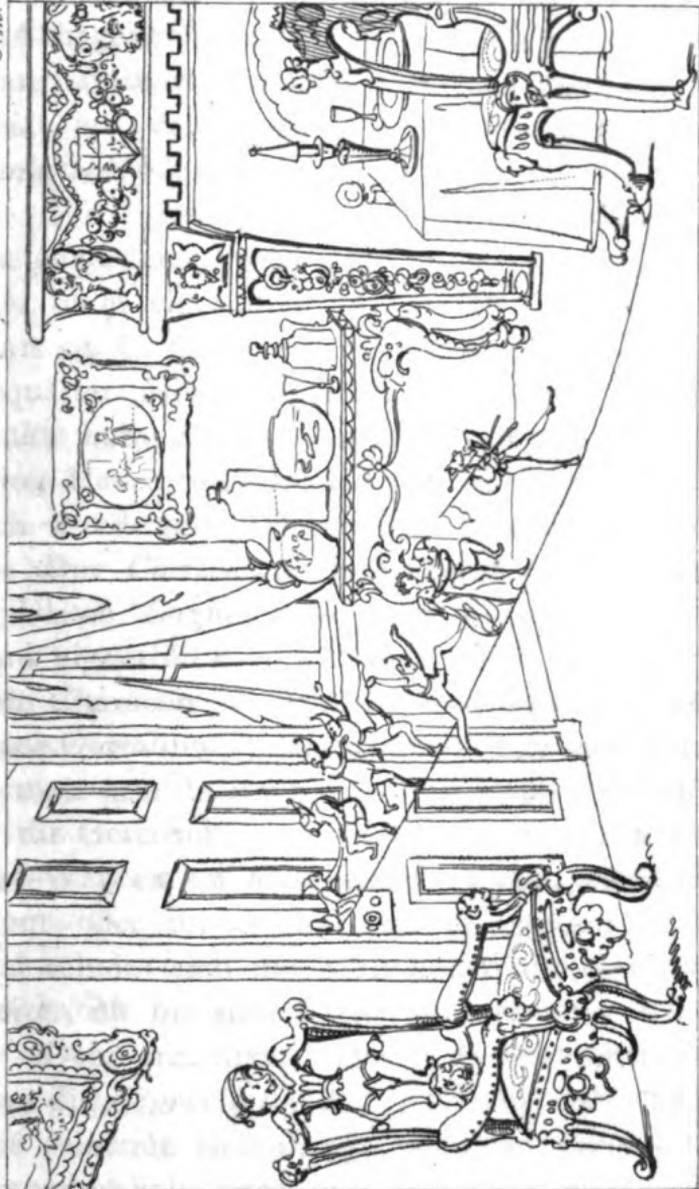
Wir haben bereits in der Gestalt von Sagen und Anmerkungen, Beiträge zu den irischen Feenmärchen geliefert, und fast Alles mitgetheilt, was wir über den Volksglauben dieses Landes an Elfen u. s. w. wissen *). Da wir voraussetzen, daß jenes Werk unseren Lesern nicht ganz unbekannt sey, so beschränken wir uns nur auf einige Bemerkungen und Anhängsel zu dem dort Gegebenen.

Die Elfen des grünen Erin weichen nur wenig von denen in England und Schottland ab. Sie sind klein, aber scheinen nicht von bestimmter Gestalt zu seyn; achtzehn Zoll könnte man vielleicht im Allgemeinen annehmen. Eine Frau aus der Grafschaft Kerry erzählte uns vor Kurzem, daß sie als kleines Mädchen die Elfen gesehen habe. Sie sey nämlich mit anderen Kindern eines Tages aus

*) *Irish Fairy Legends.* — Vortrefflich übersetzt von den Brüdern Grimm: *Irische Elfenmärchen.* Leipzig, F. Fleischer 1826, die es mit einer Einleitung über die Elfen überhaupt vermehrt haben.— Von dem Verfasser dieser Mythologie sind u. A. der kleine *Sackpfeifer* (S. 25 der deutsch. Ueb.) u. a. m. Der Uebers.

der Schule gekommen, und habe die Elfen erblickt, wie sie, wie der Wind, über ein großes Feld dahingerauscht und über Hals und Kopf in eine Höhlung am andern Ende desselben, wo sie verschwanden, hineingefallen seyn. — Einige von ihnen waren thurmhoch, andere kleine Dingerchen, kaum halb so groß, wie die Kinder selbst.

Im Norden von Irland sind die Elfen sehr klein und nähern sich in der Gestalt den kleinen Elfen *Titania's*, wie das aus folgender Weise erhellt, durch welche sie sich in die Häuser der Menschen stehlen. — Ein Elfe, gleichsam der *Diavolo Antonio* des Haufens, wird gewählt, und versucht es, das Schlüsselloch in der Thür zu ersteigen, ein Zwirnknäuel bei sich tragend. Damit läßt er sich inwendig herunter und befestigt es am Boden oder an irgend einem Meuble. — Die, welche draußen sind, bereiten sich nun auf diesem gefährlichen Al-Sirat, der in das Paradies der Speisekammer oder des Visitenzimmers führt, hinein zu spazieren, in folgender Ordnung vor: Voran marschirt der Sackpfeifer mit feierlichen Schritten und spielt aus Leibeskräften einen Elfenmarsch oder eine andere feurige Melodie; dann steigen die Anderen, Eins zur Zeit, auf den Faden und folgen ihm. Gleich den alten Römern, bei ihren Triumphzügen, schreiten



Dann steigen die Andern auf den Fiaden und folgen ihm

sie unter der Wölbung des Schlüsseloches durch und begeben sich an der andern Seite herab. Dann springen sie leise, ebenfalls nur Eins zur Zeit, auf den Boden, und vollführen ihren Diebstahl oder feiern ihr Fest.

Wir haben bereits bemerkt, daß die *Puka* die englischen *Pouke* sind, und daß die *Bantschi* nicht eigentlich zu den Elfen gehören, da man sie in den meisten Gegenden, für Geister gequälter Menschen hält. Soviel wir wissen, spukt kein *Browtie* mehr in einem irländischen Hause, und kein *Kelpie* sucht den nächstlich wandernden Irländer in's Wasser zu locken.

Der *Cluricawne*, in Leinster *Leprechaun*, in Ulster *Logheriman* genannt, scheint ein Irland eigenthümliches Wesen zu seyn. In seinem Character ist eine merkwürdige Anomalie. Seine Gewohnheiten und Beschäftigungen könnte man gesellig nennen, und doch vermeidet er die Gesellschaft und arbeitet an seinen ewigen Werken im einsamen Dickicht, im frostigen Moor oder mitten auf einem großen Felde, und scheint sich menschlichen Wohnungen nie weiter, als bis zum Garten zu nähern.

Doch irrt man, wenn man behauptet, daß man die *Leprechauns* nie in Gesellschaft sehe.— Die folgende Erzählung, die von einer alten Frau der Schwester des Verfassers mitgetheilt wurde, beweist gerade und unumstößlich das

Gegentheil. — Da die beste und allgemein angenommene Art, irländische Elfenmärchen zu erzählen, unzweifelhaft darin besteht, die ganze Umgebung des Märchens mitzutheilen, so wollen wir auch in dem Folgenden nicht davon abweichen.

Die drei Leprechauns.

Da *Mistress L.* gehört hatte, daß *Molly Toole*, eine alte Frau, welche mehrere, Herrn *L.* zugehörige Aecker, in Pacht hielt, Leprechauns gesehen habe, so beschloß sie, ihr einen Besuch zu machen, um die Wahrheit aus dem Munde der Alten selbst zu hören. Demzufolge erschien sie eines Sonntags, nach der Kirche, in *Molly's* Wohnung, die — was eben nicht oft vorkommt — reinlich und behaglich war.

Als sie eintrat, blickte ihr Alles lustig und fröhlich entgegen. Die Sonne schien durch die Thür hell auf den Lehm Boden. — *Molly* saß, etwas vom Feuer abgerückt, in einem Lehnstuhl; ihre Tochter *Mary*, das hübscheste Mädchen weit und breit, sah nach dem Essen, das auf dem Heerde kochte, und *Mickey*, der Sohn, ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, lehnte mit dem Rücken am Anrichte-

tisch. Die Ankunft der Dame störte die Stille, die bisher geherrscht hatte. *Mary*, die ein großer Liebling derselben war, eilte ihr entgegen, um ihr die Hand zu geben. *Molly* selbst schritt bis in die Mitte des Gemachs, wo die Herrin auf sie zutrat, und *Mickey* blieb bescheiden stehen, wo er war, und wartete, bis die Aufmerksamkeit der Besucherin auch auf ihn gerichtet werden würde.

„O *Muscha*, das ist doch ein fröhlicher Anblick für meine alten Augen, Euch selbst unter meinem Dache zu sehen. *Mary*, Mädchen, was ist das, warum gehst Du nicht hin und holst einen guten Stuhl aus dem Zimmer für die Mistress, um sich darauf zu setzen und auszuruhen?“

„In der That, Mutter, ich bin so vergnügt, daß ich nicht weiß, was ich thue. — Ihr wißt wohl nicht, daß ich die Mistress noch nicht gesehen habe, seitdem sie wieder da ist.“

Madame *L.* erblickte jetzt *Mickey*, und fragte, wie es ihm ginge.

„Bei Gorra, gut, Madame, Dank Ihnen,“ sagte er, und gab sich selbst einen Ruck, während seine beiden Hände und der untere Theil seines Rückens auf dem Anrichtetisch in ihrer Ruhe blieben.

„Nun *Mary*, spute Dich, sagte die Alte, und hole Butter und Brot. — Madame kann Hunger haben, nach dem weiten Gange.“

„O nicht doch, *Molly*, es macht Dir zu viel Mühe.“

„Mühe? Gott bewahre! Die Butter ist so gut, Madame, wie Ihr sie je gekostet habt; und *Mary* hat sie selbst gemacht.“

„Ja, dann muß ich sie kosten.“ —

Ein schmackhaftes Stück Brot und ein Wecken frischer Butter wurde nun aufgetragen, und *Mary* half der Dame eigenhändig. — Während diese aß, sah das Mädchen ihr beständig in's Gesicht und sagte endlich:

„Mutter, sieht die *Mistress* nicht gewaltig wohl aus? — Bei meiner Treu, Madame, Ihr habt niemals auch nur halb so hübsch ausgesehen.“

„Wohl, und warum sollte sie nicht wohl aussehen? Sie wird nie sich besser befinden und besser aussehen, als ich es wünsche.“

Nun, *Molly*, ich glaube, ich kann das Compliment zurückgeben, denn *Mary* ist hübscher als je; und was Euch betrifft, so glaube ich wirklich, Ihr werdet wieder jung.“

„Gott sey Dank, Madame, ich bin kräftig und wohl; und obgleich ich es selbst sage, so ist doch keine alte Frau in der Grafschaft rührender, als ich; ich bin jeden Morgen auf, wenn

der Tag anbricht, und treibe Alle aus den Betten. Thu' ich das nicht?“ sagte sie, und sah *Mary* dabei an.

„Ja gewifs, erwiederte *Mary*, und noch vor Tagesanbruch, Mutter, und habt gar kein Erbarmen, gar keins.“ —

„Ja in meinen jungen Tagen, fuhr die alte Frau fort, da gab es keine Langschläfer — früh heraus, spät hinein, das war so der Brauch.“ —

„Und sahen die Leute nicht auch *Leprechauns* in Euren jungen Tagen, Mutter? sagte *Mickey* lachend.

„Halt' Deinen Schnabel, was weißt Du davon, Du Schlingel!“

„*Leprechauns*? fiel Mad. *L.* in das Wort, begierig aufstehend; sah man wirklich noch *Leprechauns* in Eurer Jugend, *Molly*?“

„Ja, in der That, Madame, einige Leute behaupten, sie gesehen zu haben,“ sagte *Molly* sehr ruhig.

„O komm, Mutter, rief *Mickey*, geh' uns nicht so aus dem Wege; wir wissen, daß Du sie einst selbst gesehen hast, aber Du konntest sie nicht fangen und ihre goldenen Töpfe von ihnen bekommen,“ —

„*Molly*, ist das wirklich wahr, habt Ihr *Leprechauns* gesehen?“

„Ja wahrlich, Madame; aber der Junge lacht mich immer aus, und darum rede ich nicht gerne davon.“

„Nun *Molly*, ich werde Euch nicht auslachen; darum erzählt mir, wie Ihr sie zu Gesichte bekommt.“

„Nun, Madam, ich war just so alt, wie die *Mary* da. — Ich kam eines Montags Abends spät vom Markte heim, denn meine Muhme *Käthchen*, Gott schenke ihr die ewige Ruh', hatte mich aufgehalten, ich sollte eine Tasse Thee trinken. Es war im Sommer, Madame, so ungefähr Mitte Juni, und ich ging über die Felder. — Nun, Madame, wie ich sagte, es war spät am Abend, die Sonne ging unter und schien mir gerade in die Augen, als ich über die Moorwiese ging; es war kurz nachdem ich mit ihm verheirathet war, der nun todt ist, und wir wohnten in diesem Hause, in dem Sie jetzt sind, Madame. Als ich auf das Schloßfeld kam, Sie wissen, Madame, der Fußsteig führt gerade durch — es war damals ein schönes Waizenfeld und stand gut, so wie man's gern sieht, — es sah sich auch schön an, wie es in jedem Lüftchen hin und her wogte, als wenn es nach dem Gezwitscher einer Drossel tanzte, die unten in der Hecke pfiß. — Nun, Madame, ich ging über den Staubweg, der noch da ist, und ging fröhlich

und vergnügt vorwärts, bis ich ungefähr in der Mitte des Feldes war, wo etwas am Boden, beinahe dicht vor mir, meine Augen auf sich zog; und da sah ich, so gewiß ich hier sitze, nicht weniger als drei Leprechauns, alle zusammengekauert, wie eben soviel Schneider, mitten im Wege. — Sie hämmerten nicht ihre Schuh, oder machten sonst ein Geräusch; aber da saßen sie, drei kleine Kerle, mit ihren aufgekrempten Hüten, und untergeschlagenen Beinen, arbeitend so schnell sie konnten. Hätten Sie sie nur gesehen, Madame, wie schnell ihre kleinen Ellbogen gingen, als sie ihre Fäden auszogen. Nun, jeder von ihnen hatte seine Augen auf mich gerichtet, und ihre Augen glänzten so hell wie Froschaugen, und hätte es mir mein Leben gekostet, ich konnte keinen Schritt vorwärts thun. Da nun wendete ich mein Haupt ab, und betete zu Gott; in seiner Gnade mich von ihnen zu befreien, und als ich wieder nach ihnen hin blickte, Madame, da war nichts mehr von ihnen zu sehen; sie waren weg, wie ein Traum.“

„Aber *Molly*, warum fingt Ihr sie nicht?“

„Die Wahrheit zu sagen, ich fürchtete mich, kann seyn, daß ich auch eben so wohl ohne sie war. Ich habe nie von einem Leprechaun reden hören, der nicht zu schnell war für irgend Jemand, um ihn zu fangen.“

„Nun, *Molly*, glaubt Ihr wohl, daß es noch Leprechauns giebt?“

„Ich glaube, *Madame*, sie sind alle fort aus dem Lande, rein fort, mit den Elfen; denn man hört gar nicht mehr davon reden.“

Da *Mad. L.* nun ihren Zweck erreicht sah, so nahm sie Abschied von der guten Frau, nachdem sie noch eine Weile mit ihr geschwätzt hatte, und ließ sich von *Mary* ein Stück Weges begleiten. — Als diese befragt wurde, ob es Leprechauns gebe, gestand sie ihre Unzulänglichkeit darüber zu entscheiden; sie wisse wohl, daß ihre Mutter nicht im Stande sey, jemals eine Lüge zu sagen, meinte sie, doch hege sie Zweifel darüber, daß es wirklich dergleichen Wesen je gegeben habe. —

Schottische Hochlande.

Huar Prownie eoad agus curochd

Agus cha dian Prownie opar tullidh.

STEWART.

Brownie hat bekommen Mantel und Hut,

Und nimmer, nimmermehr Arbeit thut.

Es scheint, als wenn Colonien gothischer Elfen sich schon frühzeitig in den Hochlanden niederließen, denn fast jedes niederländische

(schottische), deutsche und scandinavische Elfen- oder Zwergenmärchen findet hier sein Brüderchen. — Gaelische Elfen tanzen und singen, leihen und verleihen, und machen Kleider und Schuhe in unglaublich kurzer Zeit. Sie machen ihre Ritte nach den Niederlanden, und entführen Weiber und Kinder; sie holen Hebammen, um bei der Geburt ihrer Kinder gegenwärtig zu seyn, und Sterbliche haben Nächte bei ihnen zugebracht, und am nächsten Morgen gefunden, daß eine solche Nacht hundert Jahre lang gedauert hatte.

Die Gaelen nennen die Elfen *Daoine Shi* (Leute des Friedens) und die Aufenthaltsorte derselben *Shians* oder *Tomhans*. Es ist eine Art von Thürmen, die Felsenmassen oder Hügel ähnlich sehen. Bei Tage kann man sie nicht bemerken, aber bei Nacht sind sie oft hell erleuchtet.

Diese *Daoine Shi* sind sehr niedlich und gewöhnlich grün gekleidet.

Brownie zeigt auch hier sein ehrliches Gesicht in den Hochlanden; auch erscheint der boshafte Wasser-Kelpie dort in seiner Pferdsgestalt, und sucht unvorsichtige Leute zu verlocken, ihn zu besteigen, damit er sich mit seinem Reiter in den nächsten See oder Fluß stürzen könne.

Die Hochländer haben denselben Glauben

hinsichtlich der Seehunde, den ihre shetländischen Nachbarn haben.

Ausführlichere Nachrichten über die hochländischen Elfen finden sich in *Stewart's* Werk „*On the popular superstitions of the Highlanders.* Edinburgh 1823. —

M a n.

Mona oder *Man* wurde schon früh von den Nordländern besucht. Es ist, nach Verhältniß, eben so stark mit Elfen bevölkert, als Schottland und Irland. Ein merkwürdiger Zug der *Manx-Elfen* ist ihre Liebe zur Jagd und ihr Stolz, statt der Klepper, große Pferde zu besteigen. In allen andern Sachen weichen sie wenig von ihren östlichen und westlichen Verwandten ab.

Herr *Waldron*, ein Engländer, der gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in *Man* lebte, gab sich viele Mühe, Erkundigungen über die Elfen daselbst einzuziehen, und hat viele Märchen von ihnen gesammelt. Da diese Märchen jedoch fast Alle in der *Minstrelsy of the Scottish Borders* mitgetheilt sind, so verweisen wir die Leser auf dieses Werk, oder auf das des Herrn *Waldron*. Unser Vorrath ist überhaupt so reich, daß wir die Nothwendigkeit fühlen,

bedeutend kürzen zu müssen. Da nun unsere Autoritäten für dieses so wie für das vorhergehende Capitel so zugänglich sind, so haben wir lieber hier, als in dem Folgenden etwas auslassen wollen.

W a l e s .

It was the Druids presage, who had long
In Geirionydds airy temple marked
The song that from the Gwyllion rose, of eve
The children, in the bosom of the lakes.

TALIESSIN.

Es war des Druiden Prophezeiung, der
In Geirionydds *) hohem Tempel lange
Die Lieder sich gemerkt, die von den Gwyllion**) tönnten,
Des Abends Kindern in der Landseen Busen.

Die älteste Nachricht von waleschen Elfen findet sich im *Itinerarium* des *Giraldus Cambrensis*, der im Jahre 1188 den Erzbischof *Baldwin* auf seiner Reise durch Wales begleitete, welche unternommen wurde, den Eifer des Volks

-
- *) Ein See, an dessen Ufer *Taliessin* sich aufhielt.
**) Diese stimmen, wie Herr *Davis*, und nicht ohne Grund, meint, mit den *Gallicenae* des *Mela* überein. S. d. Abschnitt: *Bretagne*.

zu wecken, zur Theilnahme an dem damals beabsichtigten Kreuzzuge.

Giraldus, der ein aufmerksamer Beobachter der Natur wie der Menschen war, hat in diesem Werke mehrere vortreffliche Natur- und Sittenschilderungen geliefert. — Er ist freigebig mit heiligen Legenden, nach dem Geschmacke seiner Zeit. Unter seinen Erzählungen finden sich jedoch die beiden folgenden, welche zeigen, daß man in Südwales an Wesen glaubte, die große Aehnlichkeit mit den Elfen und Kobolden in England hatten.

E l i d u r u s.

„Kurz vor unserer Zeit ereignete sich ein bemerkenswerther Umstand, von dem *Elidurus*, ein Priester, auf das Gewissenhafteste behauptete, er habe ihn selbst betroffen. Als Knabe von zwölf Jahren bekam er eine gelehrte Erziehung, und, wie *Salomon* sagt, die Wurzel des Lernens ist bitter, aber die Frucht ist süß — lief fort, um den häufigen Züchtigungen seines Lehrers zu entgehen, und verbarg sich in dem hohlen Ufer eines Flusses. — Nachdem er zwei Tage in dieser Lage gefastet hat, erschienen ihm zwei kleine Männer von pygmäischer Gestalt und sagten: „Wenn du mit uns kommen willst.

so wollen wir dich in ein Land voll Entzücken und Freude führen.“ — Einwilligend und sich erhebend folgte er seinen Führern auf einem anfangs unterirdischen und dunkeln Pfade in ein wundervolles Land, mit Flüssen, Wiesen, Wäldern und Feldern, aber dunkel und nicht von dem vollen Licht der Sonne beschienen. Die Tage waren wolkigt, und die Nächte außerordentlich dunkel, wegen der Abwesenheit des Mondes und der Sterne. Der Knabe wurde zu dem Könige gebracht, und diesem in Gegenwart des Hofes vorgestellt; nachdem er (der König) ihn eine Weile befragt hatte, überlieferte er ihn seinem Sohne, der damals noch ein Knabe war. Diese Menschen waren Alle sehr klein, aber nach Verhältniß ihrer Gestalt sehr wohlgebildet, und hatten blaues, nach Art der Frauen, üppig auf die Schultern herabfallendes Haar. — Ihre Pferde standen im Verhältniß zu ihrer Größe und hatten die Höhe unserer Windhunde. Sie (die Einwohner) aßen weder Fleisch noch Fisch, sondern lebten von Milchspeisen, die mit Safran angemacht waren. Niemals leisteten sie einen Eid, und verabscheuten nichts mehr als Lügen. So oft sie von unserer Erdoberfläche zurückkehrten, tadelten sie unsern Ehrgeiz, unsere Untreue und Unbeständigkeit. Sie hatten keine religiöse Ceremonien und wa-

ren nur, wie es schien, strenge Verehrer der Wahrheit.

Der Knabe kehrte oft zu unsrer Hemisphäre zurück, zuweilen auf dem ersten, zuweilen auf einem andern Pfade. Zuerst in der Gesellschaft Anderer, später allein; er vertraute sein Geheimniß nur seiner Mutter und beschrieb ihr die Sitten, die Beschaffenheit und den Zustand dieses Volks. Da sie ihn bat, ihr ein Geschenk in Golde, woran diese Gegend reich war, zu bringen, so stahl er, während er mit des Königs Sohn spielte, den goldenen Ball, mit dem er sich zu ergötzen pflegte und brachte ihn seiner Mutter in größter Eile. — Als er nun die Thür von seines Vaters Hause nicht ohne Verfolger hinter sich zu haben, erreichte, in größter Hast, strauchelte sein Fuß auf der Schwelle, und, in das Zimmer fallend, in dem seine Mutter saß, ließ er den Ball fallen, den zwei Pygmäen sogleich aufnahmen, und damit verschwanden, nachdem sie den Knaben noch verhöhnt und verspottet hatten. — Von seinem Falle sich erholend, schaamverwirrt, und den bösen Rath seiner Mutter verwünschend, kehrte er auf dem gewöhnlichen Wege zu dem unterirdischen Pfade zurück, fand aber auch nicht den Schein eines Eingangs, wiewohl er fast ein Jahr lang am Ufer darnach suchte. Er wurde darauf von seinen Freunden und seiner Mutter wie-

der zum richtigen Denken angehalten, seinen Studien zurückgegeben und erlangte mit der Zeit die Priesterwürde. So oft *David II.*, Bischof von St. David, mit ihm in seinen spätern Jahren darüber redete, konnte er, *Elidurus*, nie die einzelnen Umstände erzählen, ohne in Thränen auszubrechen.

Er hatte auch einige Kenntniß von der Sprache jener Nation, und pflegte Wörter daraus herzusagen, die er in seiner Jugend damals leicht aufgefaßt hatte. Diese Worte, die mir der Bischof oft wiederholte, hatten viel Aehnlichkeit mit dem Griechischen. — Wenn sie Wasser verlangten, so sagten sie: *Udor udorum*, d. h. bringt Wasser, denn *udor* bedeutet in ihrer Sprache, wie im Griechischen, Wasser. Bedurften sie Salz, sprachen sie: *Halgein udorum*, bringt Salz. — Salz heißt *αλς* auf Griechisch und *Halen* auf Britisch; denn diese letztere Sprache wurde durch die lange Zeit, welche die Briten (damals Trojaner genannt, und nachher Briten, von *Brito*, ihrem Führer) nach der Zerstörung Troja's in Griechenland zubrachten, der griechischen Sprache in vielen Fällen sehr ähnlich.

Würde mich nun ein ängstlicher Forscher, fährt der gelehrte Archidiaconus fort, um meine Meinung über die hier mitgetheilte Erzählung befragen, so antworte ich mit *Augusti-*

nus: „*admiranda fore divina miracula non disputatione discutienda*“; auch setze ich durch Lägngen der göttlichen Macht keine Schranken, noch dehne ich durch unverschämte Behauptung sie, die nicht weiter ausgedehnt werden kann, weiter aus, sondern ich richte bei solchen Gelegenheiten immer meine Seele auf jenen Ausspruch des *St. Hieronymus*: „*Multa incredibilia reperies et non verisimilia, quae nihilominus tamen vera sunt*“. — Deshalb setze ich diese und ähnliche Sachen, nach des *Augustinus* Meinung, zu solchen Dingen, die weder hartnäckig behauptet noch geläugnet werden können.“

David Powel, der dieses Werk 1585 herausgab, meint, das ebenangeführte Märchen sey als Nachahmung der Erzählung *Eros* des Armeniers in *Plato* geschrieben, oder aus *Marco Polo's* Bericht von dem Garten des Alten vom Berge genommen *).

Ferner schreibt *Giraldus*: „In diesen Theilen von *Penbroch* hat es sich zu unserer Zeit zugetragen, dafs unreine Geister mit Menschen Umgang hatten, wenn auch nicht sichtlich doch fühlbar. — Denn sie gaben zuerst ihr

*) Es ist indessen nicht sehr wahrscheinlich, dafs sowohl *Elidurus* wie *Giraldus* etwas von *Plato* oder von *Marco Polo* wußten, da besonders der Letztere noch gar nicht geboren war.

Daseyn kund in dem Hause eines *Stephan Wirint* und kurz nachher bei *William Not*, indem sie Schmutz und ähnliche Sachen, dem Anschein nach, mehr um zu necken, als um zu beleidigen, hin warfen. In dem Hause des *William* pflegte der Geist Risse und Löcher in linnene und wollene Kleider zu machen, zu häufigem Schaden sowohl des Wirthes wie des Gastes; denn weder Sorgfalt noch Riegel schützten davor. In *Stephan's* Hause pflegte der Geist, was noch merkwürdiger war, mit den Leuten zu reden, und wenn sie ihn verhöhnten, was oft aus Scherz geschah, so pflegte er ihnen öffentlich Handlungen, seit ihrer Geburt, von denen sie nicht gern wollten, daß Andere darum wüßten, vorzuwerfen. Fragt ihr nach der Ursache und dem Grunde dieses Ereignisses, so nehme ich nicht über mich, es zu bestimmen; nur daß dergleichen, wie man sagt, einen plötzlichen Uebergang von Armuth zu Reichthum, oder von Reichthum zu Armuth und Elend anzeigt, und es fand sich wirklich, daß dies kurz nachher in beiden Fällen geschah; — dies halte ich aber der Bemerkung werth, daß Oerter nicht von solchen Erscheinungen durch Sprengen von Weihwasser, nicht allein von der gewöhnlichen, sondern auch von der höheren Art, noch sonst durch irgend eine geistliche Hülfe befreit werden. — Denn die Priester selbst so-

gar, die in Andacht kamen, und sich sowohl mit dem Kreuz als auch mit Weihwasser versehen hatten, waren unter den Ersten, die mit Koth beworfen wurden. Daraus sieht man, daß Sacramentalia und Sacramente vor schädlichen, aber nicht vor harmlosen Geistern, vor Unbill, aber nicht vor Täuschungen bewahren. *G. C. l. c. L. 1. c. 12.*

In dem gelehrten Werke: „*Davies, on the Philosophy and rites of the British Druids*“ findet sich das folgende Mabinogi *).

Die Tylwyth Teg.

In den Bergen bei Brecknock ist ein kleiner See, dem die Sage einige von den Eigenschaften des alten *Avernus* zuschreibt. Ich erinnere mich eines Mabinogi, oder einer mythologischen Erzählung, hinsichtlich dieses Wassers, die folgendermaßen lautet:

In alten Zeiten fand man jährlich an einem gewissen Tage, ich glaube am Maitage, eine Thür im Felsen nahe bei dem See geöffnet. — Diejenigen, die neugierig und entschlos-

*) Die Mabinogion, oder Erzählungen für die Jugend, sind wahrscheinlich sehr alt. — Die Mythologie in denselben gleicht der der *Lais bretons*. (S. die Erzählungen von König *Piryl* in *Jone's Bardic Museum*.)

sen genug waren, hineinzugehen, wurden durch einen geheimen Gang geführt, der auf einer kleinen Insel, im Mittelpunct des Sees, endete. Hier wurden die Besucher durch den Anblick eines zauberischen, mit den schönsten Früchten und Blumen geschmückten Gartens überrascht. Ihn bewohnten die *Tylwyth Teg*, oder die schöne Familie, eine Art von Elfen, deren Schönheit nur ihre Höflichkeit und Liebenswürdigkeit gleichkam, mit welcher sie diejenigen, die ihnen gefielen, behandelten. Sie sammelten Früchte und Blumen für jeden ihrer Gäste, unterhielten sie mit ausgesuchter Musik, enthüllten ihnen manches Geheimniß der Zukunft und luden sie ein, zu verweilen, so lange es ihnen Vergnügen machte. Aber die Insel war geheim und von ihren Producten durfte nichts fortgetragen werden.

Das Ganze dieser Scene war denen unsichtbar, die außerhalb des Seerandes standen. Man erblickte nur eine undeutliche Masse in der Mitte; und bemerkte, daß kein Vogel über das Wasser flog, und daß sanfte Töne von entzückender Lieblichkeit oft den Morgenwind schwellten.

Es geschah einst, auf einem dieser jährlichen Besuche, daß ein böser Mensch, im Begriff den Garten zu verlassen, eine Blume, die ihm dargereicht war, in die Tasche steckte;

aber der Diebstahl brachte ihm nichts Gutes. Sobald er ungeweihten Boden betrat, verschwand die Blume und er kam von Sinnen.

Die Elfen nahmen von jener That keine Notiz damals. — Sie entliessen ihre Gäste mit gewohnter Höflichkeit, und die Thür wurde wie gewöhnlich geschlossen. Aber ihr Rache ging weit. Denn wiewohl, der Sage nach, die *Tylwyth Teg* und ihr Garten unzweifelhaft heutigen Tages noch auf demselben Fleck sind, wiewohl die Vögel sich noch immer in ehrerbietiger Entfernung von dem See halten, und Töne noch zu Zeiten gehört werden, so ist die Thür doch nie geöffnet worden, und die *Cymry* seit dem Tage jener schändlichen That stets unglücklich gewesen.

Einige Zeit nachher versuchte ein Wagehals das Wasser abzuleiten, um den Inhalt desselben zu erforschen, aber eine furchtbare Gestalt stieg auf aus der Mitte des See's und befahl ihm davon abzulassen, sonst würde er eine Ueberschwemmung über das Land bringen.

Diese *Tylwyth Teg* werden von Vielen für Elfen gehalten, doch glauben wir ohne Grund, denn *Owen* sagt ausdrücklich (*Welsh Dictionary Art. Tylwyth Teg*), sie werden nicht für Wesen von kleinerer Gestalt, wie die Elfen, gehalten.

Soviel wir erfahren haben, beschränkt sich

der Glaube an Elfen in Wales auf die südlichen Grafschaften, wie *Glamorgan* und *Pembroke*, dem Schauplatz von *Elidurus* Abentheuern, und auf die Gegenden, wo die Sachsen am Weitesten vordrangen, und also den größten Einfluß hatten. Nach Allem, was wir von diesen Elfen gehört haben, weichen sie in Nichts von ihren Verwandten in den übrigen Theilen Groß-Britanniens und Irland's ab. —

B r e t a g n e .

Thise olde gentil Bretons in hir dayes
Of diverse adventures maden layes.

CHAUCER.

Die alten edeln Bretons in ihren Tagen,
Die machten aus verschiednen Abentheuern Sagen.

Bretagne, das alte Armorica, behält vielleicht eine reinere celtische Bevölkerung, als irgend ein anderer Theil Europa's. Seine Sprache ist jedoch, wie das Walische und andere celtische Dialecte, sehr durch das Lateinische und Teutonische verändert worden.

Die alte Gemeinschaft, welche die Bretons mit Wales und Cornwallis unterhielten, da sie größtentheils Colonisten aus diesen Gegenden waren, war die Ursache, daß die Dichtungen

und Sagen der Letzteren, in Klein-Britannien, wie jenes Land damals genannt wurde, gewöhnlich und bekannt waren. Auch scheint der ganze Stamm der Poesie und Musik ergeben gewesen zu seyn; und unabhängig von den Materialien, die Bretagne der Geschichte *Geoffroy's von Monmouth* lieferte, wurden viele andere wahre und erdichtete Abenteuer von den Dichtern dieses Landes, in ihren *Lai's* erzählt.

Von diesen *Lai's* nun, wurden mehrere im 13ten Jahrhundert durch eine Dichterin Namens *Marie de France*, die sich am Hofe der anglo-normännischen Könige aufhielt, und sie Einem derselben, wahrscheinlich *Heinrich III.*, widmete, in's Französische übersetzt *).

Dieser Umstand mag wohl die Ursache seyn, daß jene *Lai's* mehr in England, als in Frankreich bekannt waren. Das einzige Manuscript, das eine größere Anzahl derselben umfaßt, befindet sich in der *Harleian Library*. Der französische Codex enthält deren nur fünf. Das *Lai du Fresne* wurde in das Englische übertragen und aus dem *Lai de Lanval* und dem *Lai de Graelent* (welches letztere sich nicht in dem Harleischen Manuscript befindet) machte *Chester* seinen „*Launfal Mibes*“ oder „*Sir*

*) *Poesies de Marie de France, par de Roquefort. Paris 1820. 2 voll.*

Launfal“ *). *Chaucer* nahm vielleicht den Schlußumstand seines „Traums“ aus dem *Lai de Eliduc* **). —

In einigen dieser *Lais* finden wir sogenannte Elfenmaschinerie. Das Wort *Fee* kommt zwar nur ein Mal in einem Vergleiche vor; aber in den *Lais de Gugemer, de Lanval, d'Ywenec* und *de Graelent* finden wir Personen, die sich in Nichts von den Feen der Romantik unterscheiden und welche, gleich diesen, menschliche mit höherer Macht begabte Wesen zu seyn scheinen.

Der Ursprung der Feen der Bretagne ist

*) *Roquefort* irrt sich in der Muthmaßung, daß *the Nightingale* in der *Cottonian Library, Caligula, A. II.* eine Uebersetzung des *Lai du Laustie sey*. — Jenes Gedicht behandelt einen ganz andern Gegenstand. —

***) Wir zweifeln sehr, daß die englischen Dichter andere *Lais*, als die der *Marie* gekannt haben. *Chaucer's Frankelein* sagt zwar von den *Lais Bretons*

And on of hem have I in remembrance
Which I shall sayn with good wille as I can

aber seine Erzählung ist von *Bocaz*, der sie wahrscheinlich von einem *Trouvère* hatte, welcher dieselbe einem *Lai* entlehnte. Der Verfasser von *Orfeo and Hevodes* spricht auch von den *Lais Bretons*. Eine genaue Uebersetzung von *Eliduc* findet sich in den Erzählungen des deutschen Improvisators II. 221.

nicht ohne Grund in den *Gallicenae* oder *Barrigenae* (nach *Vossius* Lesung) des alten Gallien's gesucht worden. Von ihnen schreibt *Pomponius Mela* III. c. 6. —

„*Sena* *), im britischen Meer, der Ofismicischen Küste gegenüber, ist merkwürdig wegen eines Orakels des gallischen Gottes. Seine Priesterinnen, heilig in ewiger Jungfräulichkeit, sollen neun an der Zahl seyn. Sie werden *Gallicenae* genannt, und man glaubt, daß sie mit seltenen Kräften begabt sind; wie z. B. durch ihre Beschwörung Winde und Meere aufzuregen; sich in jedes Thier zu verwandeln, unheilbare Krankheiten und Wunden zu heilen, die Zukunft zu verkünden; dieses Letztere thun sie aber nur Seefahrern, die eigends dazu hingehen, sie um Rath zu fragen.“

Hier haben wir ohne Zweifel alle Attribute der Damoselles aus der *Lai's* der *Marie de France*. Die Hindin, welche *Gugemer* verwundet, spricht mit menschlicher Stimme. Die Dame, welche *Lanval* liebte, führte ihn fort nach einer Insel; *Graelent* und seine Heerin durchkreuzten einen tiefen und breiten Fluß, um nach ihrem Lande, das vielleicht in dem ursprünglichen *Lai* auch eine Insel war, zu

*) Wahrscheinlich L'Isle des Saints, Brest gegenüber.

kommen. — Der schwierigste Theil für die Erklärung ist die geheime Weise, auf welche diese Damen ihre Liebhaber zu besuchen pflegten; doch findet sich der Schlüssel dazu vielleicht in dem *Lai d'Ywenec*, von dem wir, hauptsächlich deswegen, einen Auszug mittheilen werden. — Der Held dieses Lai's weicht, was die Macht betrifft, durchaus nicht von diesen Namen ab, und da er wirklich ein Mann ist, mit der Kraft nach seinem Willen sich in einen Vogel zu verwandeln, so sind jene auch wahrscheinlich wirkliche Frauen, und kamen unter der Gestalt eines Vogels, in das Zimmer ihrer Geliebten. *Graelent's* Herrin sagt zu ihm :

Jeo vus amerai vraiment
 Mais une chose vus deffent
 Que ne dirés parole aperte
 Dunt notre amurs seit descuerte.
 Jeo vus dunrai mult richement
 Deniers è dras, or è argent,
 Mult ert l'amurs bone entre nus
 Nuiet è jur g'irai avec vus,
 Dalés vus me verés aler
 A mei purrés rire è parler.
 N'aurés cunpaignun qui me voie
 Ne qui jà saie qui je soie. —

 Gardés que pas ne vus vantés
 De chose par qui me perdés *)

Lai de Graelent 302 sq.

*) Ich werde Dich wahrhaft lieben, aber Eines ver-

Die Dame spricht zu *Lanval*:

Auant vus vœurez a moi parler
Jà ne sarez celleci penser
A nust hum puist truver s'Amie
Sans repruce et sans vilonie
Ke je ne vus seie en présent
A faire vo cumandément
Nus hum fors vus ne me verra
Ne me parole n'en ora *).

Lai de Lanval 161 sq.

Sie hatten also vorläufig schon dem Ritter Still-
schweigen auferlegt. —

biete ich Dir, dafs Du nicht ein offenes Wort äufserst, das unsre Liebe entdecken könnte. Ich werde Dir sehr reichlich geben Geld und Kleider, Gold und Silber; viel Liebe wird unter uns herrschen, Nacht und Tag werde ich mit Dir seyn; Du wirst mich immer kommen sehen, kannst mit mir lachen und reden. Du darfst keinen Gefährten haben, der mich sehe oder wisse wer ich sey. — — — —
Hüte Dich, dafs Du Dich nicht einer Sache rühmst, durch die Du mich verlierst.

*) Wenn Du mit mir sprechen willst, so mußt Du das nirgends denken, wo man seine Freundin nicht ohne Vorwurf und Schlechtigkeit sehen kann. — Ich will alsbald Dir gegenwärtig seyn, Deine Befehle auszurichten, aber Niemand als Du darf mich sehen, noch Worte von mir hören.

L a i d'Y w e n e c .

En pensé ai et en talant *).
Que d'Ywenec vus cunte avant,
Dunt il fu nez, è de sun père
Cum il vint primes à sa mère
Icil que gendra *Ywenec*
Il ot à nun Eudemarec.

Es lebte früher in Bretagne ein Mann der reich und alt war. Er war Avoez oder Gouverneur von Caerwent sor Doglaz und Herr des Landes umher. Wünschend einen Erben zu haben, heirathete er eine Jungfrau „*sage'et curteise et forment bele* **).“ — Sie ward ihm vermählt, weil er reich war, und er liebte sie, wegen ihrer Schönheit. Sie hatte soviel gute Eigenschaften, dafs man ihres Gleichen nicht von ihrem Lande bis nach Incole (Lincoln) und auch nicht in Yllande (Irland) fand. Grofse Sünde begingen die, die sie ihm gaben.

Wegen ihrer seltenen Schönheit richtete der eifersüchtige Gatte alle seine Gedanken darauf, sie wohl verwahrt zu halten. Aus diesem Grunde sperrte er sie in ein grofses Zimmer, in einem Thurm, zu dem Niemand Zutritt hatte,

*) Ich habe in Gedanken und Willen Euch vor Allem von *Ywenec* zu erzählen; von wem er geboren wurde, und von seinem Vater, wie dieser zuerst zu seiner Mutter kam. Der, der den *Ywenec* erzeugte, hiefs *Eudemarec*.

***) Weise, artig und sehr schön.

als er und seine Schwester, eine alte Wittwe, ohne deren Erlaubniß die junge Frau nicht mit ihren Dienerinnen reden durfte.

Sieben Jahre lang hielt der argwöhnische Ehemann sein holdes Weib in diesem Thurm eingemauert, während welcher Zeit sie keine Kinder bekamen, auch verlief sie nie, irgend einer Ursache wegen, ihr Gefängniß. Sie hatte weder Kämmerling noch Huissier, der in das Zimmer zu kommen wagte, um Licht anzuzünden, wenn sie sich zur Ruhe legen wollte, und die arme Frau wurde so traurig unter Thränen, Seufzern und Klagen, daß sie alle ihre Reize durch Kummer und Vernachlässigung verlor.

Ce fu el mois d'avril entrant
Quant cil oisel lievent lur chant;
Li Sires fu matin levez,
D'aler en bois s'est apretez *). —

Ehe er ausging, rief er die alte Dame, um die Thüre hinter ihm zu schliessen. Nachdem dieß geschehen war, nahm sie ihr Psalmbuch, und ging in ein anderes Zimmer, um einen Psalm zu singen. — Die eingesperrte Dame erwachte in Thränen und begann also zu seufzen:

Lasse, fet-ele, mar fui née
Mout est dure ma destinée,

*) Es war zu Anfange des April, wenn die Vögel ihren Gesang erheben; der Herr war früh aufgestanden und bereitete sich, in den Wald zu gehen.

En ceste tor suis en prison,
Jà n'en istrai se morte nun *).

Sie wundert sich über die unvernünftige Eifersucht ihres Mannes, verwünscht ihre Eltern, und Alle die dazu beigetragen haben, sie einem Manne zu geben, der nicht allein so wenig liebenswürdig, sondern auch so zähe war, das sich gar nicht auf seinen Tod hoffen liefs.

Quant il dut estre baptisiez,
Si fu el flun d'Enfer plungiez.
Durs sont li nerf, dures les vaines
Qui de vif sanc sunt tutes plaines;

Mut ai oï suvenet cunter,
Que um souleit jadis truver,
D'avantures en cest país
Qui esrachoient les pensis.
Chevaliers truvoient Puceles
A lor talent, gentes è beles:
E Dames truvoient des Anians
Biax è curteis preux è vaillans,
Si que blasmées n'en estoient,
Nès nus fors elles nes veoient
Si ce puet estre ne ce fu
Onques à nul est avenu;
Diex ki de tout a poosté,
Il en fasse ma volenté **).

*) O, sagte sie, das ich Unglückliche geboren wurde; sehr hart ist mein Schicksal; in diesem Thurm bin ich gefangen, und werde ihn nur todt verlassen.

**) Als er getauft werden sollte, wurde er in den Hölleflufs gesteckt; hart sind die Nerven, hart die Venen, die voll lebendigen Blutes sind.

Kaum hatte sie diesen frommen Wunsch geäußert, als sie den Schatten eines großen Vogels vor einem kleinen Fenster sieht. — Dieser Vogel flog jetzt in das Zimmer. Er hatte Riemen an den Füßen und schien ein Edelfalk zu seyn. — Er setzte sich zu der Dame und wurde in wenigen Augenblicken ein schöner Ritter. — Die Dame erschrak bei dem Anblick und verhüllte ihr Haupt, aber der Ritter redete sie höflich folgendermaassen an:

Dame fet-il, n'aiez péor;
Gentilz oisel a en Ostor,
Se li segré vus sunt, obscur,
Gardez que séiez asséur.
Si faites de moi vostre ami,
Pur ce sui-geo venus ici.
Jeo vus ai longement amée,
E en mun cuer mult désirée!
Unques fors vus fame n'amai,
Ne jamès autre ne ferai.
Mès ne povie a vus venir,
Ne fors de mun país issir,

Ich habe oft sagen hören, das man sonst Abenteuer in diesem Lande zu finden pfliegte, welche die Schmerzen ausrissen. Ritter fanden Jungfrauen nach ihren Willen edel und schön, und Damen fanden Liebhaber, schön und gesittet, adelich und tapfer, so das sie dadurch nicht beschimpft wurden, denn außer ihnen sah sie Niemand. Wenn das seyn kann oder war, oder jemals geschehen ist, Gott der über Alles Macht hat, gewähre mir meinen Willen darnach.

Se vus ne m'ésusiez requis,
Or puis bien estre vostre amis *).

Die Dame war nun beruhigt; sie enthüllte ihr Haupt und sagte dem Ritter, sie wolle ihn als ihren *Dru* annehmen, wenn sie überzeugt wäre, daß er an Gott glaube, Ueber diesen Punkt versichert er ihr:

Ge croi très bien le Criatour,
Qui vus geta de la tristour,
Où Adans nus mist nostre père,
Par le mors de la pome amère;
Il est et fu et ert tuz - jors
Vie et lumière as péchéors **).

Um die Sache nun alles Zweifels zu entheben, räth er ihr, sich krank zu stellen und

*) Dame, sagt er, heget keine Furcht, ein Edelfalk ist ein edler Vogel; ist das Geheimniß Euch dunkel, gebt Acht, Ihr werdet beruhigt werden. Macht mich zu Eurem Geliebten, deshalb bin ich hergekommen, ich habe Euch lange geliebt, und mich im Herzen sehr nach Euch gesehnt. Aufser Euch habe ich nie eine Frau geliebt, und werde nie eine Andere lieben. Aber ich konnte nicht zu Euch kommen, noch aus meinem Lande gehen, wenn Ihr nicht nach mir Verlangen getragen hättet; jetzt kann ich wohl Euer Freund seyn.

***) Ich glaube wohl an den Schöpfer, der uns der Traurigkeit entrifs, in die Adam, unser Vater, uns versetzte, durch den Biß des bittern Apfels. Er war und ist und wird immer seyn, Leben und Licht den Sündern.

nach dem Kaplan zu schicken, alsdann will er ihre Gestalt annehmen und das heilige Sacrament empfangen. Die Dame thut es und die Alte sendet endlich, nach vielem Einreden, zu dem Kaplan.

Et cil i vint plus tost qu'il pot
Corpus Domini aportot.
Li Chevaliers l'a recéu,
Li vin du calice a béu:
Li Chapelain s'en est alez.
Et la Vielle a les huis fermez *).

Da die Zweifel der Dame nun gänzlich aus dem Wege geräumt sind, so gewährt sie ihm *le don d'amoureuse merci*, und sein Glück ist vollkommen. Endlich beurlaubt er sich und erwiedert der Dame auf ihre Frage, wann sie ihn wiedersehen würde, das sie ihn nur herbeizuwünschen brauche und dieser Wunsch durch seine Erscheinung sogleich in Erfüllung gehe. — Zugleich aber warnt er sie, sich vor der Alten zu hüten, welche sie streng bewachen wird, indem er ihr versichert, das eine Entdeckung ihm den gewissen Tod bringe. —

*) Dieser kam, so schnell er konnte, und brachte den Leib des Herrn; der Ritter hat ihn empfangen, hat den Wein des Kelches getrunken; der Kaplan ist fortgegangen und die Alte hat die Riegel zugeschoben.

Die Dame verbannt nun alle Trauer und Klage und bekommt allmählig ihre frühere Schönheit wieder. Sie will nun nicht mehr ihren Thurm verlassen, denn bei Nacht, wie bei Tage, braucht sie nur zu wünschen, und ihr Ritter ist bei ihr. Der alte Herr wundert sich gewaltig über diesen plötzlichen Wechsel, und beginnt an der Treue seiner Schwester zu zweifeln. Diese beruhigt ihn jedoch gänzlich, als er seinen Verdacht gegen sie laut werden läßt, und sie beschließen, gemeinschaftlich das junge Weib zu bewachen, um hinter ihr Geheimniß zu kommen.

Nach drei Tagen giebt er eine Reise vor und erzählt seiner Frau, daß der König nach ihm gesandt habe, er jedoch bald wieder zurück seyn werde. — Er reist ab, und die Alte, die die Thür, wie gewöhnlich, verschlossen hat, verbirgt sich hinter einem Vorhange, um zu lauern. Die Dame wünscht ihren Geliebten herbei; augenblicklich ist er da, und sie bleiben bei einander, bis es Zeit ist, aufzustehen. — Er entfernt sich und läßt die Alte in großer Verwunderung über seine seltsame Umwandlung zurück.

Sobald der Gemahl, der in keiner großen Entfernung war, wieder nach Hause zurückkehrte, unterrichtete seine Schwester ihn von der seltsamen Begebenheit. Entsetzlich aufge-

bracht und betrübt darüber, sinnt er auf Rache. — Demzufolge läßt er vier Piken mit stählernen Spitzen machen, so scharf, daß es
Soz ciel n'ot rasoir plus tranchant *).

Diese stellt er an das Fenster, durch welches der Ritter gewöhnlich hereinkam.

Am nächsten Tage giebt er vor, auf die Jagd zu gehen; die Alte legt sich zu Bette und die junge Frau erwartet sehnsüchtig

Celui qu'elle aime loyaument
Et dit c'or porroit bien venir
Et estre od lui tut a lésir **).

Gesagt, gethan; der Vogel erscheint am Fenster, sieht aber die Piken nicht, und verwundet sich, gegen sie fliegend, tödtlich. — Dennoch aber trat er in das Zimmer der Geliebten, warf sich auf ihr Bett, das er bald mit seinem Blute anfüllte, und redete so zu ihr:

Ma duce amie,
Pur vus pert-jeo ainsi la vie
Bien le vus dit qu'il avendreit,
Vostre semblans vus occireit,
Quant ele l'oi, si cheét pasmée
Tute fu morte une liuée.

*) Unter dem Himmel gab es kein schärferes Rasiermesser.

**) Den, den sie treu liebt, und sagt, jetzt könnte er wohl kommen und mit aller Muße hier seyn.

Il la cunforte ducement
E dit que deulz ni vaut néent,
Que de li est grosse d'enfant.
Un filz aura preus è vaillant,
Icil la recunfortera
Ywenec noumer le fera ;
Ci vengera et el et li
Il ocira son anemi*),

Vom Blutverlust erschöpft, kann er nicht länger verweilen. — Er scheidet, und die Dame, lauten Wehruf ausstößend, springt ihm, unbekleidet, wie sie ist, nach, aus dem Fenster, das zwanzig Fuß vom Boden hoch, und folgt seiner blutigen Spur;

Sur le chemin à il alot **);
Icel sentier erra et tint
Desi k'a une hoge vint;
En cele hoge ot une entreç,
De ce sanc fut tute arosée
Ne pot avant nient veqir,

*) Meine süße Freundin, um Deinetwillen verliere ich das Leben. Ich habe Dir es wohl gesagt, daß es so kommen würde, daß Dein holdes Antlitz mich tödtete. Als sie ihn hörte, fiel sie ohnmächtig nieder und blieb lange wie todt. Er tröstet sie milde und sagt, daß Trauer nichts taue, daß sie von ihm schwanger gehe und einen edeln und tapfern Sohn haben werde. Dieser wird sie trösten, sie wird ihn *Ywenec* nennen; er wird sie und ihn rächen und seinen Feind erschlagen.

***) Sie folgte und hielt den Fußpfad, auf dem er ging, bis sie an einen Hügel kam. — Dieser Hü-

Dunt midoit-elle bien savoir
Que ses amis entrez i seit;
Dedens se met a grant espleit
El n'i truva nule clarté;
Tant a le dreit chemin erré,
Que fors de la hoge est issue,
Et en un mult biau pré venue:
Du sanc truva l'herbe moilliée,
Dunt s'est ele mult esmaïée,
La trace en fu parmi le pré
Assez près vit une cité
De murs fu closé tut entour
Ni ot méson, sale, ne tur,
Qui n'aparut tute d'argent;
Mut sunt riches les Mandevent.
Devers le Burc sont li mareis.
E la forest è li destreis;
De l'autre part vers le donjun.
Cort une eve tut environ.

gel hatte einen Eingang, der ganz mit Blut befleckt war; sie konnte nichts sehen, und wünschte gern zu wissen, wohin ihr Geliebter gegangen sey; sie suchte drinnen mit großer Mühe, fand aber kein Licht. — Sie ging so lange auf dem geraden Wege fort, bis sie aus dem Hügel kam, auf eine sehr schöne Wiese; sie fand das Gras ganz feucht von Blut, worüber sie sehr traurig war, die Spur ging über die Wiese. Nahe daran fand sie eine ganz von Mauern umgebene Stadt. Es war da kein Haus, keine Halle, kein Thurm, die nicht von Silber zu seyn schienen. Die Mandevent sind sehr reich; vor der Stadt sind Moore und Wald und Haide. An der anderen Seite, gegen den Donjon

Iluec arrivoient les nés
Plus i aveit de trois cent trés
La porte à-val fu deffermée
La Dame est en la ville entrée
Tuz-jurs après le sanc nuvel
Parmi le Burc dusé au Chastel,
Unques nulz à lui ne parla
Nome ne fame, ni trova.
El palès vint, l'épuiement
De sanc le truva tut sanglant:
En une basse chambre entra
Un Chevalier dormant trava;
Nel' conut pas, si va avant
En une altre chambre plus grant;
Un lit i truve, nient plus,
Où uns Chevaliers gisoit sus;
Elle s'en est outre pafsée
En la tierce chambre est entrée,
Le lit sun Ami a truvé.

zu, ist Wasser rings herum; dort kamen die Schiffe an; es waren ihrer mehr als dreihundert. — Nach unten zu war eine Thür geöffnet. Die Dame ist in die Stadt gegangen, immer dem frischen Blute nach, durch die Stadt nach dem Schloß. — Niemand sprach mit ihr, und sie fand weder Mann, noch Weib. Sie ging in den Palast und fand das Trep-pengeländer ganz blutig. Darauf trat sie in ein kleines Zimmer und fand dort einen Ritter schlafen; sie kannte ihn nicht und ging in ein anderes größeres Zimmer; dort fand sie weiter nichts, als ein Bett, auf dem sie einen Ritter liegen sah; sie ging in ein drittes Zimmer, wo sie ihren Geliebten auf dem Bette fand; die Pfosten waren mit Gold

Li pécol sunt d'or esmérés;
Ne sai mie les dras prisier,
Les cierges è li chandelier,
Qui nuit è jur sunt alumé;
Valent tut l'or dune cité.

Sie findet ihren Geliebten im Sterben. Als sie seinen bejammernswerthen Zustand sieht, wird sie von Neuem ohnmächtig. — Der sterbende Ritter bemüht sich, sie zu trösten, und, ihr seinen eignen Tod, an demselben Tage noch, verkündend, räth er ihr, fortzugehen, weil sein Volk, im Schmerz, sie als die Ursache seines Sterbens leicht schlecht behandeln könne, Sie aber betheuert, sie wolle bleiben und mit ihm sterben; denn kehre sie zurück, so würde ihr Gatte sie ermorden. Der Ritter tröstet sie von Neuem und giebt ihr einen Ring; so lange sie diesen trage, werde ihr Gatte sich durchaus nicht an alles Vorgefallene, was sie betrifft, erinnern. Auch reicht er ihr sein Schwerdt, das sie sicher verwahren und es ihrem Sohne, wenn er erwachsen und ein tüchtiger Ritter geworden ist, geben soll:

A une feste à Ele ira
E sun Segnor od lui menra.
En une abéie venrunt
Pur une tumbe qu'il verrunt

belegt; die Betttücher kann ich nicht genug preisen; die Kerzen und die Leuchter, die Tag und Nacht brennen, sind alles Gold einer Stadt werth.

Orunt nuveles de la mort
E cum il i fu mis à cort.
Ileuc li baillerez l'espée
L'Aventure li seit cuntée
Cum il fu nés, qui l'engendra
Asez verrunt qu'il en fera *)

Dann schenkte er ihr ein Kleid von feiner Seide und bestand darauf, daß sie weggehen solle. — Sie willigt nur mit Mühe ein und ist kaum eine halbe Lieue von dem Platze, als sie die Glocken läuten, und die Klage des Volks, über den Tod seines Herrn, hört. Sie wird vier Mal ohnmächtig, kommt aber zu sich und kehrt nach dem Thurm zurück. — Ihr Gatte fragt nicht weiter und behandelt sie übrigens auch nicht schlecht.

Sie gebiert einen Sohn, wie *Eudemarec* ihr vorhergesagt hatte, und nennt ihn *Ywenec*. Als er erwachsen war, fand er nicht seines Gleichen an Schönheit, Tapferkeit und Edel-muth im Königreich.

*) Bei einem Feste, wo sie hingehen wird und ihr Herr sie hinführen, werden sie nach einer Abtei kommen, wo sie ein großes Grab sehen und Nachricht von seinem Tode und wie er dort begraben wurde, haben werden. Da wirst Du ihm das Schwert geben, und ihm werde die Begebenheit erzählt, wie er geboren wurde und wer ihn erzeugte; dann wird man sehen, was er thun wird.

Nachdem *Ywenec* zum Ritter geschlagen ist, wird sein vermeinter Vater aufgefordert, dem Feste *St. Aaron's* in *Carlion* beizuwohnen. Er ging dahin, begleitet von seiner Gattin und *Ywenec*. Auf dem Wege hielten sie in einer reichen Abtei an, wo sie mit außerordentlicher Gastfreiheit aufgenommen wurden. Als sie am folgenden Tage abreisen wollten, bat sie der Abt, zu verweilen, weil er ihnen den übrigen Theil des Gebäudes zu zeigen wünschte. Sie willigten ein, und nach dem Mittagmahl

As offécines sunt alé,
El capitre en entrent avant,
Une tumba i truvérent grant,
Cuvert d'un cuer paille roé,
D'un rice orfroi parmi bandé.
Au cieuf, as piés è as costés,
Aveit vint cierges alumés,
D'or fin érent li candelier.
D'émétiste li encensier,
Dunt il encensèrent le jur,
Icele tumba à grant honur *).

*) Sie sind in die Kirche gegangen, und fanden, als sie das Kapitel betraten, ein großes Grab mit kostbarem Teppich, oben und unten reich mit goldener Stickerei besetzt. Zu Häupten, zu Füßen und zur Seite waren zwanzig Kerzen angezündet; die Leuchter waren von feinem Golde, das Weihrauchfass von Amethyst, womit sie am Tage jenes Grab, zu großer Ehre, räucherten.

Die Neugier der Besuchenden wurde bei dem Anblick des prächtigen Grabmahles erregt; sie erfuhren auf ihr Fragen, daß einer der edelsten und tapfersten Ritter, die je gelebt hätten, darin begraben liege. Er sey König des Landes gewesen und zu Caerwent wegen seiner Liebe zu einer Dame erschlagen worden; der Thron sey bis dahin leer geblieben, da er, seinem letzten Willen gemäß, für den Sohn dieser Dame aufbewahrt würde.

Als die Dame dies hörte, rief sie laut ihrem Sohne zu:

Biax Fils, fait-ele, avez oï
Que Dix n'as ad amenès ci.
C'est voste Père qui ci gist,
Que cil Viellars a tort ocist *).

Darauf giebt sie ihm das Schwerdt, das sie so lange bewahrt gehalten, erzählt ihm die ganze Geschichte, fällt am Schlusse derselben bei dem Grabe nieder und stirbt.

Von Schmerz und Zorn angetrieben, schlägt *Ywenec* dem Alten mit einem Hiebe den Kopf ab und rächt so Vater und Mutter. Die Dame wurde in demselben Grabe neben ihrem Geliebten beigesetzt und das Volk erkannte freudig *Ywenec* als Herrn des Landes an.

*) Schöner Sohn, sagt sie, Du hast gehört, daß Gott uns hieher geführt hat. Es ist Dein Vater, der hier ruht, den dieser Greis schändlich tödtete.

Cist qui cest aventure oïrent,
Lunc-tens après un Lai en firent
De la plainte et de la doulur
Que cist suffirent pur amur *).

In Bretagne kann man noch Felsen, Quelle, Höhle, Thal u. s. w. der Feen sehen.

Der Wald von Brecheliart, in der Nähe von Quintin, wurde im zwölften und dreizehnten Jahrhundert als der Hauptsitz der Wunder in Bretagne angesehen. Er enthielt das Grab des *Merlin*. *Robert de Wace*, der davon hörte, besuchte es, aber, wie er selbst sagt, ohne Nutzen.

La allai-je merveilles querre,
Vis la forêt et vis la terre,
Merveilles quis, mais ne trovai.
Fol m'en revins, fol y allai,
Fol y allai, fol m'en revins,
Folie quis por fol me tins **).

*) Diejenigen, die diese Begebenheit hörten, machten lange nachher ein Lai davon, von dem Leide und dem Schmerz, die jene aus Liebe erlitten.

***) Da ging ich hin, Wunder zu suchen, sah den Wald und sah das Land; Wunder suchte ich, fand aber keine. Ein Narr kam ich wieder; ein Narr ging ich hin; ein Narr ging ich hin, ein Narr kam ich wieder; Thorheit suchte ich, zum Narren hatte ich mich.

Dort waren auch die Quelle von Barenton und der *Perron merveilleux*.

En Bretagne ce treuve-on
Une Fontaine et un Perron
Quant on getts liaue dessus
Si vente et tonne et repluit jus *).

Huon de Mery war glücklicher als *Wace*. Er besprengte den Perron aus dem goldenen Becken, das an einer schattigen Eiche darüber hing, und bekam die Wunder alle zu sehen.

Das ist das Resultat unserer Forschungen hinsichtlich des *Feenwesens* der *anciens Bretons courtois*. — Die Bretagneschen gefeyten Wesen unserer Zeit sind bei Weitem nicht so liebenswürdig. Es sind größtentheils Zwerge, *Crions*, *Gorics* und *Courils* genannt, welche Druidenmonumente bewohnen, oder sich in den Erdgeschossen ehemaliger Burgen aufhalten.

Zu Carnac, bei Quiberon, im Departement des Morbihan, am Seeufer, ist der Tempel von Carnac, in der Landessprache *Ti Goriquet* (das Haus der Goric's) genannt; eines der merkwürdigsten noch bestehenden celtischen Denkmäler. Es ist aus mehr als 4000 großen Stei-

*) In Bretagne findet man einen Brunnen und ein Perron; wenn man Wasser darauf schüttet, so stürmt es, donnert und gießt Regen.

nen, die aufrecht in einer dürren Ebene stehen, zusammengesetzt; rund herum ist weder Baum, noch Strauch zu sehen, ja auf dem Boden, auf welchem sie stehen, nicht einmal ein Kiesel zu finden.

Befragt man die Einwohner über dieses merkwürdige Monument, so sagen sie, es sey ein altes Lager des Cäsar, ein versteinertes Heer, oder auch, es sey ein Werk der Crions oder Gorics. Sie beschreiben die Letzteren als kleine, zwei bis drei Fuß hohe Menschen, welche diese ungeheueren Massen auf den Händen herbeitrugen. Sie tanzen jede Nacht um die Steine herum, und Wehe dem Reisenden, der ihrem Bereich zu nahe kommt; er wird gezwungen, sich in ihren Tanz zu mischen, wo er so lange herumgewirbelt wird, bis er athemlos und erschöpft niederfällt, unter dem lauten Gelächter der Crions. Alle verschwinden mit Tagesanbruch *).

*) *Cambry, Monumens celtiques* p. 2. Ein alter Schiffer erzählte Herrn de *Cambry*, daß einer dieser Steine einen ungeheueren Schatz bedeckt, und daß die tausend Anderen nur hingestellt sind, um ihn desto besser zu verbergen. Er fügte hinzu, daß eine Berechnung, deren Schlüssel sich im Tower zu London fände, allein den Ort, wo der Schatz läge, anzeigte.

In den Ruinen von Tresmalouen halten sich die *Courils* auf. Sie sind boshaft und sehr tanzlustig. — Des Nachts spielen sie bei den druidischen Monumenten. Der unglückliche Schäfer, der sich ihnen nähert, muß in ihren Reihen mit ihnen tanzen, bis der Hahn kräht; und man hat viele Beispiele, daß Leute, die auf diese Weise verlockt worden, am nächsten Morgen vor Erschöpfung und Müdigkeit todt gefunden wurden. Wehe dem unglücklichen Mädchen, das dem Tanze der *Courils* zu nahe kommt! — Ihre Familie hat sich neun Monate später um ein Mitglied vermehrt. Die List und Schlaueit dieser Zwerge ist so groß, daß der Neugeborne durchaus keine Aehnlichkeit mit ihnen, wohl aber mit dem einen oder andern jungen Burschen im Dorfe hat.

Viele kleine Leute von nur eines Fusses Höhe hausen unter der Burg von Morlaix. Sie leben in Höhlen im Grunde, wohin man sie oft gehen und auf Becken schlagen sehen kann. Sie besitzen große Schätze, welche sie zu Zeiten hervorbringen; und geht Jemand gerade dann vorbei, so erlauben sie ihm, eine Hand voll, aber nicht mehr, davon zu nehmen. — Würde er es wagen, seine Taschen zu füllen, so verschwindet das Geld augenblicklich und unsichtbare Hände ohrfeigen ihn tüchtig.

Es giebt eine Art von boshaften Wesen, Nachwäscher (*Eur tunnerez noz*) genannt, die sich am Ufer der Flüsse zeigen, und den Wanderer anrufen, ihnen bei der Todtenwäsche Beistand zu leisten. Schlägt er es ihnen ab, so ziehen sie ihn in's Wasser und zerbrechen ihm die Arme.

In der Gegend von Morlaix fürchten sich die Leute vor bösen Geistern, *Teurst* genannt. Einer von diesen *Teurstapoulcit* erscheint unter der Gestalt irgend eines Hausthieres, wie der Yorkshiresche *Bar-gaist*.

In dem District von Vannes haust ein colossaler Geist, *Teus* *) oder *Bugelnoz*, der weiß gekleidet von Mitternacht bis zwei Uhr Morgens sich zeigt. — Sein Amt ist, dem Teufel seine Beute zu entreißen. — Er breitet seinen Mantel über sie, und sie sind gerettet. Der Teufel kommt über den Ocean, sinkt aber, unfähig, den Blick des guten Geistes zu ertragen, wieder nieder, und der Geist verschwindet, da sein Werk vollbracht ist.

*) Von den *Dusii* Gallien's reden *St. Augustin* und *Isidor von Sevilla*. — Der englische *Deuce* scheint daher entsprungen zu seyn.

S ü d - E u r o p a .

O faretrate Ninfe, o agresti Pani,
O Satiri e Silvani, o Fauni e Driadi
Najadi ed Amadriadi, e Semidee,
Orendo e Napee or siate sole.

SANNAZARO.

Beköcherte Nymphen, ihr lüudliche Pane,
Satyrn, Sylvanen, Fauue, Dryaden,
Najaden, Hamadryaden, Halbgöttinnen,
Orcaden, Napeen, jetzt seyd Ihr alleia.

S ü d - E u r o p a .

Unter dieser Rubrik umfassen wir Griechenland und diejenigen Nationen, deren Sprache von der lateinischen abstammt: Italien, Frankreich und Spanien — Ueber das Elfenwesen in Portugal, wenn es anders je dergleichen daselbst gab, haben wir nichts aufgefunden.

Der Leser wird in dieser Abtheilung Nichts finden, das mit den gothischen Zwergen, die uns bisher begleiteten, Aehnlichkeit hat. — Der Einzige von unseren früheren Bekannten, der sich wieder einfindet, ist der ehrliche Kobold, Hobgoblin, Brownie, oder wie er sich sonst nennen mag.

G r i e c h e n l a n d.

Ὡς τέρπεινα Νύμφα
δροσερῶν ἔσωθεν ἄντρον.

EURIPIDES.

Wie eine zarte Nymphe

In thauigen Grotten,

Die griechische Mythologie hatte, so wie die ihr verwandten Systeme, Ueberfluß an Personificationen. Durch eine so wunderschöne, so reiche und mannichfaltige Gegend, wie sie Hel- las darbot, gemildert, legte sie im Allgemeinen den erdichteten Kräften, die über die verschie- denen Theile der äußeren Natur herrschten, lieblichere Attribute, als sie sich deren überall sonst erfreuten, zu. Größtentheils wurden sie für Individuen weiblichen Geschlechtes gehalten und Nymphen, ein Wort, das eigentlich eine Neuvermählte bezeichnete, genannt.

Mögen sie es nun dem Boden, dem Clima oder einer ursprünglichen Neigung der Seele und ihrer Organe verdanken, die Griechen besa- ßen vor allen andern Völkern die ausgezeichnete Gabe, die Schönheit der Gestalten aufzufassen und wiederzugeben. — Die verschiedenen Nym- phen wurden daher der Einbildungskraft im- mer in vollkommener jugendlicher Schönheit vorgeführt. — Unter den Benennungen von

Oreaden, Dryaden, Najaden, Limniaden, Nereiden wohnten sie in Bergen, Bäumen, Quellen, Seen, im Meer, wo sie ein Leben zubrachten, dessen Beschäftigungen denen menschlicher Frauen glichen. Die Waldnymphen waren die Begleiterinnen und Dienerinnen der Artemis; die Seenyumphen wandten Schiffbruch von frommen Schifffahrern ab; und die Nymphen der Quellen und Ströme brachten Fruchtbarkeit über die Erde. Sie wurden Alle mit Gebet und Opfer geehrt, und hatten gelegentlich wohl Liebesumgang mit begünstigten Sterblichen.

In den Homerischen Gedichten finden wir die verschiedenen Classen der Nymphen. In der Odyssee sind sie die Dienerinnen der Calypso. Von den weiblichen Dienerinnen der Circe, der mächtigen Tochter des Helios, heißt es (Od. X. 350):

Diese gesamt sind Töchter der Urborn und der
Gehölze,
Auch der heiligen Ströme, die hin in's Meer sich
ergießen.

Voss.

Diese Nymphen sind aber von göttlicher Beschaffenheit. Der gute *Eumaeus* betet zu ihnen um Beschleunigung der Rückkehr seines Herrn, und erinnert sie an die zahlreichen Opfer, die *Odysseus* ihnen gebracht hat. An ei-

ner andern Stelle desselben Gedichtes ist ihre heilige Grotte so beschrieben:

Aber am Haupte der Bucht grünt weit umschattend
ein Oelbaum.

Eine Grotte zunächst, voll lieblich dämmernder An-
nuth,

Ist den Nymphen geweiht, die man Najaden be-
nennet.

Drin auch stehn Mischkrüg' und zweigehenkelte
Urnen,

Alle von Stein, wo die Bienen Gewirk' anlegen für
Honig.

Drin auch strecken sich lang Webstühle von Stein,
wo die Nymphen

Schöne Gewand' aufziehen, meerpurpurne, Wunder
dem Anblick.

Stets auch quillt es darin. Und zwei Thüröffnungen
hat sie:

Eine zum Monde gewandt, wodurch absteigen die
Menschen;

Gegen den Süd die andre geheiligte: diese durch-
wandelt

Nie ein sterblicher Mensch, sie ist der Unsterblichen
Eingang.

Odyssee XIII. 102. — (Vofs.)

Doch, wiewohl so sehr erhaben, segneten die Homerischen Nymphen oft das Lager der Helden, und mancher Kämpfer vor Troja konnte sich rühmen von einer Najade oder Nereide abzustammen.

Die holden, lieblichen Okeaniden, die in dem *Prometheus* des Aeschylus als Trösterin-

nen und Rathgeberinnen des Gefesselten kommen, scheinen in der Mitte zwischen Göttern und Menschen zu stehen. Als sie das vom *Zeus* dem *Prometheus* aufgelegte Elend sehen, rufen sie: (*Aesch* gefesselter *Prometheus*, v. 526. — Bei *Stolberg*, (Hamburg 1828.) S. 30.)

Es wolle nimmer
Die Macht des allwaltenden *Zeus*
Widerstreben meinem Willen!
Und ich müsse nimmer
Säumen mit frommen
Opfern der blutenden Stiere
Den Göttern zu nah
Am nie versiegenden Strome
Des Vaters *Okeanos*!
Und ich müsse nimmer
Freveln mit Worten!
Mir verbleibe dieser Vorsatz
Entrinne mir nie.

Ach! es ist lieblich
In kühnen Hoffnungen
Langes Leben auszudehnen,
Und mit schimmernder Wonne
Zu laben das Herz.

Die anziehendste Art von Nymphen ist die der *Dryaden* oder *Hamadryaden*, Personifikationen des vegetabilischen Pflanzenlebens. In der Homerischen Hymne an *Aphrodite* findet sich eine ausführliche Beschreibung derselben (*Ἕμνος εἰς Ἀφροδίτην* v. 257 sq.). *Aphrodite*, als sie den *Anchises* mittheilt, daß sie schwanger von

ihm sey, und sich schäme, es den Göttern bekannt werden zu lassen, sagt von dem Kinde: „Die bergbewohnenden Nymphen, die hochbusigen, sollen es erziehen, wenn es zuerst der Sonne helles Licht erblickt; sie die auf dem großen und heiligen Berge wohnen und weder Göttinnen noch Frauen sind. Ihr Leben währt lang, sie nähren sich von ambrosischer Speise, und schlingen mit den Unsterblichen herrliche Tänze. Mit ihnen vermischen sich in Liebe, im Verstecke lieblicher Grotten, scharf umschauend *Argeiphontes* und *Seilenen*. Schlankke Fichten oder hochwipflige Eichen entspringen mit ihnen, sobald sie geboren werden, auf der Menschen nährenden Erde; Bäume, schön und blühend; hoch stehen sie auf erhabenen Hügeln; Menschen nennen sie der Unsterblichen heilige Haine, und fällen sie nie mit dem Eisen. Aber wenn das Todesschicksal sich nähert, so ersterben zuerst auf Erden die schönen Bäume; die Rinde springt, die Aeste fallen ab, und der Nymphen Seele scheidet in demselben Augenblick von der Sonne schönem Licht.“

Sie besaßen die Macht, denjenigen der das Daseyn des mit ihnen verbundenen Stammes verlängerte oder verkürzte, zu belohnen oder zu bestrafen. In dem Argonauten des *Apolonius Rhodius*, erklärt *Phineus* den Helden die Ursache von *Peraebius* Armuth also: „Er

trägt jetzt die Strafe, die dem Verbrechen seines Vaters auferlegt ist; denn dieser, einst Bäume fallend allein auf den Hügeln, verachtete das Flehen der Hamadryade, die ihm mit ersten Worten anlag, nicht den Stamm einer Eiche zu fällen, welche gleichzeitig mit ihr schon manches Jahr erlebt hatte. Er aber, im Uebermuth der Jugend, fällte sie thöricht; und ihm und seinem Geschlechte gab die Nymphe für immerdar Armuth. (*Argonautica* II, 475.)

Der Scholiast giebt bei dieser Stelle folgende Erzählung des *Charon* von *Lampsacus*.

Ein Mann, Namens *Rhoecus*, der eine Eiche sah, die dem Umfallen nahe war, befahl seinen Slaven sie zu stützen. — Die Nymphe, die mit dem Baume hätte umkommen müssen, trat zu ihm und dankte ihm für die Rettung ihres Lebens; zu gleicher Zeit bat sie ihn, welche Belohnung er wollte, zu fordern. *Rhoecus* bat um ihre Liebe und die Nymphe gewährte sie ihm, zur selben Zeit aber prägte sie ihm nachdrücklich ein, die Gemeinschaft mit jedem andern Weibe zu vermeiden, und sagte ihm, daß eine Biene ihr Botse seyn würde. Einst kam die Biene, als er im Brete spielte, und er gab eine rauhe Antwort; diess empörte die Nymphe so, daß sie ihn des Gesichtes beraubte.

Aehnlich war das Schicksal des sicilischen *Daphnis*. — Eine Najade liebte ihn und verbot ihm, bei Strafe des Verlustes seiner Augen, Gemeinschaft mit irgend einem andern Weibe zu haben. — Lange blieb er standhaft, obwohl von den schönsten Jungfrauen Sicilien's in Versuchung geführt. Endlich gelang es einer Fürstin, ihn zu berauschen; er brach sein Gelübde und die angedrohte Strafe erfolgte. (*Parthinius*, *Erotica* cap. XXIX)

Diels sind einige Züge von griechischen Nymphen. Leser, die noch mehr Belehrung suchen, müssen wir auf höhere Werke verweisen.

Was nun die ziegenfüßigen, gehörnten Pan's, Satyrn u. s. w., die gewöhnlich sich zu den Nymphen gesellen, betrifft, so sind die auf uns gekommenen Notizen von denselben so unbedeutend und undeutlich, daß wir lieber gar nichts, als etwas Unbefriedigendes über sie mittheilen wollen.

Wir wagen, hier die Behauptung aufzuwerfen, daß die Griechen nichts von kleinen Geschöpfen, die mit den nördischen Duergar verwandt sind, wußten. Zwar verweist man uns auf die *Cabeiri*, *Telchines* u. s. w. als Zwerge, und wir geben gern zu, daß ihre Bilder zwerghaft waren; aber folgt daraus, daß sie es selbst gewesen sind? — Waren aber gar die sieben Cabeiri die sieben Planeten, und

entsprang ihr Name aus einem Worte, das *Macht* bedeutete, wäre es da nicht lächerlich, sie als Zwerge darstellen zu wollen? *Herodot* sagt (*Thalia*, 37.):

„*Cambyses* ging auch in den Tempel des *Hephaestus* und lachte sehr über das Bild des Gottes; denn das Bild des *Hephaestus* gleicht sehr den phönizischen Pataeken, welche diese mit sich auf dem Vordertheil der Schiffe führen. Wer dieselben nicht gesehen hat, dem will ich sie beschreiben; sie sind eine Nachahmung der Pygmäen. — Er ging auch in den Tempel der *Cabeiri*, was Niemanden, als dem Priester erlaubt ist, und verbrannte diese Bilder auch mit großem Spott. — Diese gleichen dem des *Hephaestus*, und man sagt, sie wären seine Söhne.“

Dies erklären die Mythologen so: *Hephaestus* oder *Phthas* ist das große aetherische Feuer, die Quelle aller Hitze und Gluth. — Die *Cabeiri* oder Planeten werden natürlich für seine Kinder gehalten. Da man sie als Schutzgottheiten betrachtete, so waren ihre Bilder natürlich klein, um sie desto leichter mit ihren Geweihten umherzutragen. — Ihr Feuercharacter erklärt, warum sie mit Schurzfell, Hammer und Zangen, wie menschliche Schmiede, dargestellt wurden.

I t a l i e n.

Unglücklicher Weise für unsere Kenntniß der alten italienischen Mythologie ist die Volkspoesie Rom's unwiederbringlich verloren gegangen. Ein ähnliches Schicksal hat die Literatur Etruriens, Umbriens, so wie die, anderer Theile der Halbinsel betroffen. Der mächtige Einfluß, den der griechische Genius auf die Bezwingen des griechischen Volkes ausübte, vernichtete Alles, was in ihrer Literatur national und einheimisch war. Zwar sind die lateinischen Dichter reich an mythologischen Gegenständen; aber es ist die Mythologie Griechenland's, nicht die Italien's, und der Leser des *Ovid* und *Virgil* wird mit Erstaunen bemerken, wie wenig ächt Italienisches er in ihren Werken antrifft.

Ein so großer Theil der Bevölkerung des alten Italien's, vorzüglich Latium's, war pelagisch; daß man leicht eine genaue Aehnlichkeit zwischen den religiösen Systemen von Latium und Hellas voraussetzen kann. Gleich den Griechen glaubten die alten Bewohner von Latium, daß die Wälder und Felder der Aufenthaltsort einer Gattung untergeordneter Götter oder *Genii* sey. Diese nannten die Latiner *Faunen*. Man hielt sie für die Geber der Frucht-

barkeit und die Wächter des Landes, und frühzeitig wurde im Frühling ein Fest ihnen zu Ehren gefeiert.

Die Latiner scheinen nicht an *Chöre* von Nymphen geglaubt zu haben. Diejenigen, von denen wir lesen, wie z. B. *Egeria*, *Anna*, *Perenna*, *Juturna*, sind Alle einsam, Alle Bewohnerinnen von Quellen, Flüssen und Seen. Die italienische *Diana* eilte nicht, wie die griechische *Artemis*, durch die Wälder, von einem Haufen Nymphen begleitet. Keine Dryade suchte das Schicksal des ihr verwandten Baumes abzuwenden, — keine Nereide spielte auf den Wellen.

Zwergische Gottheiten hatten sie gar nicht. Man behauptet zwar, daß die Laren, besonders die auf dem Lande, den gothischen Zwergen ähnlich seyen; doch findet sich kein anderer Beweis dafür, als das sehr kleine Maafs ihrer Statuen, und das rechnen wir, wie bei den *Ca-beiri*, für nichts. Läßt sich annehmen, daß die folgende Stelle aus dem *Plautus* (im Prologe zur *Aulularia*) von einem Zwerge gesprochen sey:

Damit sich Keiner wundre, wer ich sey, so will
Ich kurz es sagen; ich bin der Familienlare
Des Hauses hier, aus dem Ihr jetzt mich kommen seht.
So manches Jahr ist es schon, daß ich wach' und hüte.
Hier die Familie — Vater und Großvater

Von dem, der jetzt das Haus hat, hab' ich auch geschützt.
Ein Schatz ward vom Großvater einst mir anvertrauet
Von Golde, das ich Allen unbewusst ihn hütete.

*

*

*

Nur eine Tochter hat er, die mich täglich ehrt
Mit Wein, mit Weihrauch oder solchen Dingen; sie
Giebt Kränze mir, und zur Belohnung hab' ich Euclio
Den Schatz auffinden lassen, das er, wenn er will,
Ihr desto leichter einen Mann verschaffen könne.

Die Laren waren der Etruscischen Religion eigenthümlich. In ihrer Sprache bedeutet das Wort *Lar* *) einen Herrn, und die Laren wurden, wie die Helden bei den Griechen, als die Seelen von Menschen betrachtet, welche nach ihrem Tode sich noch in der Nähe ihrer früheren Wohnungen aufhielten, Unglück von den Bewohnern abwendend und ihnen Segen bringend. Sie unterschieden sich von den Penaten dadurch, das jene eigentlich Gottheiten, Wesen von höherer Beschaffenheit, Personificationen von Naturkräften, Geber des Ueberflusses und Reichthums waren **).

*) Wenn, was sehr wahrscheinlich ist, die Etrusker germanischen Ursprungs waren, können da nicht *Lar*, *Lartis* und das angelsächsische *Blarond* (Lord) verwandte Ausdrücke seyn? 'Ἡρώς, *Herus* und unser *Herr*, sind verwandt und bedeuten dasselbe.

***) *Creuzer*, *Symbolik* II, 878.

Die alten Italer glaubten, wie es scheint, an ein Wesen, wir wissen jedoch nicht, wie gestaltet, das ein *Incubo* genannt wurde und Schätze bewachte.

„Ich weiß nicht, was sie sagen; aber ich habe gehört, wie er die Kappe von einem *Incubo* ergriff und einen Schatz fand. — (*Petron.*)

Gering ist ebenfalls, was wir hinsichtlich des Feenwesens des modernen Italiens aufzufinden im Stande waren.

Das Volk zu Neapel glaubt an ein Wesen, welches dem *Incubo* sehr nahe kommt und das es den *Monaciello* (Mönchlein) nennt. Sie beschreiben ihn als einen kleinen, dicken Mann, in ein Mönchsgewand gekleidet und einen Hut mit sehr breitem Rande tragend. Er erscheint den Leuten in der Stille der Nacht und winkt ihnen, ihm zu folgen. Wenn sie den Muth haben, es zu thun, so führt er sie an irgend einen Ort, wo ein Schatz vergraben liegt. — Man sagt, daß mehrere Leute plötzlich reich durch ihn geworden sind *). Der *Monaciello* spielt, nach dem *Pentamerone* zu urtheilen, den Leuten eben so gern Streiche, wie seine Vettern, Nis und Kobold.

*) *Vicufseux* Italy and the Italians I, 161, 162. —

In der zweiten Erzählung des ersten Tages in diesem Werke denkt der Prinz, als er zuerst ein von dem Fey verursachtes Geräusch hört, es sey irgend ein Kämmerling, der gekommen sey, ihm die Börse zu stehlen, oder ein Monaciello, der ihm die Kleider vom Leibe reißen will. — Und in der siebenten Erzählung des dritten Tages in derselben Sammlung, als *Corvetto* sich unter dem Bette des *Oger**) versteckt hatte, um ihm die Decke zu stehlen, begann er ganz leise zu zupfen; als der *Oger* aufwachte und seinem Weibe befahl, nicht die Kleider so fortzuziehen, sie würde ihn sonst entblößen und er den Tod von der Erkältung haben. „Du entblößest mich,“ rief die *Ogresse*, „Du hast mir nicht ein Stückchen gelassen. — „Wo, zum Teufel! ist denn die Decke?“ sagte der *Oger*, und auf den Boden fühlend, berührte er von ungefähr *Corvetto's* Gesicht und fing sogleich an zu schreien: „der *Monaciello*, der *Monaciello*, holla, Licht her! eilig! — *Corvetto* entwischte unterdessen mit seiner Beute aus dem Fenster **).

*) *L'huorco*, des *Bojardo* und *Ariost*, wahrscheinlich von *orcus* abstammend. Im *Glossaire de la langue Romane* wird *Ogre* durch *Hongrois*, Ungar, erklärt.

***) In einer andern dieser Erzählungen wird von einem jungen Manne erzählt, daß er, einen Kasten

Der Glaube an Seeweiber herrschte auch im neueren Italien. Unter der Regierung *Roger's*, Königs von Sicilien, badete sich ein junger Mann zufällig am späten Abend in der See und bemerkte, daß ihm etwas folgte. In der Meinung, es sey einer von seinen Kameraden, packte er es bei den Haaren und schleppte es an das Ufer. Da er aber fand, daß es eine Jungfrau von großer Schönheit und vollkommener Gestalt war, so warf er seinen Mantel um sie und nahm sie mit sich nach Hause, wo er mit ihr lebte, bis sie ihm einen Sohn gebar. Eine Sache aber quälte ihn sehr, die Bemerkung nämlich, daß eine so schöne Gestalt stumm sey, denn er hatte sie niemals reden hören.

Eines Tages machte ihm einer von seinen Kameraden das zum Vorwurf, und sagte, seine Hausgenossin sey ein Gespenst und kein wirkliches Weib. Erzürnt und erschreckt darüber, legte der junge Mann die Hand an das Schwert und drang in sie mit Heftigkeit, ihm zu sagen, wer und was sie sey, mit der Drohung, wenn sie es nicht thäte, das Kind vor ihren Augen

erbrechend, in demselben ein schönes Mädchen fand, und eine Weile stand *come a chillo che ha visto lo Monaciello* (wie Einer, der den Monaciello gesehen hat).

zu tödten. — Sie erwiederte ihm nun, er habe dadurch, daß er sie zum Reden gezwungen, eine gute Frau verloren, und verschwand augenblicklich. Als der Knabe einige Jahre später am Meeresufer mit andern Kindern spielte, zog ihn seine Mutter in das Meer, wo er ertrank *).

Wir kommen nun zu den Faté der Romantik und der Mährchen, und sind mehr als je überzeugt, daß unsere zu Anfang dieses Werkes aufgestellte Behauptung, *Fata* sey eine Zusammenziehung von *Fatata*, bezaubert, und das italienische *Fata*, wie das französische *Fée*, bezeichne nur ein mit höheren Kräften begabtes Weib, richtig war **).

Die früheste Notiz, die wir uns erinnern von den Faté gesehen zu haben, ist im *Orlando Innamorato*, wo wir die berühmte *Fata Mor-*

*) *Vincentius apud Kornmann, de miraculis vivorum.* —

***) In der Erzählung vom Drachen, die wir in den nächsten Blättern aus dem Pentamerone mittheilen werden, ist *Fata* und *Maga* als gleichbedeutend gebraucht. Wir finden auch im Pentamerone, was wir lange suchten, die Zusammenziehung von *fatato*. In der Erzählung *Lo Serpe* heißt es von dem Königssohne: *lo quale, essenno bello comme a no Fatote* (welcher, so schön seyend, wie ein Fey etc.).

gana finden, die zuerst eine Personification des Glückes, ein Wesen höherer Art zu seyn scheint.

Ivi una Fata è chiamata Morgana.
Che fatta ha Dio dispensiere dell' oro;
Quanto per tutto il mondo se ne spende
E s' adopra, da lei tutto si prende*).

L. I. c. 2. st. 11.

Aber wir finden sie später in ihrer wahren Stellung, mit den Faté und Hexen, dem furchtbaren *Demogorgon**) unterthan. Als *Orlando*, *Ziliante* von ihr befreiend, sie bei jener gewaltigen Macht schwören läßt, sagt der Dichter:

Sopra ogni Fata è quel Demogorgone**)
(Non so se mai l'odiste raccontare)
E giudeca fra loro e fa ragione,
E quel che piace a lui, può di lor fare;
La notte se cavalca ad un montone
Traversa le montagne, passa il mare

*) Und eine Fee ist dort, genannt Morgana,
Die Gott zur Spenderin des Goldes machte.
Was in dem ganzen Reiche wird genommen
Und angewandt, von ihr muß Alles kommen.

***) Demogorgon herrscht über alle Feen,
Ich weiß nicht, ob ihr je von ihm gehört,
Er richtet sie und macht das Recht bestehn,
Und was er will, das thut er ungestört;
Den Widder könnt ihr ihn Nachts reiten sehn,
Wenn über Berge er und Meere fährt,
Und Hexen, Feen, Geister schlägt er nieder
Mit Schlangen, köhrt am andern Morgen wieder. N.

*Es trege e fate e fantasime vane
Batte con serpe, viene d'ogni dimano *)*.

Se le ritrova la dimane al mondo,
Perchè non puono al giorno comparire,
Tanto le batte al colpo furibondo
Che volontier vorrien poter morire;
Hor le incatena giù nel mar profondo,
Hor sopra il vento scalcie le fa gire,
Hor per il fuoco dietro a se le mena;
A cui da questa, a cui' quell' altra pena.**).

L. II. c. 13. st. 29. 30.

Nach *Ariost* hat *Demogargon* einen prächtigen Pallast in den Himalaya-Gebirgen, wo alle Feen in jedem fünften Jahre vor ihm erscheinen und Rechenschaft von ihren Thaten ablegen müssen. Sie ziehen durch die Luft in verschiedenen wunderlichen Weisen, und es ist schwer, ihre Zusammenkunft von einem Hexensabbath zu unterscheiden.

Wir treffen eine andere Fata bei *Bojardo*, die *Silvanella*, die ein Grabmal über *Narcissus* erhob und dann in einen Quell zerfloß.

Als *Brandamarte* das prächtige Grab öff-

*) *Fa che diventan gatte, sagt Berni.* (Er macht, daß sie Katzen werden.)

*) Wenn er sie wiedertrifft am nächsten Tage,
Weil sie bei diesem nicht sich können zeigen,
So geißelt er sie mit so hartem Schläge,
Sie möchten lieber sich zum Tode neigen.
Bald fesselt er im Meer sie nach der Sage,
Bald läßt er sie den Wirbelwind besteigen,
Bald müssen sie durch's Feuer mit ihm wandern,
Der jene Strafe, diese da der Andern. — 102 3 14



Sie sehen durch die Luft auf verschiedene wunderliche Weise

net und die scheußliche Schlange, die ihr Haupt hervorstreckt, küßt, wird diese allmählig ein schönes Weib.

Febosilla costei si fa chiamare
Una Fata che fece quel bel loco
E quel giardino e quella sepoltura,
Ove gran tempo e stata in pena dura.
Perch' una Fata non può mai morire
Fin' al dì del giudicio universale;
Voglia nelle sue forma o stare o uscire
Fin a quel tempo mantiensì immortale.
Questa di cui m'udite adesso dire
Poiche ebbe fatto il palazzo reale,
Mutossi in serpe e così stette tanto
Che di baciarla fu chi si diè vanto *).

So wird bei *Ariost Manto* **) in eine Schlange verwandelt. Sie sagt zu *Adonio*:

Nascemmo ad un panto che d'ogn' altro male
Siamo capaci fuor che della morte.
Ma giunta è con questo essere immortale
Condizion non men del morir forte;

*) Febosilla so liefs sich jene nennen,
Die Fee, die diesen schönen Ort erschuf,
Und jenes Grab, und jenen schönen Garten,
In dem sie lang muß' schwerer Strafe warten.
Denn einer Fee ist nicht der Tod gewähret,
Bis sie davon der jüngste Tag befreit;
Ob sie in ihren Formen geht, ob kehret,
Unsterblich bleibt sie bis zu jener Zeit.
Die, von der Ihr mich jetzo reden höret,
Nachdem sie den Palast gebaut, geweiht,
Hüllt sich in Schlangenhaut, bis unverzagt
Ein Tapfrer kommt, der sie zu küssen wagt. W.

**) *Manto* ist bei *Ariost* eine *Fata*, bei *Dante* eine *Maga*.

Ch' ogni settimo giorno ognuna è certa
Che la sua forma in biscia si converta *).

Orl. Fur. c. 43. st. 98.

Es ist unnöthig von *La bella Alcina* zu reden.

Die italienische Fata ist sichtlich die Fee der französischen Romanzen, mit einigen von den Dichtern mitgetheilten classischen Zugaben.

Die frühesten Sammlungen europäischer Feenmärchen in Prosa, gehören Italien zu. Im Jahre 1550 gab *Strapparola*, geboren zu Caravaggio im Mailändischen, seine „*Notti piacevoli*“, eine Sammlung von Erzählungen, Scherzen und Räthseln, unter denen einige, und zwar die besten, Feenmärchen sind, zu Venedig heraus. — Diese wurden in den Jahren 1570 bis 1576 in das Französische übersetzt und scheinen der Ursprung der wohlbekannten *Contes de Fées* gewesen zu seyn. *Perrault's* gestiefler Kater (*le chat botté*) und Prinzessin Schönstern (*Belle Etoile*) so wie viele andere der *Madame d'Aulnoy*, welche den *Notti piacevoli* Vieles abborgte, sind bei *Strapparola* zu finden.

*) Wir sind bedroht von jeder Quaal und Trauer,
Nur nicht dem Tode sind wir bloßgestellt,
Allein uns allen wird die ew'ge Dauer
Durch Eines, bitter wie der Tod, vergällt:
An jedem siebenten der Tag' erlangen
Wir alle sicher die Gestalt der Schlangen.

(Gries.)

1637, sieben und achtzig Jahr nach den *Notte piacevoli*, erschien zu Neapel und im neapolitanischen Dialect, das *Pentamerone*, die beste aller je geschriebenen Sammlungen von Feenmärchen. — Der Verfasser, *Giambattista Basile*, hatte seine Jugend in Candia verlebt, und dann mehrere Jahre lang Italien durchstreift. Er scheint alle Märchen, die er hörte, sorgfältig gesammelt zu haben und machte sie unter dem verstellten Namen *Gian Alesio Abbatutis* in seinem Landesdialect, kurz vor seinem Tode, bekannt.

Das *Pentamerone* ist wenig bekannt, und Exemplare desselben sehr selten. Da uns von Freundes Hand eins anvertraut ist, so wollen wir uns bemühen, durch eine treue Uebersetzung von zwei oder drei dieser Märchen, dem Leser einen Begriff von der eigenthümlichen Schreibart des Verfassers zu geben*). Wir müssen jedoch um freundliche Nachsicht mit diesen Versuchen bitten, da Styl und Dialect uns manches Hinderniß in den Weg legten.

*) Das mag in England der Fall seyn; in Deutschland ist es nicht so; auch hat das *Pentamerone* viele Auflagen erlebt, und wird in Süd-Italien besonders als Lectüre für Kinder gebraucht. — Vor mir liegt eine Ausgabe im Originaldialect (*Thoma, Bartolomeo Lupardi* 1679) und ein Auszug für Kinder in reinem Italienisch (*Roma* 1719) mit Holzschnitten. D. Ueb.

Das Pentamerone ist, wie sein Name es bezeichnet, eine fünftägige Unterhaltung. Eine Prinzessin, Namens *Zoza*, war von einer Alten dazu verdammt worden, zur Strafe an einen Prinzen vermählt zu werden, der verzaubert lag, und allein durch ein Weib geweckt werden konnte, welches mit seinen Thränen einen Krug füllte, der in des Prinzen Grabe hing. *Zoza* reis't ab. Drei freundliche Feen schenken ihr eine Wallnuß, eine Kastanie und eine Haselnuß, die sie, wenn sie hülfbedürftig ist, öffnen soll. Sie findet das Grab, weint den Krug beinahe voll, aber erschöpft schläft sie ein. Eine schwarze Sclavin kommt, nimmt den Krug und weint das was fehlte, um ihn zu füllen. Der Prinz erwacht, führt sie in seinen Palast und heirathet sie. Als *Zoza* sich dem Schlummer entwindet, geht sie in die Stadt und miethet ein Haus dem Prinzen gegenüber. Sie öffnet jetzt die Wallnuß, und heraus kommt ein Püppchen, das entzückend singt. — Sie setzt es in das Fenster, es erregt die Begier der Sclavin, und sie verlangt von *Tadeo* (so heist der Prinz), es ihr zu schaffen. Er schickt hin, um es zu kaufen, aber *Zoza* macht ihm ein Geschenk damit. Die Kastanie bringt eine Henne und zwölf Küchlein von Golde hervor, welche die Schwarze auf demselben Wege bekommt. — Eine andere Puppe entwindet sich der Haselnuß, die

in der Brust der Slavın eine unüberwindliche Lust erregt, sich Geschichten erzählen zu lassen, so daß ihr Gatte, um sie zufrieden zu stellen, alle Frauen des Ortes zusammenruft, und aus diesen die zehn besten Erzählerinnen, unter welchen sich *Zoza* befindet, auswählt und sie bittet, daß wenige Tage hindurch, jede von ihnen, um seiner Gattin zu genügen, solche Geschichten erzähle, mit welchen die alten Frauen die Kinder zu ergötzen pflegen. „Am ersten Tage machte der Prinz *Zoza* ein Zeichen, das Feuer anzuzünden; nach einer tiefen Verbeugung vor dem Prinzen und seiner Gemahlin, begann sie u. s. w.“ Zuletzt erzählt *Zoza* ihre eigene Geschichte, der Prinz erräth die Wahrheit, begräbt die Schwarze lebendig und heirathet *Zoza*.

D e r D r a c h e.

Es war einmal ein König von Alta - Marina, welcher solche Tyrannei und Grausamkeit verübte, daß eines Tages, als er von seiner Gemahlin fortgegangen war, um ein Schloß in einiger Entfernung von der Stadt zu besuchen, sich ein gewisses Weib, das eine Hexe war, des königlichen Sitzes bemächtigte. — Als er deswegen eine hölzerne Bildsäule, welche Ant-

worten zu ertheilen pflegte, um Rath gefragt hatte, bekam er den Bescheid, daß er sein Besitzthum nicht wieder erlange, als bis die Hexe blind würde. Da er nun sah, daß die Hexe, die außerdem wohl bewacht war, auf den ersten Blick die Leute erkannte, die er ausschickte, um ihr nachzustellen, und Hundegerichtigkeit an ihnen ausübte, so fiel er in Verzweiflung, und beraubte aus Trotz jedes Weib, das ihm in die Hände fiel, erst ihrer Ehre, dann ihres Lebens.

Nachdem Hundert und aber Hundert das Unglück gehabt hatten, Ehre und Leben auf diese Weise einzubüßen, trug es sich zu, daß eine Jungfrau, Namens *Portiella*, das schönste Geschöpf auf der ganzen Erde, dahin kam. Ihre Haare waren Fesseln der Liebesschergen; ihre Stirn eine Tafel, auf welcher das Schild des Ladens der Liebesreize geschrieben war; ihre Augen zwei Leuchtthürme, welche die Schiffe der Wünsche in den Stand setzten, das Steuer nach dem Hafen der Glückseligkeit zu richten; ihr Mund ein Honiggrübchen zwischen zwei Rosenhecken.

Als nun diese *Portiella* in die Hände des Königs fiel, und ihr Urtheil an ihr vollzogen war, wollte er sie wie die übrigen tödten. In demselben Augenblicke aber, als er den Dolch erhob, liefs ein Vogel eine unbekannte Wurzel

auf seinen Arm fallen, und er bekam ein solches Zittern, daß der Stahl seiner Hand entsank.

Dieser Vogel war eine Fee, die sich einige Tage zuvor in einem Walde zum Schlafe hingelegt hatte, wo sie im Schatten der Hitze Trotz bot, wiewohl es nicht ohne Gefahr war; als nun ein gewisser Satyr sie überfallen wollte, hatte *Portiella* sie geweckt, und aus Dankbarkeit folgte sie dieser nun beständig, um die Wohlthat zu erwiedern.

Als nun der König jenen Vorfall bemerkte, glaubte er, daß die Schönheit ihres Gesichtes so viel Einfluß auf seinen Arm gehabt habe, und der Dolch sie daher nicht wie so viele Andere traf. Deshalb wollte er es nicht noch einmal versuchen, sondern beschloß, sie in einem Kerker seines Palastes einzumauern; dieß führte er auch sehr schnell aus, indem er das unglückliche Geschöpf zwischen vier Mauern einsperrte, ohne ihr Speise und Trank zu lassen, damit sie sich nach und nach aufzehren und so allmählig sterben möchte.

Der Vogel, sie in diesem traurigen Zustande sehend, tröstete sie mit holden Worten und empfahl ihr heiter zu seyn; denn er würde ihr, für den großen Dienst den sie ihm erzeigt, helfen, und sollte es ihm das Leben kosten, Trotz Allen was *Portiella* sagte, behauptete

er immer, ihr größere Verpflichtungen schuldig zu seyn, und fügte hinzu, daß er nichts unterlassen würde, um ihr zu dienen. — Da er nun bemerkte, daß sie fast vor Hunger umkam, so flog er eilig fort, kam mit einem spizigen Messer wieder, das er aus des Königs Cabinet genommen hatte, und befahl ihr, mit demselben ein Loch in dem Winkel des Bodens, der über der Küche war, zu machen; durch dieses wolle er ihr beständig Nahrung bringen. *Portiella* bohrte, bis es groß genug war, um den Vogel durchzulassen; dieser wartete, bis der Koch hinausgegangen war, um Wasser zu holen, nahm ein zubereitetes Huhn und brachte es *Portiella*; um ihren Durst zu stillen, nicht wissend, wie er ihr etwas zu trinken bringen sollte, flog er nach der Speisekammer, wo viele Weintrauben hingen und trug ihr eine schöne Traube zu; dies that er viele Tage hintereinander.

Unterdessen gebar *Portiella*, die schwanger war, einen schönen Knaben, den sie unter beständigem Beistande des Vogels aufsäugte. Als er aber stark geworden war, rieth die Fee seiner Mutter, das Loch größer zu machen, und so viele Dielen aus den Boden zu nehmen, als hinreichten, um *Miuccio*, so hieß der Knabe, durchzulassen; wenn sie dieses nun gethan und ihn an einigen Stricken, die der Vogel herbei-

brachte, herabgelassen habe, so solle sie die Die-
len wieder an ihre Stelle legen, damit man nicht
sehen könne, woher das Kind käme.

Portiella that, wie der Vogel ihr gesagt
hatte, prägte ihrem Sohne ein, niemals zu sa-
gen, woher er käme, noch wessen Kind er sey,
und liefs ihn hinab, als der Koch ausgegangen
war. Bei seiner Zurückkunft, als er den hüb-
schen Knaben sah, fragte er ihn, wer er sey,
woher er käme und was er wolle; das Kind,
der Rathschläge seiner Mutter eingedenk, sagte,
es sey ein armer verlassener Knabe und suche
einen Herrn. Als sie so mit einander sprachen,
kam der Kellermeister herein, und da er sah,
dafs der kleine Mann so viel Verstand habe,
so dachte er, dieser würde einen guten Pagen
für den König abgeben. Deshalb führte er ihn
in die königlichen Zimmer, und als man ihn
so hübsch und so liebenswürdig fand, so nahm
ihn der König in seinen Dienst als Page, ge-
wann ihn plötzlich sehr lieb; und liefs ihn in
allen ritterlichen Wissenschaften unterrichten,
so dafs er der vollkommenste junge Mann am
Hofe wurde. Der König liebte ihn weit mehr
als seinen Stiefsohn, deshalb fing die Königin
an, ihn zu hassen und schlecht zu halten; ihr
Hafs nahm immer mehr zu, je mehr Güte und
Gnade der König dem *Miuccio* erzeugte. —
Sie entschlofs sich daher, die Treppen seines

Glücks so mit Seife zu beschmieren, daß er von oben bis unten hinabfallen mußte.

Demzufolge sagte sie eines Abends, als der König in guter Laune war, zu ihm: — „Da ist *Miuccio*, der sich gerühmt hat, Schlösser in der Luft bauen zu können.“ Der König, theils aus Verwirrung, theils um seiner Gattin zu gefallen, liefs am folgenden Morgen, sobald der Mond, der Schulmeister der Schatten, seinen Schülern einen Feiertag wegen des Festes der Sonne gegeben hatte *) *Miuccio* rufen, und

*) *Basile* scheint besonderes Wohlgefallen an solchen Beschreibungen des Tagesanbruchs zu finden. In einer andern Erzählung sagt er: Als der Morgen kam, die Sonne mit beiden Händen ihr feuriges Schwerdt unter den Sternen schwang und schrie: Packt Euch aus dem Wege, ihr Lumpen. Ferner: Als der Morgen kam und die Vögel, die Trompeter der Dämmerung, Reveille bliesen, damit die Tagesstunden zu Pferde stiegen. Dann: Sobald am Morgen die Sonne ihre Wechselbank öffnete, um die Deposita an Licht den Creditoren des Tages zu überliefern. An einer andern Stelle: Aber ehe die Dämmerung ausging, um sich nach frischen Eiern für ihren alten Schatz umzusehen. So auch: Sie ergötzen sich, bis die Sonne ihre Feuerrosse aus dem Wasserstalle zog und sie ausschickte, um auf den, von der Dämmerung besäeten, Feldern zu grasen. So giebt er auch, unter Andern, folgende Beschreibungen des Sonnenunterganges: Als aber die Nacht gekommen war, und die Sonne, wünschend an dem

befahl ihm, drei Schlösser in der Luft zu bauen, wie er sich dessen gerühmt habe, sonst solle er selbst einen Tanz in der Luft machen.

Als *Miuccio* das hörte, ging er auf sein Zimmer und begann bitterlich zu klagen, indem er einsah, wie gläsern die Gunst der Fürsten ist, und wie kurz ihre Gnade währet. Während er nun so weinte und klagte, kam der Vogel zu ihm: „Ich bin im Stande den Vogel aus dem Feuer zu ziehen. Fasse Muth und fürchte nichts, *Miuccio*, so lange Du einen solchen Stamm zur Stütze hast.“ — Darauf befahl er ihm, Pappe und Leim zu nehmen und drei große Schlösser zu machen; dann ließ er drei Greife kommen; band an jedes Schloß einen und diese flogen nun in die Luft. *Miuccio* rief dann den König, der mit seinem ganzen Hofe herbeieilte, um das zu sehen. Als er nun *Miuccio's* Gewandtheit gewahrte, liebte er ihn noch mehr und verschwendete Liebkosungen aus der andern Welt an ihm; das trug aber Schnee zu dem Neide der Königin und

Ufer des Flusses von India, von Stechfliegen ungequält, zu schlafen, das Licht ausmachte. — Und: Da die Sonne so verschwenderisch mit Licht gewesen war, so hatte sie in ihrer Wechselbank zu zahlen aufgehört, den goldenen Schlüssel unter die Thür gesteckt, und sich selbst davon gemacht.

Feuer zu ihrem Zorn, da sie sah, daß Nichts ihr gelang; deshalb wachte sie nie bei Tage, ohnedaran zu denken, und schlief nie bei Nacht, ohne von etwas zu träumen, das den Dorn in ihrem Auge aus dem Wege räumen könnte.

Endlich kam sie nach einigen Tagen zu dem Könige und sagte: „Mein Gemahl, es ist Zeit, zu unserer Größe und den Freuden vergangener Tage zurückzukehren; da *Miuccio* erklärt hat, er wolle die Fee blenden und dadurch nun, daß er ihre Augen auszahlte, Euch zu Eurem verlorenen Königreiche wieder verhelfen.“ — Der König, der den wunden Fleck berührt fühlte, rief sogleich den *Miuccio* und sagte zu ihm: „Ich bin sehr erstaunt, daß Du, da ich Dich so innig liebe, die Macht gehabt hast, mir zu dem Sitze, von dem ich gestürzt bin, wieder zu verhelfen, und dennoch so sorglos und unthätig bist, Dich nicht bemüht, mich aus dem Elende, in dem ich jetzt bin, zu erretten, da Du mich doch von einer Stadt auf ein armseliges Schloß und von der Herrschaft über so viele Leute darauf beschränkt siehst, von vier Brod- und Suppenträgern bedient zu werden; wenn Du nun nicht mein Unglück willst, so eile gleich fort und blende die Augen der Fee, die mein Eigenthum inne hat; denn indem Du ihre Läden schließest, öffnest Du das Waarenlager meiner

Größe — indem Du ihre Laternen auslöschest, zündest Du die Lampen meiner Ehre an, die jetzt trüb und finster sind.

Als *Miuccio* diesen Vorschlag hörte, wollte er dem König antworten, er sey schlecht unterrichtet, und irre sich; denn er sey kein Rabe, der Augen aushacken oder ein Bohrer, der Löcher bohren könne.

Aber der König erwiederte: „Kein Wort mehr, ich will es haben, und es muß geschehen. Mache Deine Rechnung, damit ich in der Münze meines Gehirns die Balance fertig habe; in der einen Schaafe die Belohnung, wenn Du thust, was ich Dir sage; in der andern die Strafe, wenn Du unterlässest, was ich Dir befehle.“

Miuccio, der nicht gegen einen Felsen mit dem Kopfe laufen konnte, und mit einem Manne zu thun hatte, der unglücklicher Weise die Mutter der Tochter war, die ihm in den Weg fiel, ging auf eine Brücke, sich zu beklagen; da kam der Vogel und sagte zu ihm: „Ist es möglich, *Miuccio*, daß Du dich immer in's Wasser stürzen willst, um eines Glases Wasser wegen? Wenn ich todt wäre, ja dann könntest Du die Thorheit begehen. Weist Du nicht, daß ich Dein Leben höher achte, als das meine? Darum fasse Muth, komm mit mir und Du sollst sehen, was ein Vogel thun kann.“

Darauf flog er fort und liefs sich in einem Walde nieder, wo er zu singen begann; da kam ein ganzer Haufen Vögel um ihn herum, die er fragte, und ihnen versicherte, dafs derjenige, der die Hexe ihres Gesichtes beraubte, eine Sauvegarde gegen Habichte und Geyer, und eine Sicherheitskarte gegen Schiefsgewehr, Armbrüste, Bögen und Leimruthen der Vogelsteller haben solle.

Unter ihnen war eine Schwalbe, die ihr Nest an einem Balken des Palastes gebaut hatte und die Hexe hafte, weil sie jedes Mal, wenn sie ihre verwünschten Beschwörungen angefangen, sie mit den Räucherungen fortgetrieben hatte; daher, theils aus Rache, theils um die Belohnung zu erhalten, bot sich dieselbe an, den Auftrag auszuführen. Wie der Blitz so schnell, flog sie in die Stadt, und in den Palast kommend, fand sie die Fee auf einem Lager ausgestreckt, bei ihr zwei Jungfrauen, die ihr mit den Fächern Luft zu wehten. Die Schwalbe setzte sich gerade über den Augen der Fee hin, liefs ihren Koth hinein fallen und beraubte jene auf diese Weise des Gesichtes. Als nun die Fee Nacht am Mittage sah, so wufste sie, dafs durch diese Schließung des Zollhauses die Waaren des Königreiches verloren gingen, stiefs das Geschrei einer verdammten Seele aus, liefs das Zepfer fahren, und eilte sich

in gewissen Höhlen zu verstecken, wo sie mit dem Kopfe gegen die Wand laufend, ihre Tage endete.

Als die Hexe fort war, sandten die Minister eine Ambassade an den König, ihn zu bitten, wiederzukommen und sich des Hauses zu erfreuen, da die Blindheit der Hexe diesen glücklichen Tag herbeigeführt habe. Zugleich mit dieser Ambassade kam *Miuccio* an, der, auf des Vogels Anweisung, zu dem Könige sagte: „Ich habe Euch ehrlich gedient. Die Hexe ist geblendet, das Königreich Euer; verdiene ich daher Belohnung, so verlange ich nichts weiter, als daß ich meinem eigenen Schicksale überlassen werde, ohne wieder solchen Gefahren ausgesetzt zu seyn.“

Der König umarmte ihn mit äußerster Zärtlichkeit, und ließ ihn bei sich niedersitzen. Gott weiß, wie das die Königin kränkte; denn der vielfarbige Bogen, der sich auf ihrem Gesichte zeigte, gab den Sturmwind zu erkennen, den sie in ihrem Herzen gegen den armen *Miuccio* braute.

Nicht weit von dem Schlosse war ein furchtbarer Drache, der in derselben Geburt mit der Königin geboren war, und als ihr Vater die Astrologen zusammenberief, um diesen Vorfall zu deuten, sagten sie, daß seine Tochter sicher seyn würde, so lange der Drache si-

oher wäre, doch wenn Eines stürbe, so sey das Andere auch genöthigt, zu sterben — Eine Sache allein könne alsdann die Königin wieder in's Leben zurückbringen, wenn man nämlich ihre Brust, ihren Leib und ihre Nasenlöcher mit dem Blute dieses Drachen salbte.

Die Königin nun, die die Wuth und Stärke des Thieres kannte, faßte den Gedanken, ihm den *Miuccio* in den Rachen zu liefern, fest überzeugt, daß es nur einen Bissen aus diesem machen, und er gleich einer Erdbeere im Schlunde eines Bären seyn würde. — Deshalb wandte sie sich zu dem Könige und sagte zu ihm: „Ohne Zweifel ist *Miuccio* der Schatz Deines Hauses, und Du wärest undankbar, wenn Du ihn nicht liebtest, besonders da er den Wunsch geäußert hat, den Drachen zu tödten, der, obwohl mein Bruder, doch Dein sehr großer Feind ist, und mir ist ein Haar von meinem Gatten lieber, als hundert Brüder.“

Der König, der den Drachen tödtlich haßte, und nicht wußte, wie er ihn aus dem Wege räumen solle, rief sogleich den *Miuccio* und sagte: „Ich weiß, daß Du Allem, wenn Du willst, Fesseln anlegen kannst; deshalb, da Du schon so viel gethan hast, mußt Du mir noch eine Freude machen, dann kannst Du gehen, wohin Du willst. — Eile, und tödte den Drachen, Du erzeigst mir einen großen Dienst da-

mit, und sollst eine gute Belohnung dafür haben.“ — Als *Miuccio* diese Worte hörte, verlor er beinahe den Verstand, und sagte, sobald er wieder im Stande war, ein Wort zu äußern, zu dem Könige: „Ist das nun der Kopfschmerz, wegen dessen Ihr mich zum Reiben angenommen habt? Ist mein Leben die Milch einer schwarzen Ziege, daß Ihr so verschwenderisch damit umgeht? Dieß ist kein Befehl: „Komm, tritt mir auf den Nacken!“ denn es ist ein Drache, der mit seinen Klauen zerreißt, mit seinem Kopfe betäubt, mit seinem Schwanz zerschlägt, mit seinen Zähnen zermalmt, mit seinen Augen vergiftet. Habt Ihr Lust, mich in den Tod zu schicken? Ist das die *Sinecure*, zu der Ihr mir verhelft, weil ich Euch zum Königreiche verholfen habe? Wer ist die schlechte Seele, die diesen Würfel auf den Tisch gebracht hat? Wer ist der Hölle Sohn, der Euch auf diese Sprünge gebracht und mit diesen Worten geschwängert hat?

Der König, der so leicht wie eine Blase im Versprechen, aber fester als ein Fels im Halten war, wenn er einmal etwas gesagt hatte, stampfte mit den Füßen und schrie: „Hast gethan, hast gethan, und kannst nun das Letzte nicht; aber kein Wort mehr; bringe mir die Plage aus dem Königreich, oder ich bringe Dich um's Leben!“ Der unglückliche *Miuccio*,

der da fühlte, daß ihm bald eine Gnade, bald eine Drohung zugefügt, ihm bald das Gesicht gestreichelt, bald ein Schlag in den Nacken gegeben, daß er bald heiß, bald kalt empfangen wurde, sah ein, wie veränderlich Hofgunst sey, und wünschte, den König gar nicht zu kennen. Da er aber wußte, daß einem mächtigen dummen Manne zu antworten so gut ist, wie einen Löwen an dem Barte zupfen, so ging er fort, sein Schicksal verwünschend, das ihn an den Hof geführt hatte, um seine Lebenstage abzukürzen, und setzte sich nieder auf einer Stufe vor der Thüre, mit dem Kopfe zwischen den Knien, seine Schuhe mit seinen Thränen wuschend, und den Boden mit seinen Seufzern erwärmend, als — siehe! — der Vogel ankommt, mit einem Kraut im Schnabel, es dem *Miuccio* in den Schoos wirft und sagt: „Steh' auf, *Miuccio*, und beruhige Dich; Du wirst nicht „Lad' ab den Esel“*) mit Deinen Tagen spielen, sondern „Puff“ mit dem Drachen. Nimm dieses Kraut, und wenn Du an die Höhle des verhassten Thieres kommst, so wirf es hinein; der Drache wird davon so entsetzlich müde werden, daß er sogleich in tiefen Schlaf fällt, dann kannst Du mit einem gu-

*) „Scarreca l'aseno.“ Wir kennen das Spiel nicht.
d. Uebers.

ten Messer durch Stechen und Schneiden ihm bald den Rest geben. — Drum komme, es wird besser gehen, als Du denkst. — Genug, ich weiß, was ich vermag, wir haben mehr Zeit, als Geld, und wer Zeit hat, hat Leben.

Als *Miuccio* das hörte, sprang er auf, versah sich mit einem guten Messer, nahm das Kraut und ging zu des Drachen Höhle, die unter einem Berge von solcher Größe war, daß die drei Berge, welche Stufen für die Riesen abgaben, ihm nicht an den Leib reichten. Als er hinkam, warf er das Kraut in die Höhle, augenblicklich bemächtigte sich der Schlaf des Drachen, und *Miuccio* begann, ihn zurechtzuschneiden.

Während er nun so an der Bestie herumschnitt, fühlte die Königin, daß ihr Herz durchschnitten sey, und da sie einsah, wohin sie sich gebracht, bemerkte sie ihren Irrthum, sich den Tod so wohlfeil gekauft zu haben. Sie rief ihren Gatten, erzählte ihm, was die Astrologen verkündet hatten, wie ihr Leben von dem Drachen abhänge, und sie befürchtete, *Miuccio* habe ihn bereits getödtet, da sie sich immer schwächer werden fühle. Der König erwiederte: „Wenn Du wußtest, daß das Leben des Drachen der Halt Deines Lebens und die Wurzel Deiner Tage war, warum ließest Du mich dem *Miuccio* diesen Befehl ertheilen? Wessen Schuld

ist es? Du hast das Böse selbst gethan und mußt es beweinen; Du hast das Glas selbst zerbrochen und mußt es bezahlen.“

Die Königin antwortete: „Ich habe nie geglaubt, daß ein simpler Bursche die Kraft und Gewandtheit hätte, ein Thier zu Boden zu werfen, das sich nichts aus einer Armee machte, und meinte, er würde seine Lungen da lassen; da ich aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht habe, und die Barke meiner Projecte aus ihrer Fahrt gekommen ist, so erzeige mir eine Freude, wenn Du mich liebst.— Wenn ich todt bin, so nimm einen in das Blut des Drachen geauchten Schwamm und salbe alle Extremitäten meines Körpers damit, bevor Du mich begräbst.“ — „Das ist eine Kleinigkeit gegen die Liebe, die ich zu Dir hege, sagte der König, und reicht das Blut des Drachen nicht hin, so will ich mein eigenes nehmen, um Dich zufrieden zu stellen.“

Die Königin wollte ihm danken, aber der Athem ging ihr aus, denn gerade zu derselben Zeit hatte *Miuccio* dem Drachen das Garaus gemacht.

Er war kaum zu dem Könige gekommen mit der Nachricht, als dieser ihm befahl, zurückzugehen, um Blut von dem Drachen zu holen; da er aber neugierig war, die von *Miuccio's* Hand vollbrachte That zu sehen, so folgte

er ihm nach. Kaum war *Miuccio* aus dem Palast, als sich auch schon der Vogel zu ihm gesellte und fragte: „Wo gehst Du hin?“ *Miuccio* antwortete: „Ich gehe, wohin der König mich sendet; denn er läßt mich vorwärts und rückwärts gehen, wie ein Weberschiff, und gestattet mir keine Ruhe.“ — „Was sollst Du thun?“ fragte der Vogel. „Blut vom Drachen holen,“ erwiederte *Miuccio*. Darauf sagte der Vogel: „Unglücklicher Jüngling; dieses Drachenblut wird böses Blut für Dich seyn, denn es wird Deinen Untergang bereiten; durch dieses Blut wird der böse Ursprung aller Deiner Mühen, der Dich beständig neuen Gefahren preisgibt, damit Du Dein Leben dabei einbüssest, neu belebt werden, und der König, der sich von einer edeln Schlange bei der Nase herumführen läßt, befiehlt Dir, wie einem Verworfenen, Dein Leben, das aus seinem eigenen königlichen Blute entspringt, das ein reiner Sprößling jener Pflanze ist, auf's Spiel zu setzen. — Der unglückliche Mann kennt Dich aber nicht, wiewohl die große Neigung, die er zu Dir hegt, ein Zeichen der Verwandtschaft ist. — Obendrein sollten die Dienste, die Du ihm geleistet hast, und der Vortheil, einen solchen vortrefflichen Erben an Dir zu haben, machen, daß die unglückliche *Portiella*, Deine Mutter, die schon vierzehn Jahre lang lebendig

in dem Kerker begraben ist, wo sie in ihrer Jugendschönheit eingemauert wurde, Gnade vor ihm finde.“

Als die Fee so sprach, kam der König, der jedes Wort vernommen hatte, näher, um besser zu hören, und da er fand, daß *Miuccio* der Sohn der *Portiella* sey, die von ihm schwanger geworden war, und daß *Portiella* noch in ihrem Kerker lebe, so gab er sogleich den Befehl, sie zu erlösen und zu ihm zu bringen. Als er sie nun schöner als je wiedersah, was sie der Sorgfalt des Vogels verdankte, so konnte er gar nicht aufhören, Mutter und Sohn wechselsweise an sein Herz zu drücken, sie um Verzeihung bittend für die schlechte Behandlung, die Sie erlitten hatte, und die Gefahren, denen Er ausgesetzt gewesen war. Darauf ließ er *Portiella* mit den reichsten Gewändern der verstorbenen Königin bekleiden und machte sie zu seinem Weibe. — Da er nun erfahren hatte, daß ihre Erhaltung und die Rettung seines Sohnes aus so vielen Gefahren einzig und allein von der Nahrung, die der Vogel ihr gebracht und dem Rathe, den er ihm gegeben, herrühre, so bot er ihm seine Staaten und sein Leben an. — Der Vogel aber sagte, er wolle keine andere Belohnung für alle Dienste, als *Miuccio* zum Gemahl, verwandelte sich bei diesen Worten in eine wunderschöne Jungfrau

und wurde, zu des Königs und *Portiella's* größter Zufriedenheit, *Miuccio's* Gattin.

Während die todte Königin hinausgeworfen war, erndtete das junge Paar Glück haufenweise. Um aber die Festlichkeit größer zu machen, gingen sie in ihr eigenes Königreich, wo sie mit Schmerzen erwartet wurden. Jedermann schrieb dieses Glück der Fee zu, wegen der Wohlthat, die *Portiella* ihr erwiesen hatte; denn, am Schluß der Schlüsse,

„Eine gute That geht nie verloren.“

G a g l i a s o.

Es war einmal in der Stadt Neapel ein alter, armer, armer Mann. Er war so elend, so runzlicht, so eingeschrumpft, und hatte nicht einen einzigen Lumpen, seine Blöße zu bedecken, so daß er umherging, nackt wie eine Fliege.

Da er nun nahe daran war, die Säcke dieses Lebens abzuschütteln, so rief er seine Söhne, *Oratiello* und *Pippo*, und sagte zu ihnen: „Ich werde jetzt von dem Rechnungsführer gerufen, um die Schuld, die die Natur an mich zu fordern hat, zu bezahlen, und glaubt mir, wenn Ihr Christen seyd, daß es mir großes Vergnügen machen würde, diesen Elendshaufen,

diese Wehslucht zu verlassen, liesse ich Euch nicht zurück, ein Paar erbärmlicher Gesellen, so dick wie *St. Clara* auf den fünf Strafsen von Melito, ohne einen einzigen Stich an Euch, so rein wie ein Barbierbecken, — so glatt wie die Oberfläche eines Springbrunnens, so trocken wie ein Pflaumenstein; die Ihr nicht soviel habt, um eine Fliege zu fangen; und lieft Ihr hundert Meilen, nicht ein Staubkörnchen würde Euch entfallen, da mein Unstern mich hinsetzte, wo nichts Gutes zu bekommen war, und das sie mich gerade wie ich bin, in den Büchern eintragen; denn ich habe immer mich beholfen und gestrebt, und bin ohne Licht zu Bette gegangen. — Demungeachtet will ich aber doch, da ich nun sterben muß, Euch ein Zeichen meiner Liebe hinterlassen. Darum nimm Du, *Oratiello*, mein Erstgeborner, das Sieb, das an der Mauer hängt, damit kannst Du Dir Dein Brot erwerben; und Du, der Du der Jüngste bist, nimm die Katze und erinnre Dich Deines Papa's.“ — Als er das gesagt hatte, fing er an zu winseln, und nach einer Weile sprach er: „Gott sey mit Euch! es wird Nacht.“

Oratiello liefs den Vater durch die Armenpfleger begraben, nahm das Sieb und siebte hier und dort herum, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen; je mehr er siebte, desto mehr verdiente er. *Pippo*, die Katze nehmend, rief:

„Nun seh mir Einer, welches hübsche Vermächtniß mir der Vater hinterlassen hat. Ich bin kaum im Stande, mir selbst durchzuhelfen, und muß nun für Zwei sorgen. — Was nützt mir die erbärmliche Erbschaft? ich bin überzeugt, daß ich ohne dieselbe viel weiter käme.“

Die Katze, die dieses Selbstgespräch anhörete, sagte zu ihm: „Du quälst Dich ohne Grund; Du hast mehr Glück als Verstand, aber Du kennst Dein Glück nicht; ich bin im Stande, Dich reich zu machen, wenn ich darauf ausgehe.“ Als *Pippo* das vernahm, bedankte er sich bei der Katze, streichelte ihr drei oder vier Mal den Rücken und empfahl sich ihr auf das Wärmste.

Die Katze hatte nun Mitleid mit dem unglücklichen *Gagliuso*, und jeden Morgen, wenn die Sonne mit dem Lichtköder die goldene Angel auswarf und nach den Schatten der Nacht fischte, begab sie sich entweder an das Ufer von Chiaja oder nach dem Fischfelsen (*Preta de lo Pesce*) und einen guten Steinbutt oder einen andern feinen Fisch fangend, sackte sie ihn ein, brachte ihn zu dem Könige und sagte: „Mein Gebieter, Herr von *Gagliuso*, Eurer Hoheit unterthänigster Slave, sendet Euch ehrfürchtvoll diesen Fisch und spricht: Für einen so großen Herrn ein kleines Geschenk.“

Der König erwiderte mit freudigem Antlitz, wie er es immer denen zu zeigen pflegte, die ihm etwas brachten: „Sage diesem Herrn, den ich nicht kenne, ich lasse ihm herzlich danken.“

Ein anderes Mal lief die Katze dahin, wo man Vögel jagte in Sümpfen oder Feldern, und wenn die Jäger ein Repphuhn oder eine Schnepfe heruntergebracht hatten, so raffte sie's auf und brachte es dem Könige mit derselben Botschaft. Diefs that sie so lange, bis er eines Morgens zu ihr sagte: „Ich fühle mich diesem Lord *Gagliuso* so sehr verbunden, daß ich lebhaft wünsche, seine Bekanntschaft zu machen, um ihm die vielen Höflichkeiten zu erwidern.“ — Darauf antwortete die Katze: „Herr von *Gagliuso* wünscht sehnlichst, sein Leben und sein Blut für Eurer Hoheit Krone zu wagen, und wird ohnfehlbar morgen früh, sobald die Sonne die Stoppeln des Luftfeldes angezündet hat, kommen, Euch seine Aufwartung zu machen.“

Am nächsten Morgen ging die Katze wiederum zum Könige und sagte: „Majestät! Herr von *Gagliuso* läßt sich entschuldigen; seine Kämmerlinge sind heute Nacht davongelaufen und haben ihm nicht einmal ein Hemd gelassen.“ Als der König das hörte, liefs er sogleich eine Menge Kleider und Wäsche aus seiner

Garderobe nehmen und sandte sie dem *Gagliuso*. Ehe zwei Stunden vergingen, begab sich dieser, von der Katze geleitet, nach dem Palaste, wo er eine Menge Complimente vom Könige empfing, der ihn an seiner Seite sitzen liefs und ihn so prächtig tractirte, daß Ihr Euch darüber verwundern würdet.

Während sie alsen, wandte sich *Gagliuso* von Zeit zu Zeit zu der Katze und sagte zu ihr: „Mein Schätzchen, lafs diese vier Finger Dir empfohlen seyn, damit sie nicht auf den unrechten Weg kommen,“ und die Katze pflegte zu antworten: „Seyd ruhig, seyde ruhig, sprecht nicht von solchen erbärmlichen Dingen.“ — Da der König zu wissen wünschte, wovon die Rede sey, so antwortete die Katze, daß er eine kleine Citrone verlange, und der König liefs sogleich einen ganzen Korb voll aus dem Garten holen. — *Gagliuso* fing wieder von Neuem so an und die Katze hiefs ihn wieder schweigen; der König fragte wieder, wovon die Rede sey, und die Katze hatte eine andere Entschuldigung für *Gagliuso's* Unwissenheit bei der Hand.

Nachdem sie nun eine gute Weile gegessen und geplaudert hatten, beurlaubte sich *Gagliuso* und die Katze blieb bei dem Könige, die Vorzüge, den Verstand und den Geist *Gagliuso's*, vor Allem aber seine großen Reich-

thümer in den römischen und lombardischen Ebenen, die ihn wohl berechtigten, in eine Königsfamilie hinein zu rathen, über die Maassen zu preisen. — Der König fragte, wie hoch sich wohl sein Vermögen beliefe, und die Katze erwiderte, Niemand könne die Mobilien, Immobilien und das Hausgeräthe dieses ungeheuer reichen Mannes, der selber nicht wisse, was er besäße, zählen. Wünsche aber der König Erkundigungen darüber einzuziehen, so möge er nur Leute mit ihr aus dem Königreiche senden, und sie würde ihm beweisen, daß ihr Herr, was den Reichthum beträfe, in der ganzen Welt seines Gleichen suche.

Der König rief einige zuverlässige Leute und trug ihnen auf, die Sache genau zu erforschen. Diese folgten der Katze, welche, sobald sie über die Gränze des Königreiches war, von Zeit zu Zeit, unter dem Vorwande, Erfrischungen zu besorgen, vorauslaufen pflegte. Wo sie nun eine Heerde Schaafe, Kühe, Pferde oder Ferkel antraf, rief sie dem Hirten und den Hirtenjungen zu: „Nehmt Euch in Acht! es kommt ein Trupp Räuber, um Alles fortzuschleppen. Wünscht Ihr Euch nun der Wuth derselben zu entziehen und Euer Besitzthum verschont zu sehen, so sagt, es gehöre dem Herrn von *Gagliuso*, und kein Haar wird Euch gekrümmt werden.“

Dasselbe sagte sie auf allen Meierhöfen, die sie unterweges antraf, so daß des Königs Leute, wohin sie auch kamen, überall die Geige gestimmt fanden; denn Alles gehörte dem Herrn von *Gagliuso*. — Am Ende wurden sie des Fragens überdrüssig, gingen deshalb zurück zu dem Könige und erzählten ihm Berge und Seen von den Reichthümern des Herrn von *Gagliuso*. — Als dieser es hörte, versprach er der Katze ein gutes Trinkgeld, wenn sie die Heirath zu Stande brächte. Der Katze, die den Kuppler zwischen ihnen spielte, gelang es auch endlich, die Sache in Richtigkeit zu bringen. *Gagliuso* kam und der König gab ihm seine Tochter und eine reiche Mitgift.

Am Ende des Festmonates wünschte *Gagliuso* seine Frau auf seine Güter zu führen. Der König begleitete ihn bis an die Gränze und er ging nach der Lombardei, wo er auf den Rath der Katze Güter kaufte und ein Baron wurde.

Als *Gagliuso* sich nun so außerordentlich reich sah, dankte er der Katze über allen Ausdruck, und sagte, daß er ihren guten Diensten sein Leben und seine Größe verdanke; und daß die Gescheidtheit einer Katze mehr für ihn gethan habe, als die Geschicklichkeit seines Vaters. Sie könne, fuhr er fort, mit seinem Leben und seinem Eigenthum schalten und

walten, wie es ihr gefalle, und er verspräche ihr, daß, wenn sie stürbe, was aber nach seinem Wunsche erst in hundert Jahren geschehen möge, so wolle er sie einbalsamiren, in einen goldenen Sarg legen und auf sein Zimmer bringen lassen, damit ihm ihr Andenken beständig vor den Augen sey.

Die Katze hörte diese verschwenderischen Versprechungen an und stellte sich in den nächsten Tagen todt, indem sie sich der Länge nach im Garten ausstreckte. *Gagliuso's* Frau gewahrte es und rief: „Welch ein Unglück, die Katze ist todt, mein Gemahl!“ „Sterbe der Teufel mit ihr,“ sagte *Gagliuso*, „besser sie, als wir.“ — „Was sollen wir mit ihr anfangen?“ fragte die Frau. — „Nimm sie bei den Beinen und wirf sie fort,“ sagte er.

Die Katze, die diese böse Antwort hörte, als sie sie am Wenigsten vermuthete, rief: — „Das ist wohl die Belohnung dafür, daß ich die Fliegen von Euch abgewehrt habe? das ist wohl der Dank, daß ich Euch von Lumpen befreit habe? das ist die Vergeltung, daß ich Euch schön kleidete und fütterte, als Ihr ein armer, verhungertes, erbärmlicher, schlotterhoser Schuft war't?“

„Das kommt davon, wenn man einem Esel den Kopf wäscht. Verflucht sey Alles, was ich für Euch that, Ihr seyd nicht werth, daß ich

Euch in's Gesicht speie. — Einen schönen goldenen Sarg habt Ihr mir machen lassen; ein schönes Leichenbegängniß wolltet Ihr mir ausrichten! Geht nur! dienen, arbeiten, sich abquälen, schwitzen, um solchen Lohn dafür zu haben! — Wehe dem, der eine gute That in Hoffnung auf Vergeltung thut. Wie richtig sagt nicht der Philosoph — wer als ein Esel schlafen geht, steht als ein Esel wieder auf. — Wer am Meisten thut, hat am Wenigsten zu erwarten. Aber gute Worte und schlechte Thaten täuschen sowohl Weise als Narren.“

Als sie dieses sagte, schlug sie ihren Mantel um sich und machte sich auf den Weg; was *Gagliuso* ihr auch sagen mochte mit der äußersten Demuth, nichts war im Stande sie zu besänftigen. Sie wollte nicht umkehren, sondern rannte immer weiter, ohne sich umzusehen und rief:

„Gott behüte Euch vor einem arm gewordenen Reichen, und vor einem reichgewordenen Armen.“

Das Ziegengesicht.

Ein Bauer hatte zwölf Töchter, keine war einen Kopf höher als die andere; denn jedes Jahr schenkte die gute Frau *Ceccuzza* ihrem

Manne ein Töchterlein, so daß der arme Schelm, um sie ehrlich durchzubringen, jeden Morgen hinging und den ganzen Tag hindurch grub, so daß man nicht füglich sagen könnte, ob ihm mehr Schweiß von der Stirn rann, oder er mehr in die Hand spie. — Kurz, er bewahrte seine kleine Heerde durch den Ertrag dieser Arbeit vor dem Hungertode.

Er grub eines Tages am Fuß eines Berges, der der Lugin'sland der anderen Berge war, so hoch streckte er sein Haupt in die Wolken, um zu sehen was im Himmel vorging, und zwar nahe bei einer Höhle in diesem Berge, die so dunkel, so dunkel war, daß die Sonne sich fürchtete hineinzugehen. Aus dieser Höhle kam eine grüne Eidechse, so dick wie ein Crocodil und der arme Bauer erschrak so sehr, daß er nicht die Kraft hatte, vom Flecke zu gehen, indem er fürchtete, von dem häßlichen Thiere verschlungen zu werden. Aber die Eidechse richtete sich auf und sagte: „Fürchte Dich nicht, guter Mann, denn ich will Dir nichts zu Leide, sondern etwas zu Gute thun.“ Als *Masaniello*, so hieß der Bauer, das hörte, fiel er auf die Kniee und sagte: „Madam Ungeannt, ich bin gänzlich in Ihrer Macht; handeln Sie wie eine vortreffliche Person, und haben Sie Mitleiden mit diesem armen Stamm, der zwölf Aeste zu erhalten hat.“ — „Eben

deshwegen, sagte die Eidechse, bin ich geneigt Euch zu helfen; darum bringt mir Morgen früh Eure jüngste Tochter, ich will sie erziehen wie mein eigenes Kind und so lieb haben, wie mein Leben.“

Als der arme Vater dieses hörte, wurde er bestürzter als ein Dieb, bei dem man das gestohlene Gut findet. Denn da die Eidechse nach einer von seinen Töchtern und zwar nach der jüngsten und zartesten fragte, so schloß er, daß auf dem Kleide keine Wolle sey, und daß sie wohl nur einen Mundvoll haben wolle, um ihren Appetit zu beschwichtigen; er sagte daher zu sich selbst: „Gebe ich ihr meine Tochter, so gebe ich ihr meine Seele; schlage ich sie ihr ab, so nimmt sie meinen eigenen Körper; überlasse ich sie ihr, so verliere ich meine eigenen Eingeweide; weigere ich mich, so saugt sie mir das Blut aus; willige ich ein, so gebe ich ihr einen Theil von mir; thue ich es nicht, so nimmt sie das Ganze. — Was soll ich thun? welchen Plan fassen? welchen Weg einschlagen? Das war ein schlechtes Tagewerk! Welches Unglück ist vom Himmel auf mich herab gefallen!

Während er so sprach, sagte die Eidechse zu ihm: „Entschliesse Dich schnell und thue was ich Dir gesagt habe, oder Du wirst Deine Gebeine hier lassen, so will ich's haben und

so soll es seyn.“ — Als *Masaniello* dieß Urtheil hörte und nirgends zu appelliren wufste, so ging er ganz melancholisch nach Hause und so gelb im Gesicht, als wenn er die Gelbsucht hätte. Als *Ceccuzza* ihn so bleich, verfallen und elend sah, fragte sie ihm: „Was ist Dir widerfahren, Mann? Hast Du mit Jemanden Streit gehabt? Ist eine Pfändung im Werke gegen Dich? Oder ist der Esel gestorben?“ „Nichts von dem Allen, erwiederte *Masaniello*, aber eine gehörnte Eidechse hat mir solchen Schreck eingejagt; denn sie hat mir gedroht, daß sie mir das Garaus machen würde, wenn ich ihr nicht meine jüngste Tochter brächte. Mein Kopf dreht sich wie ein Kreisel. Ich weiß nicht, welchen Fisch ich nehmen soll, auf der einen Seite treibt mich die Liebe, auf der andern die Sorge für die Meinigen. Ich habe *Renzolla* sehr lieb, aber mein eigenes Leben auch. Gebe ich ihr nicht die Frucht meiner Lenden, so nimmt sie die ganze Masse dieses unglücklichen Körpers. Darum rathe mir, theure *Ceccuzza*, oder ich bin verloren.“ — Als die Frau das hörte, sagte sie: „Wer weiß, diese Eidechse macht vielleicht allem unserem Unglück ein Ende. Sieh doch, wie oft wir uns die Axt vor die Füße legen, und wenn wir Falkenaugen haben sollten, um das Gute zu sehen, das uns in die Arme läuft, so haben wir

Schuppen auf den Augen. — Wir haben jetzt den Haken in der Hand, um das Glück fest zu halten, darum geh hin und bringe sie ihr, denn meine Ahnung sagt mir, es werde zum Besten der armen Kleinen seyn.“

Masaniello billigte ihre Rede, und am nächsten Morgen, als die Sonne mit ihrer Strahlenbürste anfing, den Himmel zu scheuern, den die Schatten der Nacht beschmutzt hatten, nahm er das kleine Mädchen bei der Hand und führte es nach der Höhle. Die Eidechse, welche auf ihn wartete, kam sogleich auf ihn zu, gab ihm einen Beutel mit Pataken und sagte, das Kind nehmend: „Geh nur, und verheirathe Deine andern Töchter mit diesem Gelde und lebe glücklich, denn *Renzolla* hat Vater und Mutter gefunden; wohl ihr, daß ihr ein solches Glück begegnet!“

Masaniello, hoch erfreut, dankte sehr, kehrte zu seiner Frau zurück und zeigte ihr das Geld, mit dem er alle seine anderen Töchter ausstattete und doch noch genug Essig übrig behielt, um die Mühen seines ganzen übrigen Lebens damit hinunter zu spülen.

Sobald die Eidechse *Renzolla* bekommen hatte, ließ sie einen prächtigen Palast erscheinen, brachte das Kind hinein und erzog es in solchem Glanz und Herrlichkeit, daß es selbst die Augen einer Königin geblendet haben wür-

de. Ihr könnt sicher seyn, daß es ihr nicht an Ameisenmilch fehlte. Ihre Nahrung paßte sich für einen Grafen und ihre Kleidung für einen Prinzen. Sie hatte hundert Mädchen zu ihrer Bedienung und wurde durch die gute Behandlung in vier Secunden so rund wie ein Ring.

Es trug sich zu, daß der König, als er zufällig in dieser Gegend jagte, von der Nacht überrascht wurde und nicht wissend, wohin er sein Haupt legen sollte, in dem Palaste Licht sah; deshalb sandte er einen seiner Diener ab, um den Eigenthümer um ein Nachtquartier zu bitten. Als der Diener zu der Eidechse kam, die wie eine schöne Dame erschien, und sein Anliegen vorbrachte, so sagte sie, daß der König tausend Mal willkommen wäre, und es weder an Brodt noch an einem Messer fehlen sollte. — Der König begab sich, als er diese Antwort vernahm, dahin, und wurde wie ein Ritter empfangen. Hundert Pagen gingen ihm mit brennenden Fackeln entgegen, und sahen aus wie die Dienerschaft eines vornehmen Mannes. Hundert andere Pagen deckten den Tisch, und waren anzuschauen wie eben so viele Apothekerburschen, wie sie den Kranken Herzstärkung bringen. Hundert Andere machten ein gewaltiges Geräusch mit Musik; über Alles aber war *Renzolla*, die den König bediente, und

ihm mit so vieler Liebenswürdigkeit zu trinken reichte, daß er mehr Liebe als Wein einschlürfte. —

Als das Mahl geendet war und die Tische abgedeckt, ging der König zu Bett und *Renzolla* zog ihm selbst die Strümpfe von den Füßen und das Herz aus der Brust, so gewaltig, daß er fühlte, wie das Gift der Liebe, sobald er von ihren schönen Händen berührt wurde, aus den Füßen in die Höhe stieg und seine Seele erfüllte. Um daher dem Tode zuvorzukommen, beschloß er, das Gegengift für diese Schönheiten zu versuchen und es sich zu verschaffen, und die Fee, welche Sorge für ihre Erziehung trug, rufend, verlangte er von ihr *Renzolla* zur Gattin. Da jene nur auf ihres Pflegekindes Glück bedacht war, so willigte sie nicht allein mit Freuden ein, sondern steuerte dasselbe auch noch mit sieben Beuteln Goldes aus.

Der König hocheufreut über dieses Glück, reis'te mit *Renzolla* ab, die, ungezogen und undankbar nach so vielen ihr erzeugten Wohlthaten, bei dem Abschiede der Fee kein freundliches Wörtchen sagte. — Diese, entrüstet über ihr Betragen, verfluchte sie und wünschte, daß sie ein Gesicht wie eine Ziege bekäme. Kaum hatte sie dies geäußert, als sich auch schon ein, einen halben Fuß langer Bart an *Renzol-*

la's Kinn ansetzte; ihre Kinnbacken verlängerten sich, ihr Gesicht schrumpfte ein, aus ihren schönen Locken wurden ein Paar Hörner, kurz *Renzolla* hatte ein Ziegengesicht.

Als der arme König das sah, war er wie vom Donner gerührt, da er nicht begreifen konnte wie es zuginge, daß eine Schönheit mit zwei Sonnen plötzlich so verändert werden könnte. — Seufzend und weinend rief er aus: „Wo sind die Locken, die mich fesselten? die Augen, die mich durchbohrten? Wo ist der Mund, die Falle meiner Seele, die Angel meines Gemüthes, der Branntwein meines Herzens? Soll ich denn der Gatte einer Ziege seyn und Bock heißen? Nein, nein, mein Herz soll nicht brechen um einer Ziege willen, die mich stößt und meine Hemden schmutzig macht. —

Dieses sagend, schickte er, sobald er in seinem Palaste angekommen war, *Renzolla* in die Küche mit einem Dienstmädchen und gab jeder von ihnen ein Bund Flachs mit dem Befehl, es am Ende der Woche gesponnen zu haben.

Das Mädchen, dem Könige gehorsam, fing an den Flachs zu hecheln, bereitete ihn, that ihn auf die Spindel und arbeitete frisch, so daß sie am Sonntagabend fertig war. *Renzolla*, die aber glaubte, sie sey noch immer dieselbe, die sie im Hause der Fee gewesen war.

weil sie nicht in den Spiegel gesehen hatte, warf den Flachs aus dem Fenster und sagte: „Das ist wahrhaftig recht hübsch vom Könige, mir eine solche Beschäftigung zu geben! Wenn er Hemden braucht, so kann er sich welche kaufen, und mich nicht für ihn slaven lassen wollen. Er sollte sich erinnern, daß ich ihm sieben Beutel Goldes mitgebracht habe, und daß ich seine Frau und nicht seine Magd bin; er ist ein rechter Esel, mich so behandeln zu wollen.“

Als nun der Sonntag herankam und sie sah, daß die Magd allen ihren Flachs gesponnen habe, fürchtete sie sich doch etwas gehehelt zu werden, und ging daher nach dem Palast der Fee, um dieser ihr Schicksal zu erzählen. Die Fee umarmte sie herzlich und schenkte ihr einen großen Beutel voll gesponnenen Flachses, um ihn dem Könige zu geben und ihm zu zeigen, daß sie eine gute Hausfrau sey. *Renzolla* nahm den Sack und ging, ohne sich bei ihr zu bedanken, nach dem Palaste des Königs zurück, so daß die Fee nichts als Steine von dem Boden des undankbaren Mädchens ärndtete.

Als der König den Flachs in Empfang genommen hatte, gab er ihnen zwei Hunde, einen ihr, den andern dem Mädchen, mit dem Befehl, die Thiere zu füttern und aufzuziehen. Das Mädchen that das rechtschaffen und be-

handelte ihren Hund wie ein Kind. Aber *Renzolla* sagte: „Mein Papa gab mir den Rath, wenn man Türken bekommt, soll man sie hinauswerfen. Bin ich denn dazu da, Hunde zu kämmen und zu dressiren?“ Bei diesen Worten warf sie den Hund aus dem Fenster, was ein ganz anderes Ding war, als wäre er in den Schoofs gesprungen.

Nach einigen Monaten fragte der König nach den Hunden. *Renzolla* roch Unrath, und eilte wieder zu der Fee. Am Schlofthor fand sie aber einen alten Mann, der der Pfortner war und zu ihr sagte: „Wer bist Du und was willst Du?“ Als sie sich so kurz anreden hörte, erwiderte sie: „Kennst Du mich nicht, Du Ziegenbart?“ — „Reichst Du mir das Messer, versetzte der Alte. Da folgt ja der Dieb dem Büttel. Laß ab, sagte der Topf, Du machst mich schmutzig. Wirf Dich hin, oder Du wirst fallen. — „Ich ein Ziegenbart! Du bist anderthalb Mal selbst ein Ziegenbart; denn Du verdienst das und noch mehr für Deine Unverschämtheit. Wart' ein Weilchen, und ich will es Dir klar machen; Du wirst sehen, wohin Dein Vornehmthun und Deine Schaamlosigkeit Dich gebracht haben.“

Bei diesen Worten lief er in ein kleines Zimmer, holte einen Spiegel und hielt ihn *Renzollen* vor das Gesicht, so daß diese, als sie ihr häßliches haariges Antlitz darin erblickte,

beinahe vor Schrecken gestorben wäre. *Rinaldo's* Grausen, als er sich selbst in dem bezauberten Schilde so verändert erblickte, war nichts gegen ihre Verzweiflung, da sie sich so entstellte sah. Der alte Mann sagte darauf zu ihr: „Du solltest Dich erinnern, *Renzolla*, daß Du die Tochter eines Bauern bist und die Fee Dich zu dem Range einer Königin erhoben hat; aber Du, rohes, ungesittetes, undankbares Ding, hast ihr nicht die mindeste Erkenntlichkeit oder Zuneigung dafür bewiesen. Deshalb nimm und sieh', geh' damit fort und komm des Uebrigen wegen zurück. Gute Sitten trittst Du mit Füßen, jetzt weißt Du, was Du dafür bekommen hast; denn durch die Verwünschung der Fee hast Du nicht allein ein anderes Gesicht, sondern auch einen andern Stand bekommen. — Willst Du aber handeln, wie es sich für einen solchen weisen Bart geziemt, so wirf Dich der Fee zu Füßen, zerraufe den Bart, zerkratze das Gesicht, zerschlage die Brust und bitte sie um Verzeihung für Dein schlechtes Betragen; sie ist gutherzig und wird Mitleid mit Deinem Unglück haben.“

Renzolla, welche einsah, daß er den rechten Schlüssel berührt und den Nagel auf den Kopf getroffen habe, befolgte seinen Rath. Die Fee umarmte und küßte sie und gab ihr ihre ursprüngliche Gestalt wieder. Sie zog ihr dar-

auf ein mit Golde reich besetztes Kleid an und brachte sie in einer prächtigen Kutsche, von einer grossen Dienerschaft begleitet, wieder zu dem Könige zurück, der, als er sie so schön und so geschmückt sah, sich mehr als je in sie verliebte, sich wegen der Leiden, die sie hatte tragen müssen, aber auch zugleich mit dem hässlichen Ziegengesicht, das die Ursache gewesen war, entschuldigte.

So lebte nun *Renzolla* glücklich, liebte ihren Gatten, ehrte die Fee und bezeigte sich dankbar gegen den alten Mann, nachdem sie auf ihre Kosten gelernt hatte, dafs:

Es immer gut sey, artig zu seyn.

F r a n k r e i c h.

Die Mythologie der französischen Feenwelt zerfällt, rücksichtlich ihrer Localität, in zwei Theile, in die des nördlichen und in die des südlichen Frankreich. Von der ersteren haben wir nur wenige Nachrichten, aber von der letzteren hat uns *Gervasius von Tilbury*, der Marschall von Arles war, einige anziehende Einzelheiten hinterlassen, und andere Auto-

ritäten setzen uns in den Stand; bis auf unsere Zeit damit fortzufahren. Von den Drachen redend, sagt eben unser Gewährsmann*):

„Man behauptet auch allgemein, daß die Drachen menschliche Gestalt annehmen und früh auf den Markt kommen, ohne daß sich Jemand darum bekümmert. Es heißt, sie hätten ihren Aufenthalt in den Höhlen der Flüsse und schwämmen mitunter auf dem Strome in der Gestalt von goldenen Ringen oder Bechern, wodurch sie Frauen oder Knaben, die sich im Flusse baden, verlocken; denn während diese nach dem, was sie sehen, greifen, werden sie plötzlich von ihnen erfaßt und zu Grunde gezogen; dies geschieht, wie es heißt, Niemanden mehr, als säugenden Frauen, die von den Drachen gefangen werden, um den unseligen Sprößlingen derselben die Brust zu reichen; oft kehren sie, nachdem sie sieben Jahre dort unten zugebracht haben, zu unserer Hemisphäre zurück. — Diese Frauen sagten, daß sie mit den Drachen und ihren Weibern in großen

*) *Gervas. Tilburiensis* l. j. c. p. 987. — Da wir den *Gervasius von Tilbury* schon mehrere Male im Original angeführt haben und sein Styl dem Leser hinlänglich bekannt, *Leibnitz's* Sammlung außerdem so zugänglich ist, so lassen wir fortan die Originalstellen, zur Ersparung des Raumes, weg. D. Ueb.

Palästen, in den Höhlen und dem Ufer der Flüsse gelebt hätten.“

„Wir haben eine dieser Frauen gesehen, die fortgerissen worden war, während sie Kleider am Ufer des Rhoneflusses wusch. Eine hölzerne Schaaale schwamm in der Nähe, und als sie, um dieselbe zu ergreifen, ihr nachging, wurde sie von dem Drachen niedergezogen und die Amme seines Sohnes unter dem Wasser. Sie kehrte unbeschädigt zurück und wurde nach siebenjähriger Abwesenheit kaum von ihrem Gatten und ihren Freunden erkannt.“

„Sie erzählte gleich wunderbare Sachen, wie z. B., das die Drachen sich von weggeschleppten Menschen nährten, menschliche Gestalten annahmen u. s. w., und das sie eines Tages, als der Drache ihr von einer Aalpastete zu essen gab, zufällig mit den Fingern, die fettig waren, eins ihrer Augen und eine Seite ihres Gesichtes berührte, und plötzlich einen sehr hellen und scharfen Blick unter dem Wasser bekam.“

„Als nun das dritte Jahr ihrer Zeit um war und sie wieder zu den Ihrigen zurückgekehrt war, traf sie eines Tages am frühen Morgen den Drachen auf dem Marke von Pellicadium (Belliquadrum, Beaucaire). Sie erkannte und begrüßte ihn, sich zugleich nach dem Befinden ihrer Herrin und des Kindes erkundi-

gend. Der Drache antwortete ihr: „Höre, mit welchem Auge hast Du mich erkannt?“ Sie zeigte auf das Auge, das sie mit dem Fett berührt hatte; er legte augenblicklich den Finger darauf und war ihr seitdem nicht mehr sichtbar.“

Man findet viele Varianten von dieser Geschichte, aber die vorliegende ist die älteste. Das Wort *Drac* (Drache, von *Draco*) ist noch gebräuchlich. *Fa le Drac* bedeutet auf Provençalisch *faire le diable*. *Goudelin*, ein provençalischer Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts beginnt sein „*Castel en l'Ayre*“ (Luftschloß) mit folgenden Zeilen:

— — qu 'yeu faré le Drac
Se jamay trobi dins un sac,
Cinc ó siés milante pistolos etc.

(Wie würde ich den Drachen spielen, wenn ich jemals in einem Beutel fünf- oder sechstausend Pistolen fände.)

Hinsichtlich der Drachen erzählt *Gerpa-sius* ferner:

„An den Ufern des Rhone unter einem Wachhause am Norderthor der Stadt Arles ist eine Untiefe des Flusses. — — — — Man sagt, daß an diesen tiefen Stellen die Drachen oft in hellen Nächten gesehen werden, in menschlicher Gestalt. Vor einigen Jahren hörte man drei Tage hinter einander auf dem Platze

vor dem Stadthor folgende Worte, die ich gemerkt habe, während es die Gestalt eines Mannes war, der längs dem Ufer lief: „Die Stunde ist vorüber, und der Mann kommt nicht.“ — Am dritten Tage, um die neunte Stunde, als jene Gestalt eines Mannes die Stimme lauter als gewöhnlich erhob, lief ein junger Mensch nach dem Ufer, stürzte sich hinein, wurde verschlungen und die Stimme nicht wieder gehört,“

Derselbe beschreibt den Kobold oder Hausgeist folgendermaassen:

„Es giebt andere Dämonen, gewöhnlich *Follets* genannt, welche die Häuser einfacher Landleute bewohnen und weder durch Wasser, noch durch Exorcismen vertrieben werden können; und da sie nicht gesehen werden, so werfen sie die Leute, die in die Thüre treten, mit Steinen, Stöcken und Hausgeräth. — Ihre Worte werden, wie die der Menschen, gehört, aber ihre Gestalt bleibt unsichtbar. Ich erinnere mich, mehrere wunderbare Geschichten von ihnen in der *Vita abbreviata* und in den *Miraculis beatissimi Antonii* gefunden zu haben*.“
(G. T. I. c. 897).

*) S. Wales. *Orthone*, der Hausgeist, der nach *Froisart* dem Herrn von *Corafse* in Gascogne sich zugesellte, glich in vielen Stücken dem *Hinselmann*.

Entweder *Gervasius* irrte sich. oder die Fada's des südlichen Frankreich's wurden für von den Menschen verschieden gehalten. — Das Erstere ist vielleicht richtiger. Er spricht so von ihnen:

„Dieses, in der That, wissen wir von Leuten; die über allem Zweifel erhaben sind; wir haben von Einigen gehört, die Liebhaber von Phantomen *) dieser Art waren, welche man *Fada's* nennt, und als sie andere Frauen heirathen wollten, vor vollzogener Ehe starben. — Wir haben die Meisten von ihnen in großem zeitlichen Glücke leben sehen, die, als sie sich den Umarmungen dieser Feen entzogen oder das Geheimnifs aufdeckten, nicht allein ihr zeitliches Glück, sondern auch den Trost im Unglück verloren**).

Sagen von den Fada's giebt es bis auf den heutigen Tag.

„In der Legende von *St. Armentaire* sagt *de Cambry* ***), die um 1300 von *Raymond*, einem Edelmann in Provence, verfaßt wurde, le-

*) *Hujusmodi larvarum*. — Er bringt die Fada's mit den Sylvanen und Pans in eine Klasse.

**) G. T. l. c. 989. Von dem wundervollen Pferde des *Giraldus de Cabriiriis* redend, sagt er: *Si Fadius erat*, i. e. erklärt *Leibnitz*, *incantatus ut Fadae, Fatae, Fées*.

***) *Monumens Celtiques* p. 342.

sen wir von der Fee *Esterelle* und von den ihr gebrachten Opfern, die man unfruchtbaren Frauen zu trinken gab, um sie fruchtbar zu machen, und von einem Steine genannt *La Lauza de la Fada*, der Feenstein, auf dem man ihr zu opfern pflegte.“

An einer andern Stelle heisst es bei ihm: „*La Tioule de las Fadas* ist, fünf und eine halbe Lieue von *St. Flour*, zu *Pinols*, einem Dorfe der *Haute Auvergne*; sie besteht aus sechs grossen rohen Steinen, von einem siebenten bedeckt, der breiter und massiver als die Uebrigen ist; sie ist zwölf Fufs lang und acht und einen halben breit.“

„Die Sage erzählt, dass eine Fee, welche gern ihre Schaaf auf dem Platze weidete, wo dieses Monument steht, beschloss, sich vor Wind und Regen zu schützen. Sie ging weit, sehr weit, um Granitmassen zu suchen, welche sechs Ochsen nicht fortziehen konnten, und gab ihnen die Gestalt eines kleinen Hauses; den breitesten und schwersten Stein trug sie auf der Spitze ihrer Spindel, und die Last beschwerte sie so wenig, dass sie den ganzen Weg entlang spann.“ *)

Eine französische prosaische Uebersetzung

*) *Monumens Celtiques*, p. 233.

mehrerer handschriftlicher provençalischer Balladen enthält die beiden folgenden, die auf Volkssagen zu beruhen scheinen*). —

Die grünlockige Fee.

Ihr Jünglinge, die Ihr gern die leichten Barken besteigt, um die köstlichen Gerüche der Seepflanzen einzuathmen, wenn der Abendstern aufgegangen ist und der Nachtwind auf den friedlichen Wellen ausruht, gleich dem Zephyr, der auch zu Zeiten auf dem Schooße der Rosen schlummert. O Ihr Jünglinge, beugt nicht das unvorsichtige Haupt, um auf den Grund des Wassers zu schauen. Traut nicht der Fee, denn oft zieht sie junge Männer in ihre verrätherischen Arme; ihre Gunst ist verderblich, ihre Liebkosungen bringen Unglück, ihre Liebe den Tod. Lange, lange vorher, ehe Eure Väter auf der Welt waren, als Eure Großväter noch an der Brust lagen, erfuhr das der junge *Brincan*, wie Ihr das in dieser Ballade sehen werdet.

Er war der Sohn eines berühmten Seefahrers, der schönste Jüngling seiner Zeit. Seine Wange glühte höher, als Aepfel, kein Flaum bedeckte sie noch; seine Locken waren gelb wie Gold, seine weiße Brust überstrahlte den

*) *Ballades et Chants popul. de la Provence. Paris 1836.*

Glanz des geglätteten Elfenbeins. — Wenn er mit seinen Genossen schwamm, so würdet Ihr ihn für eine Seenymphe halten, wie sie oft ihr liebliches Haupt aus den Wellen erheben und sich den Fischern zeigen in aller ihrer Schönheit. Oft hatte er liebkosende Arme an seinem Körper gefühlt, die da versuchten, ihn in die unterirdischen Grotten zu ziehen, aber gewandt und schlank war er ihren Umarmungen entschlüpft und eilig an das Ufer zurückgekehrt.

Er pflegte gern am Abend, wenn der Seewind die glühende Luft kühlt und Alles still ist, selbst die Welle, die sich dann sanfter kräuselt, in einer Barke, weit von der Stadt ab, zu rudern. Mit zwei gleichen Rudern versehen, entfernte er sich weit vom Hafen, bis ihm Marseille nur als eine kleine weiße Wolke erschien, aus der dann und wann ungewisse Lichtblitze hervorbrachen. Dann schiffte er über die azurne See und sein Auge unterschied, bei Sternenschein, die tausend Fische, die in den Tiefen spielen. Er sah die verschiedenen Muscheln von seltsamer Gestalt und Farbe, und jene Wälder von Seepflanzen, die in den Wellen ihre gelenkigen Aeste verschlingen.

Als er eines Abends den unregelmäßigen Bewegungen eines Seesterns zusah, fühlte er sich durch eine unbekannte Macht in die Tiefe

gezogen; als er den Blick in die Höhe richtete, sah er, daß seine Barke unbeweglich blieb, während er selbst in den Abgrund sank.

„O Himmel, rief er, welcher verderbliche Schwindel hat mich in die Fluthen gestürzt! Soll ich den Seeungeheuern zur Nahrung dienen! — Soll ich, gestern geboren, heute schon sterben! O mein Vater, o meine jungen Gefährten! O Ihr lieblichen Mädchen, deren Haar von einer goldenen Nadel gehalten wird, Euch werde ich nicht wiedersehen!

Umsonst versuchte er seine Arme auszustrecken und die Wellen mit den Füßen zu schlagen. Er war unbeweglich, doch ohne Schmerz. Er athmete sanft und das Wasser befeuchtete nur seine Lippen. Seine Locken waren ausgebreitet, aber kein Seetang haftete an ihnen oder beschmutzte sie. Sein Ohr hörte harmonische Töne, und das Geräusch der unterirdischen Stürme schien sich weit von ihm zu entfernen. Wer könnte erzählen, was er auf dieser geheimnißvollen Reise sah! Wer könnte die Reichthümer des Meeres zählen! Die Ungeheuer der Tiefe umringten ihn; anstatt aber seinen zarten Körper zu berühren, betrachteten sie ihn mit Wohlgefallen und schienen auf diesen unbekanntem Gast zu warten.

Endlich hörte die neue Fahrt auf und er gelangte zu den Thoren eines prächtigen Palla-

stes. Menschenauge hat nie seines Gleichen gesehen. Er war aus azurenem Perlmutter und rothen Korallen gemacht; glänzende Perlen waren darin eingesetzt, und die Flur war aus wohlriechendem Ambra.

Eine liebreizende Fee zeigte sich ihm.

Sie war klein, aber schön, jugendlich und liebend. Ihr schlanker Wuchs war nur durch einen Gürtel von Seeschilf bezeichnet. Ihre Augen waren tausend Mal glänzender als der leuchtende Streif, der den Schiffen folgt, und ihre Zähne weißer und gleichstehender, als die Perlen ihrer Wohnung. Ihre Stimme, dieselbe Stimme, welche Stürmen und Ungewittern befehlt, war sanft. Klein und zart war ihre mächtige Hand, die nach ihrem Willen Schiffe in den Boden der Tiefe zog. Sie war die schönste aller Feen, aber sie hatte grünes Haar.

„*Brincan*, sagte sie, ich liebe Dich!“

Sie fügte nichts mehr hinzu, denn Feen sprechen nur wenig, wenn sie Sterblichen mit Liebe begegnen.

Brincan fand sich in ihren Armen wieder, ehe er noch Zeit gehabt hatte, ihr zu antworten, und obgleich er blondes oder schwarzes Haar lieber als grünes leiden mochte, so erwiederte er doch ihre Liebkosungen, denn sie war schön und jung.

Als sie so lange, wie sie es wünschte, bei

einander zugebracht hatten, sagte sie zu ihm: „Kehre zurück, mein junger Freund, zu Deinem Vater, aber sprich nie von unsrer Liebe; ich will Dir zwei Fische geben, um Dich wegen Deiner Abwesenheit zu entschuldigen, und Du kannst sagen, Du habest Dich bei dem Fischen verspätet.“

Dieselbe Macht, welche *Brincan* nach dem Pallast der Fee gebracht hatte, trug ihn zurück zu seiner Barke; er bestieg dieselbe, ohne daß seine Kleider naß geworden wären, mit seinen beiden Fischen.

Die Nacht war gewichen, und die Sonne ging auf, als er bei seinem Vater ankam. Seine beiden Fische hatten eine so ungewöhnliche Gestalt, daß er nicht wagte, sie zu überreichen; seine blonden Locken hatten außerdem in der Umarmung der Fee einen grünen Anflug bekommen. Jedermann befragte ihn, wegen seiner Fische und der Farbe seiner Haare, aber *Brincan* hütete sich wohl die Lippen zu öffnen, so sehr fürchtete er die Fee und ihre schrecklichen Drohungen.

Umsonst versuchte er das Seeufer zu meiden und nach den hohen Bergen zu fliehen, um den Verführungen seiner seltsamen Gebieterin zu entgehen; eine unwiderstehliche Macht drängte ihn immer in seine Barke und aus der Barke nach dem geheimnisvollen Pallast.

Endlich sah *Brincan* ein Mädchen, das ihm schöner als die Fee zu seyn schien, und wurde dessen Geliebter. Er war jetzt mit der Liebe beschäftigt und mied seine Barke, er floh das Ufer, und wie nach Verhältniß das Mädchen seine Liebkosungen erwiderte, verlor sein Haar den grünen Anflug und wurde wieder blond.

Jetzt kam es ihm vor, als sey die verhängnisvolle Fahrt auf den Boden des Meeres nur eine Täuschung der Sinne, der perlmutterne Palast nur ein Traum, die reizende grünelockte Fee weiter nichts, als verwirrte Erinnerungen unruhigen Schlummers gewesen.

Feen sind mächtig und grausam; sie betrachten uns, die wir von untergeordneter Beschaffenheit sind, als Spielzeug, das sie nach Wohlbefinden zerbrechen können; wenn Jemand sie reizt, so vermag Nichts ihn vor ihrer Rache zu behüten.

Jedes Mal, wenn sich der unglückliche *Brincan* seiner Geliebten näherte, bekam er einen Schlag von unsichtbaren Händen, dessen gelbe Zeichen auf seiner weissen Haut zurückblieben; er bekam Anfälle von Trübsinn, und glaubte überall drohende Stimmen zu hören, die ihn verfolgten. — Als die Fee ihn eine Zeitlang auf diese Weise gequält hatte, erweckte sie in seiner Brust den Wunsch, die Barke wieder zu

besteigen, führte ihn weit von Marseille fort und zog ihn noch ein Mal in die Tiefe herab.

Er sank bis zu dem korallenenen Palaste, wie bei dem ersten Mal, aber das Salzwasser drang ihm in den Mund, fürchterliches Geräusch erfüllte sein Ohr, seine zerstreuten Locken wurden von den Seepflanzen zerrissen, und die Ungeheuer der Tiefe begleiteten seine Fahrt mit schrecklichem Gebrüll.

Bleich, blutig und halbtodt vor Furcht kam er zu der Fee. Sie stand; der Zorn hatte ihr Antlitz auf gleiche Weise entfärbt, wie das ihres Geliebten, so das man nicht sagen konnte, wem das Schicksal drohe; ihr Antlitz war gleich gelb, ihre Lippen zitterten gleich sehr von innerer Bewegung.

Nichts vermochte die Fee zu rühren, weder *Brincan's* Jugend, noch seine Schönheit, noch seine Thränen, die von seinen weissen Wangen herabrollten und auf die Ambraflur des Palastes fielen.

Da sie nur wenig zu sprechen pflegte, so richtete sie ihre glänzenden Augen auf den Jüngling und äufserte nur folgende Worte: „Du hast mich betrogen, Du mußt sterben.“ — Darauf gab sie ein Zeichen, und der unglückliche *Brincan* ging von selbst aus dem Palaste und warf sich den Ungeheuern, die auf ihre Beute harrten, in den Rachen. — Als sie

ihn zerrissen, konnte er noch das wilde Hohn-
gelächter der grausamen Fee hören.

Einige sagen jedoch, daß sie schöne Jüng-
linge zu gern hatte, um diesen von wilden
Ungeheuern zerreißen zu lassen, daß sie ihn
aber eine lange Zeit bei sich behielt, ohne ihm
die Rückkehr auf die Erde zu gestatten. End-
lich aber, als die Runzeln sich einstellten und
die schöne Stirn des unglücklichen jungen Man-
nes furchten, als das Alter seine rosigen Wan-
gen bleichte, soll sie ihm erlaubt haben, den
Menschen ein frühreifes Alter zu zeigen; und
unsere Väter erinnern sich, einen alten Fischer
gesehen zu haben, dessen schwache Hand kaum
die Angel halten konnte; dieser Greis, sagten
sie, war *Brincan*.

D e r L u t i n .

„Bleibt bei dem Ofen, sagte die alte *Margareth* zu ihren sieben Enkeln, bleibt bei dem Ofen, der Mistral weht so heftig, daß unser Haus wankt; überdiß ist heute Abend Feensabbath, und die Lutin's, die ihnen gehorchen, verlassen ihre Wohnungen und kommen in tausend Gestalten, die Leichtgläubigkeit der Menschen zu verhöhnen.“

„Was, ich soll hier bleiben!“ sagte der älteste von den jungen Leuten, „nein, ich muß hingehen und sehen, was die Tochter *Jacob's*, des Seilers, macht. Sie würde ihre großen blauen Augen die ganze Nacht nicht schliessen, wenn ich nicht zu ihrem Vater käme, ehe der Mond untergegangen ist.“

„Ich muß Krabben und Igel fangen, rief der zweite, und alle Feen und Lutin's auf der ganzen Welt sollen mich nicht daran hindern.“

So wollten sie Alle an ihr Geschäft oder ihr Vergnügen gehen, und verschmähten den weisen Rath der alten *Margareth*; nur der Jüngste zögerte einen Augenblick, als sie zu ihm sagte: „Bleib Du hier, mein kleiner *Richard*, und ich will Dir schöne Geschichten erzählen.“ — Aber er wollte sich ein Bouquet von Thymian und Primeln im Mondschein pflücken und lief fort mit den Andern.

Als sie aus der Hütte waren, sagten sie: „Unsere Altespricht immer von Wind und Sturm, und nie war das Wetter schöner und der Himmel klarer; seht, wie majestätisch der Mond in den durchsichtigen Wolken einherschreitet.“ Sie bemerkten darauf ein kleines schwarzes Pferd, das ganz nahe bei ihnen war. „Ach, ach, sagten sie, das ist des alten *Valentin's* Pferd, das

aus dem Stalle gelaufen ist, und ohne seinen Herrn in die Schwemme trabt.“

„Mein kleines hübsches Pferd“, sagte der Aelteste, das Thier mit der Hand klopfend, „Du sollst Dich nicht verlaufen, ich will Dich selbst in die Schwemme führen.“ Darauf schwang er sich ihm auf den Rücken und einer seiner Brüder lachte darüber und that dasselbe, ihm folgte der dritte; kurz sie bestiegen es Alle, selbst der kleine *Richard*, der seinen älteren Brüdern nicht nachstehen wollte.

Als sie der Schwemme zuritten, luden sie alle ihre jungen Bekannten, die ihnen begegneten ein, aufzusitzen, und diese thaten es unvorsichtiger Weise auch, so daß das kleine schwarze Pferd, dessen Rücken sich ausgedehnt hatte, endlich mehr als dreißig trug, trotz dem aber nur desto lustiger vorwärts lief.

Es fing nun an in sanftem Trab zu gehen, aber das junge Volk schlug ihm die Seiten mit den Hacken und rief: „Gallopire, Pferdchen, Du hast nie so gute Reiter getragen.“

Während dessen hatte der Wind wieder angefangen zu stürmen; sie hörten das Toben des Meeres, und das Pferdchen, anstatt nach der Schwemme zu trotten, trabte ohne Furcht vor dem Lärm, den die See machte, dem Ufer zu.

Richard fing an seinen Thymian und seine Primeln zu bereuen und der älteste der Brü-

der packte das Pferdchen bei der Mähne und versuchte es zum Umkehren zu zwingen, indem er an die blauen Augen der Tochter *Jacob's*, des Seilers, dachte, aber umsonst; das Pferd trabte immer geradeaus, bis die Welle kam und seinen linken Fuß benetzte. Es wieherte lustig, wie die Pferde der Menschen zu thun pflegen, wenn sie schönen Hafer vor sich haben, oder bei einer ganz weissen jungen Stute sind, und sprang, statt still zu stehen, nur desto schneller in die See.

Als das Wasser den armen Kindern bis an den Leib trat, warfen sie sich ihre Unvorsichtigkeit vor und riefen: „Das verdammte kleine schwarze Pferd ist behext (*est Fée*). Hätten wir den Rath der alten *Margareth* befolgt, so wären wir nicht verloren.“ Je weiter das Pferd trabte, desto höher stieg die See. — Endlich trat sie ihnen über den Kopf und sie ertranken Alle jämmerlich.

Gegen Morgen ging die alte *Margareth* aus, besorgt über das Schicksal ihrer Enkel. Sie suchte sie überall, ohne sie finden zu können, und fragte alle ihre Nachbarn, aber sie erfuhr nichts, ausgenommen, daß der Aelteste nicht bei der blauäugigen Tochter *Jacob's*, des Seilers, gewesen sey.

Als sie ganz traurig nach Hause zurückkehrte, sah sie ein kleines schwarzes Pferd ihr

entgegenkommen, das Sprünge und Capriolen machte. — Als es ihr nahe war, fing es an lustig zu wiehern, und lief so schnell, daß es in einem Augenblick ihr aus dem Gesichte war.

Unsere Forschungen hinsichtlich des Feenwesens in Nordfrankreich sind sehr unvollständig ausgefallen. Wir haben nur etwas über den Hausgeist oder Gobelin gefunden. — In einigen Gegenden auf dem Lande, sagt *Père l'Abbé* (*Etymologie* I. 262) nennt man Gobelin einen *esprit follet*, der in der Nacht Lärm macht, die Becher und anderes Geschirr schüttelt, oder auch es reinigt und das Haus in Ordnung bringt. In der Normandie nennt man noch einen Hausgeist mit diesem Namen. Kleine Kinder werden mit dem Gobelin bedroht: „Der Gobelin wird Dich fressen! Der Gobelin wird Dich holen!

In Frankreich scheint während des Mittelalters ein starker Glaube an Feen vorgeherrscht zu haben. Nichts verleitet uns aber anzunehmen, daß die Vorstellung von ihnen verschieden von der der Feen der Romantik, wie wir sie genannt haben, war; Frauen mit übermenschlichen Kräften begabt.

Der große *Bertrand Duguesclin* heirathete eine Dame Namens *Tiphaine*, „*extraite de*

*noble lignée, sagt sein alter Biograph, laquelle avoit environ vingt quatre ans, ne onques n'avoit été mariée et estoit bonne et sage, et moult experte aux arts d'astronomie; aucuns disoient qu'elle étoit faëe mais non estoit, mais estoit ainsi inspirée et de la grace de Dieu *).*“

Einer der Hauptartikel der Anklage der heldenmüthigen und unglücklichen Jungfrau von Orleans war: „*Que souvent alloit à une belle fontaine au pais de Lorraine, laquelle elle nommoit bonne fontaine aux Fées nostre Seigneur, et en icelui lieu tous ceulx de pays quand ils avoient fiebvre ils alloient pour recouvrer garison, et la alloit souvent la dite Jehanne la Pucelle, sous un grand arbre qui la fontaine ombroit, et s'apparurent à elle St. Catherine et St. Marguerite **).*“

Von den Feen Frankreich's ist *Melusine*, die an den Grafen von Lusignan verheirathet

*) Von edelm Geschlechte, welche ungefähr 24 Jahr alt war, niemals noch verheirathet worden und gut und klug war, und sehr erfahren in der Astronomie; Einige sagten, sie sey faëe, aber sie war es nicht, sondern so begeistert und von Gott begnadigt.

**) Dafs sie oft nach einer schönen Quelle im Lande Lothringen ging, welche sie nannte schöne Quelle zu den Feen unseres Herrn; an diesen Ort kamen Alle des Landes, wenn sie Fieber hatten, um zu genesen, und dorthin ging auch oft die sogenannte *Johanna* die Jungfrau; unter einem grofsen Baume, der die Quelle beschattete, erschienen ihr *St. Catharina* und *St. Margaretha*. (*Chartier*.)

wurde, die berühmteste. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts sammelte *Johann von Arras* die sich auf sie beziehenden Sagen und machte ihre Chronik, wie er sie nannte, daraus. *Stephan*, ein Dominicaner des Hauses Lusignan, nahm die Arbeit des *Jean d'Arras*, gab ihr Bestand und verbreitete einen solchen Glanz um seine Heldin, daß mehrere edle Häuser eine Ehre darin suchten, von ihr abzustammen. — Die von Luxemburg und Rohan verfälschten ihre Genealogien deswegen, und das Haus Sassenage, obgleich es Ansprüche auf Abstammung von einem Monarchen machen konnte, zog *Melusinen* vor; ihm zu Gefallen wurde daher erdichtet, daß sie, als sie Lusignan verließ, sich nach der Grotte von Sassenage im Dauphiné zurückgezogen habe.

Das Folgende ist eine leichte Skizze der Geschichte der schönen *Melusine* *), die da war:
Ange par la figure et serpent par le reste.

Geschichte der Melusine.

Elinas, König von Albanien, ergötzte sich mit Jagen, um den Kummer über den Tod seiner Gattin zu lindern. Eines Tages, auf der

*) Histoire de Melusine, tirée des Chroniques de Poitou. Paris 1698. — *Dobeneck* l. c.

Jagd, ging er zu einer Quelle, um seinen Durst zu stillen. Als er sich derselben näherte, hörte er die Stimme eines Weibes singen, und fand, daß es die schöne Fee *Pressine* sey.

Nach einiger Zeit reichte die Fee ihm ihre Hand, unter der Bedingung, daß er sie nie in ihren Wochenbetten besuchen solle.

Pressine gebar Drilllingstöchter, *Melusine*, *Melior* und *Palatine Nathas*, des Königs Sohn aus früherer Ehe, beeilte sich, dem Vater die erfreuliche Nachricht zu bringen, welcher, ohne sich zu besinnen, in das Zimmer der Königin rannte und gerade eintrat, als sie ihre Töchter badete. Als *Pressine* ihn erblickte, rief sie, er habe sein Wort gebrochen und sie müsse scheiden; ihre drei Töchter auf den Arm nehmend, verschwand sie.

Sie zog sich nach der verlorenen Insel (Cephalonia) zurück, welche so genannt wurde, weil selbst diejenigen, die mehrere Male da gewesen waren, sie nur zufällig finden konnten. Hier erzog sie ihre Kinder, trug sie jeden Morgen auf einen hohen Berg, von dem man Albanien sehen konnte, und sagte ihnen, daß sie in dem fernen Lande, welches sie erblickten, glücklich leben könnten, hätte ihr Vater nicht sein Wort gebrochen.

Als sie fünfzehn Jahre alt waren, fragte *Melusine* besonders ihre Mutter, was ihr Va-

ter eigentlich verbrochen habe. — Sobald sie es erfuhr, faßte sie den Plan, sich an ihm zu rächen. Sie forderte ihre Schwestern auf, sich mit ihr zu verbinden, und sie reisten nach Albanien ab. Nachdem sie dort angekommen waren, bemächtigten sie sich des Königs und aller seiner Schätze, und sperrten ihn durch Zauberei in einen hohen Berg, Brandelois genannt.

Sie erzählten ihrer Mutter, was sie gethan hatten, und diese verdamnte *Melusinen*, zur Strafe für die unnatürliche That, jeden Sonnabend, von den Hüften an hinunter, eine Schlange zu werden. Die anderen Schwestern belegte sie mit ähnlichen, nicht so schweren Strafen, nach Verhältniß ihrer Schuld.

Melusine streifte jetzt durch die Welt, um einen Mann zu suchen, der sie befreite. Sie ging durch den Schwarzwald und die Ardennen und kam zuletzt nach dem Walde von *Colombiers* in Poitou, wo alle Feen aus der Nachbarschaft zu ihr kamen und ihr sagten, sie erwarteten sie, um an diesem Orte zu herrschen.

Raymond, der zufällig den Grafen, seinen Oheim, durch einen unglücklichen Wurf seines Eberspießes getödtet hatte, wanderte in der Nacht durch den Wald von *Colombiers*. Er kam zu einer Quelle, die am Fusse eines hohen Felsen entsprang. Diese Quelle wurde von dem

Volke die Quelle des Durstes oder die Quelle der Feen, wegen der vielen Merkwürdigkeiten, die sich bei ihr zutrugen, genannt*).

Als *Raymond* hier ankam, ergötzen sich drei Damen daselbst bei Mondschein, von denen *Melusine* die vorzüglichste war. Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit errangen ihr bald seine Liebe; sie beruhigte ihn, verheimlichte seinen Unfall und heirathete ihn, nachdem er bei seinem Eide versprochen hatte, sie nie am Sonnabend sehen zu wollen. Sie versicherte ihm, daß ein Eidbruch ihn für immer derjenigen, die er so sehr liebte, berauben und Beiden Unglück für das ganze Leben bringen würde. Von ihrem großen Reichthum erbaute sie ihm in der Nachbarschaft der Quelle des Durstes, wo sie ihn zuerst sah, das Schloß *Lusignan*. — Sie gründete auch *Larochelle*, *Cloître Malliers*, *Mersent* und andere Orte.

Aber das Schicksal, das *Melusinen* unvermählt haben wollte, war aufgebracht gegen sie, die Ehe wurde unglücklich durch die Geburt mißgestalteter Kinder; *Raymond's* Liebe aber zu

*) Noch heutigen Tages wird sie *La Font de Séé* genannt (1698); und alljährlich dort im Mai ein Markt in der Nachbarschaft gehalten, wo die Confectbäcker Gestalten von Frauen, *bien coiffées*, verkaufen, die sie *Melusinen* nennen. (Note des franz. Verfassers.)

der Schönen, welche Herz und Augen entzückte, blieb unerschütterlich.

Das Schicksal erneuerte jetzt seine Angriffe. *Raymond's* Vetter hatte ihn eifersüchtig gemacht und ihn bewogen, sich heimlich zu verbergen, wegen der sonnabendlichen Zurückgezogenheit der Gräfin. Er that es und sah nun, wie die liebliche Gestalt *Melusinen's* sich nach unten zu in eine Schlange endete, grau und himmelblau, mit Weiß vermischt. Schrecken ergriff ihn nicht bei dem Anblick, sondern tiefer Kummer; denn ihm fiel ein, daß er des Treubruches wegen sein liebliches Weib für immer verlieren könne. — Dieses Unglück wäre aber nicht so schnell über ihn gekommen, hätte nicht sein Sohn *Geoffroy* mit dem Hau-er*) seinen Bruder *Freimund*, der in der Abtei Malliers war, mit dem Abte und hundert Mönchen verbrannt; deshalb brach der betrubte Vater, Graf *Raymond*, als sein Weib *Melusine* zu ihm in das Zimmer trat, vor allen Hofleuten in die Worte aus: „Hinweg, Du gefährlicher Wurm, Du verhasste Schlange! Du Befleckerin meines Geschlechtes!“

Melusinen's frühere Furcht war jetzt in's

*) Ein Eberzahn ragte aus seinem Munde hervor. Nach *Brantome* stand sein Bild, in Stein gehauen, über dem Portal des Melusinenturms, der 1574 zerstört wurde.

Leben getreten; das Uebel, das so lange im Hinterhalte gelegen hatte, war auf sie zugesprungen und auf ihn. Sie fiel in Ohnmacht bei seinen Vorwürfen; als sie endlich wieder zu sich kam, erklärte sie ihm, voll des tiefsten Kummers, daß sie, um einer Bestimmung des Schicksals zu gehorchen, von ihm scheiden und, wie ein Geist, unter Schmerz und Leid bis zum jüngsten Tage über die Erde streifen müsse; nur dann würde sie sichtbar werden, wenn Einer ihres Geschlechtes zu Lusignan sterben solle.

Ihre Abschiedsworte lauteten:

„Eines aber will ich Dir sagen, ehe ich scheide, daß Du und diejenigen, die in mehr als hundert Jahren Dir folgen werden, wissen sollen, daß es, wenn ich je über dem schönen Schlosse von Lusignan gesehen werde, immer gewiß ist, daß in demselben Jahr das Schloß einen neuen Herrn bekommt; und daß wenn die Leute mich auch nicht in der Luft sehen können, so werden sie mich doch sehen bei der Quelle des Durstes, und das soll geschehen, so lange das Schloß in Blüthe und Ehre steht, besonders am Freitage, ehe der Herr des Schlosses sterben wird. —

Augenblicklich verließ sie nun unter Jammer und Wehklagen das Schloß Lusignan, und war seitdem immer ein Nachtgespenst. *Raymond* starb als Eremit auf dem Montserrat.

Der Präsident *de Boissieu* sagt, in seinem, *Christinen* von Schweden gewidmeten Gedicht *Melusine*, daß sie einen der Berge von Sassenage, bei Grenoble, zu ihrem Aufenthalt wählte, wegen gewisser Kufen, die da sind, und denen sie eine Kraft mittheilte, welche dieselben noch heute zu einem der sieben Wunder des Dauphiné macht. — Es sind zwei an der Zahl, von großer Schönheit, und so bewundernswürdig in den Felsen gehauen, daß man leicht sehen kann, sie seyen nicht das Werk der Natur allein.

Da *Melusine* diesen Ort zu ihrem Aufenthalt und die Kufen zu ihren Bädern gewählt hatte, so gab sie ihnen die Kraft, durch die größere oder geringere Menge des Wassers, das sie enthielten, die bessere oder schlechtere Erndte zu prophezeihn. — Bei vortrefflicher Erndte steigt das Wasser über den Rand und läuft über; in Mitteljahren sind sie halb voll und in Mißjahren ganz trocken. — Eins dieser Fässer ist dem Korn, das andere dem Wein geweiht.

Der Volksglaube, daß sie auf dem sogenannten Melusinenthurm erscheine, sobald Einer von dem Geschlechte der Lusignans sterben sollte, und daß sie, nachdem das Geschlecht ausgestorben und das Schloß der Krone zugefallen war, gesehen würde, wenn ein König

von Frankreich diese Welt verließ, war vorherrschend in Frankreich. *Mezeray* erzählt uns, daß glaubwürdige Leute, die durchaus nicht abergläubisch waren, ihm versichert hätten, sie erscheine in Trauergewändern und stofse die herzerreißendsten Klagetöne aus.

Die folgende Stelle findet sich in *Brantome, Eloge du Duc de Montpensier*, welcher Herzog 1574 Lusignan und mehrere Zufluchtsorte der Hugenotten zerstörte.

„Ich habe einen alten Brödling von Diener, es sind jetzt über 40 Jahre, sagen hören: Kaiser *Karl* der Fünfte, als er nach Frankreich gekommen, und durch Lusignan geführt ward, um sich mit der Jagd der Dammhirsche zu ergötzen, die dort in einem der größten und ältesten Parks in Frankreich sehr zahlreich waren, habe die Schönheit und die Größe und Meisterarbeit des Gebäudes nicht genug bewundern und lobpreisen können, und was noch mehr ist, eines Gebäudes, das von einer merkwürdigen Dame so aufgeführt worden, von der er sich mehrere dort sehr bekannte Wundergeschichten, selbst auch von den alten guten Weibern erzählen liefs, die die Wäsche im Durstbrunnen wuschen, und welche die Königin *Katharina* von Medicis, Mutter des Königs, auch zu fragen und anzuhören geruhte. Die Einen sagten aus, daß sie die *Me-*

lusine zuweilen zum Brunnen kommen sahen, sich drein zu baden. In Gestalt einer schönen Frau und im Wittwenkleide käme sie dahin. Die Andern sagten, sie sähen sie, aber es geschehe sehr selten, und zwar am Samstag zur Vesperzeit, denn in diesem Zustande liesse sie sich wenig sehen, zum Baden kommen; halb ihr Körper eine sehr schöne Dame und halb eine Schlange. Die Andern sagten, sie sähen sie auf der Höhe des großen Thurms, halb sehr schön und halb als Schlange. Einige sagten, daß, wenn irgend ein großes Unglück oder Veränderung dem Königreich bevorstehe, oder Tod oder Unglück drohe, einem von *Melusinen's* Verwandten, den Größten von Frankreich, und wären sie Könige, man sie drei Tage mit einem sehr schrillenden und entsetzlichen Laute zu Dreimalen schreien höre. Man hält dies für sehr wahr. Mehrere Personen von dort, die es gehört haben, versichern es, und haben es von Vater auf Sohn. Selbst eine Menge Soldaten und Ehrenmänner, die dabei waren, als Lusignan belagert wurde, versicherten, daß, als die Belagerung davor rückte und vor Allem, als der Befehl gegeben worden war, *Melusinen's* Schlösser abzutragen und zu zerstören, diese das lauteste Geschrei und Klagen erhoben habe. Das ist, wie viele brave Leute sagen, sehr wahr. Seitdem hat man sie nicht gehört: einige alte Weiber sagen aber,

dafs sie doch erschienen sey, aber sehr selten.“

Jean d' Arras erzählt, dafs *Serville*, welcher das Schloß Lusignan für die Engländer gegen den Herzog von Berry vertheidigte, diesem Fürsten bei Treu und Glauben betheuerte, dafs, drei Tage vor Uebergabe der Festung, eine große Schlange, weifs und blau gefleckt, in sein Zimmer gekommen sey, wiewohl die Thüren verschlossen waren, und mit dem Schwanz mehrere Male gegen den Fuß des Bettes, in welchem er mit seinem Weibe gelegen, geschlagen habe; seine Gattin sey gar nicht erschrocken gewesen, wohl aber er. Als er nun sein Schwerdt ergriffen, so habe sich die Schlange plötzlich in ein Weib verwandelt und zu ihm gesagt! „*Wie, Serville! der Du bei so vielen Schlachten und Belagerungen gewesen bist, fürchtest Du Dich? — Wisse, dafs ich die Herrin dieser Burg bin, sie gebaut habe, und dafs Du sie sehr bald übergeben mußt.* — Als sie dies gesprochen, nahm sie wieder die Gestalt einer Schlange an und entglitt seinen Augen so schnell, dafs er es nicht gewahr wurde.“ Der Verfasser fügt hinzu, der Prinz habe ihm erzählt, andere glaubwürdige Leute hätten ihm geschworen, sie hätten sie zu derselben Zeit und in derselben Gestalt an andern Plätzen gesehen.

So weit die ächten französischen Feen. — Nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften scheinen sie vernachlässigt worden zu seyn, bis das Andenken an sie wieder durch die Uebersetzung der italienischen Märchen, des *Strapparola*, von denen manche unter dem Volke gangbar gewesen zu seyn scheinen, geweckt wurde. — Am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts brachten die *Contes de Fées* des Perrault, der Madame d'Aulnoy und ihrer Nachahmer und Nachfolger, dieselben durch ganz Europa in Aufnahme. — Diese Märchen sind zu allgemein bekannt, um noch etwas darüber zu sagen *).

S p a n i e n.

Erkundigen wir uns nach dem Feenwesen in Spanien, so wird uns meistens geantwortet,

*) Der Verf. der *Lettres sur les Contes des Fées* meint, daß die *Contes de ma Mère l'Oye* sehr alt seyen. — Er glaubt, daß es Armoricanische Mabinogion waren, und da er Ogre von *Ofgour* ableitet, so betrachtet er solche, wie *Chaperon rouge*, und *Barbe bleue*, als die ältesten. — *Le chat botté* und *le petit Poucet* sind, nach seinem Dafürhalten, wenigstens seit dem zwölften Jahrhundert, wo zuerst die Oger in Europa erschienen, verändert worden; aber der Ursprung des *Chaperon rouge*, in welchem der Wolf eine Rolle spielt, verliert sich in das graueste Alterthum. —

dafs es dort dergleichen nicht gebe, und dafs die Inquisition schon seit langer Zeit solche Meinungen ausgerottet habe. Wir wünschen nicht als Anhänger des heiligen Officiums betrachtet zu werden, aber wir müssen unsere Zweifel zu erkennen geben. In *Llorente's* Werk erinnern wir uns nichts von Verfolgungen wegen Feen-Ketzerei gelesen zu haben, und würden gern dem heiligen Offiz geben, was ihm zukommt.

Die Geschichte *Peter's von Cabinam*, welche *Gervasius von Tilbury* (*Otia Imperialia*, p. 982) mittheilt, in der die übernatürlichen Personen, nach der Sitte des Mittelalters, Teufel genannt werden, scheint einigermaassen mit den Feen verwandt zu seyn. So auch der Bericht vom Ursprunge des Hauses *Hero* *). *Burton* **) erzählt uns, dafs *Hierom Pauli* in seiner Beschreibung der Stadt *Bercino* (in Spanien) berichte, wie man sie (die Erdteufel) häufig in der Nähe dieser Stadt bei Quellen und Hügeln gesehen habe. Wir wünschten, dafs der Verfasser im *Quarterly Review*, die Wesen, deren Gesang von dem Buckeligen vervollständigt wurde, ausführlicher beschrieben hätte ***).

Der Hausgeist ist in Spanien unter dem

*) *Quarterly Review*, vol. XXII.

**) *Anat. of Mel.* p. 48.

***) Vol. XXXII. In dem italienischen Märchen des *Redi* waren es Hexen.

Namen *Duende* oder *Trasgo* bekannt, und trotz der Inquisition glauben wir, es giebt eben so viele Sagen von Duende's in Spanien, als von Brownies in Schottland. — Der gelehrte Pater *Feijoo* *) giebt einen Versuch über die *Duendes*, in welchem er ihre Nicht-Existenz beweist. Da er jedoch, wie andere Gelehrte, hauptsächlich nur aus Büchern ausschrieb, so sind seine Beispiele Hödeken und Kobolde, von denen er bei *Agrippa* und Andern gelesen hatte.

Der Duende spielt gerade dieselben Striche, wie der französische Follet und Gobelin; und wenn die Beschreibung, die *Cosimo* in *Calderone's Dama Duende* von ihm giebt, die volksthümliche ist, so hat er Aehnlichkeit mit dem *Monaciello* von Neapel.

Era un Frayle
Tamañito, y tenia puesto
Un cucurucho tamaño;
Que por estas señas creo,
Que era Duende Capuchino *).

Der Cucurucho oder die Kappe ist auch ein Attribut des Nis, Hohgoblin und Brownie.

*) *Teatro Critico T. II.* Der philosophische Pater sagt sehr richtig, daß der Duende gewöhnlich ein schurkischer Diener sey, der seine guten Ursachen habe, Lärm zu machen, oder die Familie zu schrecken und zu beunruhigen.

*) Es war ein kleines Mönchlein und hatte eine große Kappe auf, so daß ich dieser Zeichen wegen glaube, es war der Kobold, Kapuziner. —

Finnen und Slaven.

Auf den Hügel ging ich und schaute umher,
Goldene Mädchen hofft' ich zu sehn.
Liebliche Mädchen kamen und tanzten
Rund um den Hügel, so lieblich, so schön.

Liebliche Lieder sangen sie Alle,
Liebliche Lieder sangen sie hier;
Trugen duftende Apfelblüthen;
Die lieblichen Mädchen kamen zu mir.

Lettisches Lied.

F i n n e n .

Unsere Kenntniß der Mythologie der Finischen Stämme, wahrscheinlich die erste, die in Europa erschien und sich sehr weit in der Welt verbreitete, ist sehr beschränkt. Sie scheint indessen auf die Religion der Gothischen Stämme Einfluß gehabt, oder im Gegentheil von diesen angenommen zu haben.

Die Finnen, Lappen und andere Nationen dieses Stammes, welche Nachbarn der Scandinaavier und Deutschen sind, glauben, wie diese, an Zwerge und Kobolde. Von den Ersteren erzählen sie, daß sie prächtige Wohnungen unter der Erde besitzen, zu welchen Sterbliche oft gelassen und daselbst prächtig bewirtheet werden, indem sie Tabak, Branntwein und andere, nach ihrer Meinung, köstliche Dinge in Menge bekommen.

Der Kobold heißt in Finnland *Para* (von dem Schwedischen *Biära*); er stiehlt die Milch von den Kühen Anderer, trägt sie fort, läßt sie in seinem Magen gerinnen und entladet sich dann derselben in das Butterfaß seiner Herrin. Es giebt eine Art Pilz; siedet man diesen mit Theer, Salz und Schwefel, und schlägt ihn dann mit einer Ruthe, so erscheint die Frau, der der Kobold zugehört, sogleich und bittet, man möge ihn verschonen *).

Die Ungarn oder Magyaren, wie sie sich nennen, sind auch ein Theil des Finnischen Stamms. Eine Sammlung ihrer Volksmärchen ist vor einigen Jahren erschienen **). Der Herausgeber versichert uns, daß er sie von einem alten ungarischen Soldaten habe, der keine andere Sprache als die seinige kannte. — Wir müssen sie demzufolge für ächt halten, obgleich die Art und Weise, in welcher sie erzählt sind, nicht immer die beste ist. — Sie enthalten keine Züge aus dem Volksglauben — ein merkwürdiger Umstand — sondern ähneln eher den italienischen und französischen Volksmärchen. — Mehrere sind sehr hübsch; wir hät-

*) *Rühs*, Finnland und seine Bewohner.

***) *Gaal*, Märchen der Magyaren. Wien 1822.

ten gern Proben daraus mitgetheilt, wäre unser Raum nicht zu beschränkt.

S l a v e n .

Der slavonische Stamm, verwandt mit dem Gothischen, ist weit verbreitet; er zählt zu seinen Zweigen die Russen, Polen, Böhmen, Mähren, Servier und die Nationen, die nordöstlich vom adriatischen Meere wohnen. Unsere Kenntniss seiner Volksmythologie ist indessen sehr beschränkt.

Nach *Delrio* *), pflegte ein Dämon unter der Gestalt einer trauernden Wittwe, in Ost-Rußland, um Mittag durch die Felder zu gehen, und diejenigen Arbeitern, welche, sobald sie ihn erblickten, nicht auf ihr Antlitz fielen und ihn anbeteten, Arme und Beine zu zer schlagen.

Die Russen glauben auch an eine Art von Wasser- und Wald-Jungfrauen, *Rusalki* genannt; diese sind schön gewachsen, haben langes grünes Haar; schwingen und schaukeln sich auf den Zweigen, baden in Flüssen und Seen, und

*) L. II. Sect. 2.

ringen ihre Locken auf den grünen Wiesen am Ufer aus *).

Die serbischen Balladen, welche kürzlich erschienen sind, haben uns mit einer anziehenden Gattung von Wesen, *Wila's* **) genannt, bekannt gemacht. Diese werden als Bergnymphen, jung und schön, weiß gekleidet, mit langem fliegenden Haar dargestellt. Ihre Stimme soll der des *Baumhackers* gleichen. Sie schießen, nach dem Volksglauben, mit tödtlichen Pfeilen auf die Menschen, und fallen auch oft Kinder an; im Allgemeinen fügen sie aber nur denjenigen ein Leid zu, die sich in ihre *Kolo's* oder Ringeltänze drängen.

Oft tanzen sie ihre fröhlichen Reigen unter den Aesten der *Wischnia* oder Weichselkirsche; oft wird eine *Wila* dargestellt, wie sie ein verliebtes Reh in seinem Kummer tröstet; zu anderen Zeiten sammeln sie Stürme am Himmel ***); verkünden einem Helden seinen bal-

*) *Mone*, l. c. 1. 144.

**) Man glaubt, und nicht ohne Grund, daß die *Wila*, mit der Schwedischen *Völa* verwandt sey.

***) *Bowring*, *Servian popular poetry*, p. 175. *Sabejam oblake*, Wolkensammlerin, ist das Epitheton der *Wila* und entspricht dem *Νεφέληγερέτης* des Griechischen *Zeus*.

digen Tod, werfen grausam allnächtlich die Mauern einer sich erhebenden Feste um, bis ein junges und liebliches Weib darin eingemauert wird.

Wir theilen die folgenden Gedichte aus *Bowring's „Servian Popular Poetry“* mit.

W i l a ' s .

Kirschbaum, holder Kirschbaum,
Höher hebe die Zweige,
Unter welchen Wila's
Zauberreigen tanzen.
Während schlägt Radische
Thau ab von den Blüten,
Zwei der Wila's führend,
Sagt er zu der dritten:
„Sey Du mein, o Wila!
Sollst im kühlen Schatten
Sitzen mit der Mutter,
Sanfte Seide spinnend
Von der goldnen Spindel.“

H i r s c h u n d W i l a .

Durch den stillen Wald zog hin das Hirschlein
Eines Tags — ein andrer kam mit Trauer
Und der dritte bracht ihm Leid und Sorgen.
Darauf wandt' er sich zur Waldes-Wila.
„Junger Hirsch, sprach sie, so wild im Walde,

Sage, welcher Kummer Dich bedrückte,
Warum wanderst einsam Du im Walde?
Einsam heute — einsam morgen wieder,
Und den dritten Tag mit Leid und Kummer.“

Und der junge Hirsch sprach so zur Wila:
„Süße Schwester, Wila Du des Waldes,
Mich hat wirklich großes Leid befallen.
Eine Hirschkuh hatt' ich, die ich liebte;
Eines Tages eilte sie zur Quelle,
Aber kehrte nicht, mich zu beglücken. —
Sage mir, wo hat sie sich verirret?
Hat der Jäger sie verfolgt, gefangen?
Oder hat sie gänzlich mich verlassen,
Liebt sie einen andern Hirsch — vergiftet mich?
Ist sie nur verirret, und sie wandert,
Zeige ihr den rechten Weg, und bringe
Sie zurück, um wieder mich zu lieben.
Hat der Jäger sie gefangen, treff' ihn
Dann ein Schicksal, traurig wie das meine.
Hat sie mich verlassen — liebt sie treulos
Einen andern Hirsch, hat mich vergessen,
O so mag sie schnell der Jäger fangen.

Wir haben bereits bemerkt, wie fast alle Nationen weibliche Schönheit mit der übernatürlicher Wesen verglichen. — Bei den Serben ist es die liebliche Wila. — Das höchste Lob weiblicher Schönheit lautet: „Sie ist schöner als die Berg-Wila.“ — In der Ballade von der Schwester des Capitain *Leska* wird von der Heldin *Rosandra* gesagt, daß in keinem Lande weder in der Türkei noch in dem Lande der Kauran oder Giaours ihres Gleichen zu finden

seyen. Keine weiße Bula (Mahomedanerin), keine Wlachin (Griechin), keine schlanke Latinesse (römische Katholikin), konnte mit ihr verglichen werden.

Und wer auf den Hügeln sah die Wila,
Selbst die Wila Bruder mußt' ihr weichen.

Die Schnelligkeit der Wila giebt auch Vergleichen; ein rasches Pferd heißt wilaisch, oder schnell wie die Wila.

In der schönen Illyrischen Ballade, „Herr Merkur,“ finden wir eine andere Gattung von übernatürlichen Wesen, von denen wir nicht wissen, in welche Klasse wir sie bringen sollen.— *Merkur* ist von dem Könige abgesandt, um die Königin in das Lager zu geleiten. Er ritt drei Tage und drei Nächte, ohne zu rasten.

„Und als er war an dem Ufer des Sees von Cettina, befahl er seinem Knappen, das Zelt aufzuschlagen, und ging selbst an den See, um zu trinken. Der See war mit dichtem Nebel bedeckt, und vermischtes Geschrei hörte man darin.

„Das Wasser war unruhig und kochte wie der Strudel der *Jemizza*, wenn sie unter die Erde sinkt. Als der Mond aufstieg, verschwand der Nebel, — und siehe! ein Heer von kleinen Zwergen zu Pferde trabte über den See, als ob er gefroren wäre.

„Als sie das Ufer erreichten, wuchsen Menschen und Pferde, bis sie die Größe der Bergbewohner von

Doonré erreichten; sie bildeten ihre Reihen und ritten in guter Ordnung über die Ebene, springend vor Freude.

„Oftmals wurden sie grau wie der Nebel, und man konnte durch ihre Körper das Gras sehen; zu anderen Zeiten glänzten ihre Waffen, und schienen ganz von Feuer zu seyn. Plötzlich sprengte ein Krieger, auf einem schwarzen Rosse reitend, aus den Reihen hervor.

„Als er zu *Merkur* kam, liefs er sein Pferd sich bäumen und zeigte, dafs er mit ihm zu kämpfen wünsche. *Merkur* schlug ein Kreuz, spornte sein gutes Pferd und griff das Gespenst, im vollen Jagen, mit gesenkter Lanze an.

„Acht Mal trafen sie mitten im Ansprengen zusammen und ihre Lanzen bogen sich auf ihren Harnischen wie Blätter der Iris; bei jedem Ansprengen aber sank *Merkur's* Pferd in die Kniee, denn das Pferd des Gespenstes war viel stärker.

„Lafs uns absteigen und noch einmal zu Fufs fechten. — Darauf sprang das Gespenst vom Pferde und rannte gegen den tapfern *Merkur* an, wurde aber, trotz seiner Gröfse und Stärke, auf den ersten Stofs zu Boden geworfen.

„*Merkur, Merkur, Merkur!* Du hast mich besiegt! rief das Gespenst. — Zum Lösegelde will ich Dir einen guten Rath geben: — Kehre nicht in Dein Haus zurück, dort erwartet Dich der Tod. — Der Mond verhüllte sich und Kämpfer und Heer verschwanden augenblicklich.“

Merkur vernachlässigte diese und andere Warnungen, kehrte heim und wurde von seiner treulosen Gattin *Euphemia* vergiftet.

Afrikaner und Juden.

When evening's shades o'er Goree's isles extend,
The nimble Yumbos from the Pap descend,
Slily approach the natives huts, and steal,
With secret hand, the pounded coos-coosmeal.

Wenn auf Goree's Insel Abendschatten niedersteigt,
Kommt der schnelle Yumbo von den *Paps*, und schleicht
Langsam in die Hütten sich, und stiehlt gewandt
Das zermahlte Kuskus-Mehl mit leiser Hand.

A f r i k a n e r.

Die Jaloff-Einwohner des festen Landes von Afrika, der Insel Goree gegenüber, glauben an eine Gattung von Wesen, die auffallende Aehnlichkeit mit den gothischen Elfen haben.

Sie nennen sie *Yumbo's*, und beschreiben sie ungefähr zwei Fufs hoch und von weißer Farbe, wie jedes außernatürliche Ding in Afrika. Es ist merkwürdig, daß die Afrikaner nach denselben Grundsätzen, wie die Griechen, welche ihre Furien Eumeniden, und die Schotten, welche ihre Elfen gute Nachbarn nennen, die ihrigen mit dem Namen *Yumbos-Bachna-Rachna*, oder gutes Volk, belegen.

Die Kleidung der *Yumbo's* gleicht durchaus der der Eingebornen, wie sie überhaupt die Handlungen derselben bis in das Kleinste nachahmen. — Sie halten sich vorzüglich zu

besonderen Familien, und wenn ein Mitglied derselben stirbt, so beklagen sie es und tanzen auf dessen Grabe. Die Mohren glauben, daß die Yumbo's die Seelen ihrer abgeschiedenen Freunde sind.

Der Hauptwohnplatz der Yumbo's ist eine unterirdische Wohnung in den Paps, den ungefähr drei Meilen von der Küste entfernten Hügeln. Hier wohnen sie in großer Pracht, und viele wundervolle Sachen werden von den Leuten, besonders von Europäern erzählt, die in der unterirdischen Wohnung der Yumbo's aufgenommen und bewirtheet wurden; wie sie an reichgedeckte Tische gesetzt worden; wie nichts als Hände und Füße zu sehen waren, die die Schüsseln auf- und forttrugen; wie die unterirdischen Wohnungen so viele Stockwerke hatten; wie man von dem einen Stockwerke in das andere ohne Treppe kam u. s. w.

Am Abend kommen die Yumbo's herab zu den Eingebornen, dicht in ihre Pang's *) gehüllt, nur sichtbar mit den Augen und der Nase. Sie stehen sich in die Hütten, wo die Frauen in Mörsern das Kus-kus oder Korn stoßen, warten, bis sie hingehen, um Siebe zu holen, das Mehl zu sichten, kriechen dann leise

*) Der Pang ist ein längliches Stück Zeug, welches die Eingebornen um ihren Körper wickeln.

in die Mörser, nehmen das Mehl heraus und tragen es in ihren Pang's fort, jeden Augenblick sich umsehend, ob sie auch bemerkt oder verfolgt werden; oder auch sie schütten es in Kalebassen, stellen sich in eine Reihe wie die Affen, und geben es von Hand zu Hand, bis es in Sicherheit gebracht ist.

Man sieht sie auch bei Nacht in ihren Canoes in der Bai fischen. — Sie bringen ihre Fische an das Land, und sich nach dem Feuer schleichend, das die Eingebornen angezündet haben, um die wilden Thiere abzuhalten, stiehlt ein Jeder, soviel er braucht, um seinen Fisch zu braten.

Sie vergraben Palmwein, und wenn er sauer geworden ist, trinken sie soviel davon, bis sie berauscht werden, dann machen sie einen großen Lärm und trommeln auf Jaloff-trommeln in den Hügeln *).

*) Wir verdanken diese Nachrichten einer jungen Dame, welche mehrere Jahre ihrer Kindheit in Goree verlebte. — Das hier Mitgetheilte hörte sie von ihrer Magd, einem Jaloff-Weibe, das nur die Jaloff-Sprache konnte. —

J u d e n.

וּמִזְקִיָּא לֹא יִקְבֹּר בַּמְּכִיבִים

Psalm 101, 5. CHALDAÏCE.

Und die Masikin sollen sich nicht deinen Zelten nahen.

Es ist lange ein fester Glaube bei den Juden gewesen, daß es eine Gattung von Wesen gebe, welche sie *Schedim* *), *Schehirim* **) oder *Mazikin* ***) nennen. — Diese stimmen genau mit den arabischen *Dschinn's* †) überein, und die Juden glauben, daß jede Art des Zaubers von ihnen vollbracht werde.

Der Talmud sagt, die *Schedim* stammten von *Adam* ab. Nachdem er von dem Baum des Erkenntnisses gegessen hatte, wurde er auf 130 Jahre in den Bann gethan. „In allen diesen Jahren,“ sagt Rabbi *Jeremias Ben Elieser*, „während *Adam* im Banne war, zeugte er Geister, Dämonen und Nachtgespenster, wie

*) שְׂדִיִּים von שָׂדֶה verwüsten. Deut. 32, 17.

**) שְׂעִיִּים von שָׂעָה horreo. — Jesaias 13, 22.

***) מְזַקִּיִּים von זָקַם beschädigen.

†) *Moses Edrehi*, unser Berichterstatter, sagt, daß die *Mazikin* auf Arabisch *Znun* (زَنُون) heißen.

geschrieben steht: „*Adam* lebte 130 Jahre und zeugte Kinder nach seinem Bilde“ — welches lehrt, daß er sie bis zu der Zeit nicht nach seinem Bilde gezeugt habe.

In *Bereschith Rabba* sagt Rabbi *Simon*: „Während der 130 Jahre, daß *Adam* von *Eva* getrennt war, lagen männliche Geister bei ihr und sie gebar von ihnen, und weibliche Geister lagen bei *Adam* und gebaren von ihm.“

Diese *Schedim* oder *Mazikin* sollen den Engeln in drei Stücken gleichen. Sie können nicht gesehen werden, haben Flügel und können fliegen, und wissen das Zukünftige. In drei Sachen sind sie den Menschen ähnlich; sie essen und trinken; verheirathen sich und zeugen Kinder, und sind dem Tode unterworfen. — Wir fügen noch hinzu, daß sie die Kraft haben, jede beliebige Gestalt anzunehmen und hierin vollkommen mit den *Dschinnen* der Araber übereinstimmen.

Moses Edrehi, ein gelehrter Jude aus Marokko, hat für uns mehrere der *Mazikin*mährchen, die sich im Talmud und den rabbinischen Schriften befinden, in das Spanische übersetzt. Wir wählen aus diesen die folgenden Beispiele und richten uns, wie immer, genau nach dem Original.

Die gebrochenen Eide.

Es war einmal ein sehr reicher Mann, der nur einen Sohn hatte. Er liefs ihn in Allem unterrichten, so, dafs derselbe sehr gelehrt und geschickt wurde,

Vor seinem Tode gab der alte Mann ein grosses Fest und lud die Vornehmsten aus der Stadt dazu ein. Als das Gastmahl vorbei war, rief er seinen Sohn und liefs ihn schwören, bei dem Namen des grossen Gottes der ganzen Welt, dafs er nie reisen oder aus dem Lande gehen wolle. Dann überliefs er ihm seinen ganzen Reichthum unter dieser Bedingung, liefs ihn zu diesem Zwecke eine Schrift vor Zeugen unterzeichnen, in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, und gab dieselbe einem der Vornehmsten in Verwahrung.

Einige Jahre nach dem Tode des Vaters kam ein grosses Schiff, mit köstlichen Waaren beladen, aus Indien. — Der Capitain fragte bei seiner Ankunft nach dem Vater des jungen Mannes; man antwortete ihm, dafs dieser gestorben sey und einen Sohn hinterlassen habe, und führte ihn zu der Wohnung des Letzteren. Zu diesem sprach er: „Herr, ich habe grosses Gut hieher gebracht, das Deinem Vater gehört, und es ist noch sehr viel von seinem Eigenthum zurückgeblieben; wenn Du mit mir kommen

willst, so wirst Du im Stande seyn, große Reichthümer zu erlangen und Alles wiederzubekommen, was Deinem Vater gehört.“ — Der Sohn antwortete ihm, daß er nicht reisen dürfe, indem er seinem Vater einen Eid geleistet habe, nie aus dem Lande zu gehen. — Trotz dem Allen hörte der Capitain aber nicht auf, ihn täglich zu überreden, so daß er ihm zuletzt das Wort gab, mit ihm reisen zu wollen.

Darauf ging er zu den gelehrten Rabbinen seiner Zeit, um zu sehen, ob sie ihn seines Eides entbänden. Diese riethen ihm aber, nicht das Land zu verlassen. Seine Gier nach Reichthümern war jedoch so groß, daß er durchaus nicht auf ihre Rathschläge achtete, sich endlich entschloß und mit dem Capitain abreiste.

Als sie nun mitten auf der See waren, ging das Schiff entzwei, alle Waaren fielen in's Wasser und die ganze Mannschaft ertrank, der junge Mann ausgenommen, der sich auf einer Planke rettete. Das Wasser warf ihn von einer Stelle an die andere, bis es ihn endlich auf das Ufer schleuderte. Hier war er aber in Gefahr, zu verhungern, da er nichts zu essen fand, als das Gras auf dem Felde, und nichts zu trinken, als fließendes Wasser.

Eines Tages näherte sich ihm ein außerordentlich großer Adler und setzte sich vor

ihm nieder. — Der Jüngling, der ganz an seinem Leben verzweifelte, und nicht wußte, wo er war, besann sich wenig und bestieg den Adler, der mit ihm davonflog und ihn in einem bewohnten Lande niedersetzte, wo er ihn verließ. Da er sah, daß er in einem bewohnten Lande war, so freute er sich sehr, und fragte sogleich, wo der Oberrabbiner wohne. Alle Leute aber, die zugegen waren, verspotteten und verwünschten ihn, und sagten, er müsse sterben, weil er den seinem Vater geleisteten Eid gebrochen habe. Als er das hörte, war er sehr verwundert darüber, daß sie es wußten; er ging aber nach dem Hause ihres Häuptlings, welcher ihm befahl, in seinem Hause zu bleiben, bis ihm sein Recht widerfahre, weil alle Bewohner dieses Landes *Mazikin* wären, und ihn umbringen wollten, weil er den Tod, des gebrochenen Eides halber, verdiene. „Deshalb,“ schloß er, „wenn sie Dich verurtheilen und Dich zur Hinrichtung führen wollen, so schreie laut und sage: Ich rufe um Gerechtigkeit zu Gott und dem Könige. Der König wird dann das Aeufserste thun, Dich aus ihren Händen zu befreien und Du wirst am Leben bleiben.“ Demzufolge nun fanden sie ihn schuldig, als er vor ihrem Senat, ihrem Fürsten und Großen verhört wurde, und verurtheilten ihn zum Tode nach dem göttlichen Gesetz. Und



Er bestieg den Adler, der mit ihm davon flog

als sie ihn hinausführten, hob er seine Finger auf vor Gott und vor des Königs Majestät.

Als sie das hörten, brachten sie ihn zum Könige, der ihn verhörte und ihm sagte, dem Rechte nach verdiene er den Tod. Aber der König fragte ihn, ob er *Moses* Gesetz studirt habe oder kenne, oder den *Talmud* und die verschiedenen großen Schriftsteller, und sah, daß er sehr gelehrt sey und ein großer Rabbi, und es quälte ihn sehr, daß er ihn tödten lassen sollte. Der König bat daher, sie möchten die Hinrichtung bis auf den folgenden Tag verschieben, weil er die Sache in nähere Betrachtung ziehen wolle. — Als sie das hörten, wurden sie Alle ruhig und gingen fort.

Am folgenden Tage kamen die Senatoren, Statthalter, Häuptlinge und alles Volk in der Stadt zusammen, um des Königs Urtheilsspruch zu hören und die Hinrichtung des Mannes zu sehen, was ein sehr merkwürdiger Anblick für sie seyn würde.

Während sie nun sämmtlich versammelt waren, ließ der König, ehe er aus dem Palaste ging, um das Urtheil zu sprechen, den Mann rufen und fragte ihn, ob er bei ihm bleiben, und seinen Kindern das, was er wisse, lehren wolle; in diesem Falle solle das Aeußerste geschehen, um ihn zu retten. — Er antwortete, er sey dazu bereit. — Der König ging darauf

aus dem Palast, setzte sich auf seinen Richterstuhl, berief alle Häuptlinge und alles Volk und sprach Folgendes zu ihnen:

„Es ist wahr, daß Ihr diesem Manne den Tod, den er verdient, zugesprochen habt, aber keine Regel ohne Ausnahme; ich glaube nicht, daß seine Zeit schon gekommen ist, denn wäre es Gottes Wille, daß er sterben sollte, so wäre er mit der ganzen übrigen Mannschaft am Bord des Schiffes gestorben, und nicht, wie jetzt, davongekommen. — War es wiederum Gottes Wille, daß er sterben sollte, so würde er nicht das Land erreicht, und ein Adler würde ihn nicht hieher zu uns getragen haben, Auf gleiche Weise hat ihn Gott von Euch befreit, denn Ihr hättet ihn auch erschlagen können. So ist er aus mannichfachen und großen Gefahren errettet worden, und deshalb scheint es mir richtig, daß er am Leben bleibe; was nun die Sünde des gebrochenen Eides betrifft, so ist das zwischen ihm und Gott, der ihn dereinst dafür bestrafen wird. Er soll deshalb von uns freigesprochen werden, und ich befehle, daß ihn Niemand berühre, oder ihm Böses thue; wer ihn beunruhigt, der soll sterben.“

Als sie diese Worte des Königs gehört hatten, erklärten sie Alle mit dieser Entscheidung zufrieden zu seyn; und der Mann blieb im Hause des Königs und unterrichtete dessen Kin-

der. — Er brachte drei Jahre in dem Palaste zu, hochgeehrt von Jedermann und von dem Könige, seiner Talente und seines Wissens wegen, sehr geschätzt.

Nun trug es sich zu, daß der König genöthigt war, an der Spitze eines Heeres auszu ziehen, um eine Provinz, die sich empört hatte, zu bekämpfen. Als er im Begriff stand, abzu reisen, rief er den Mann, gab ihm alle Schlüs sel zu seinen Pallästen und Schatzkammern, und sagte zu ihm: „Du kannst Alles beschau en, was in dem Lande und in den Pallästen ist; hier hast Du aber den goldnen Schlüssel eines Pallastes, diesen hüte Dich zu öffnen, denn ich werde Dich an demselben Tage, an welchem Du es thust, erschlagen.“ Darauf be fahl er dem Volke, ihn zu ehren und ihm zu folgen, nahm Abschied von ihm und reiste ab.

Als der König fort war, öffnete und unter suchte er alle Palläste und alle Merkwürdig keiten, die so beschaffen waren, daß er der gleichen in seinem Leben noch nicht gesehen hatte, und die größten Reichthümer in der Welt betrachtete er; kurz, er sah Berge auf Berge von den größten Diamanten, und viele andere höchst wunderbare Sachen. Als er aber Alles gesehen hatte, war er noch nicht zufried en, und wollte mehr sehen. Da seine Be gierde sehr groß war, so wollte er den andern

Pallast öffnen; und denkend, daß es ihm keinen Schaden bringen könne, beschloß er, es zu thun. Fünf oder sechs Mal näherte er sich demselben und zog sich immer wieder furchtsam zurück; endlich faßte er Muth und öffnete ihn.

Da waren sieben Gemächer, eins bei dem andern, und jedes voll von merkwürdigen Sachen. Im siebenten Gemach war die Prinzessin mit andern Frauen, reich gekleidet und sehr schön. Als sie ihn erblickte, seufzte sie und sagte: „Mann! Du dauerst mich! Wie bist Du hieher gekommen? Wo ist Deine Achtung vor dem Rathe meines Vaters, der Dich beschwor, diesen Pallast nicht zu öffnen, als er Dir die Schlüssel zu seinen Pallästen und Schätzen gab und Dir streng verbot, nicht hieher zu kommen. Wisse, daß mein Vater kommt und Dich sicherlich erschlägt. Willst Du aber meinem Rathe folgen und mich ehelichen, so will ich Dich retten; Du mußt mir jedoch einen Eid leisten, daß Du es thun willst.“ Er erwiderte, er wolle es thun, schwur es ihr und gab es ihr handschriftlich. Darauf sagte sie zu ihm: „Wenn mein Vater Dich fragt, warum Du den Pallast geöffnet hast, so antworte ihm und sage, Du wollest mich heirathen, und er wird Dich entkommen lassen und Dich nicht erschlagen.“

Kaum hatte sie zu reden aufgehört, als der König in den Pallast trat, mit gezogenem Schwerdte, um ihn zu tödten. — Der Mann warf sich auf die Erde und begann, ihn zu bitten und sagte, er wünsche die Prinzessin zu heirathen. Als der König das hörte, freute er sich, dafs er dableiben wolle und seinen Kindern all sein Wissen lehren wolle; denn er war sehr geschickt. Er antwortete ihm deshalb, er wolle es seiner Tochter überlassen, ob sie ihn nehmen wolle oder nicht. — Der König befragte diese nun, und sie antwortete: „Was mein König für mich thut, ist wohlgethan.“ Da gab der König seine Einwilligung; der Contract wurde gemacht, allen Oberhäuptern der Stadt Nachricht gegeben und die Hochzeit zwei Monate später festgesetzt.

Als die bestimmte Zeit gekommen war, wurden alle Oberhäupter der Provinzen des Königreiches eingeladen und ein großes Fest zur Feier der Hochzeit gegeben; sie wurden zu ihrer großen Freude und Glückseligkeit miteinander vermählt.

Als sie in der Brautnacht Beide allein waren, sagte sie zu ihm: Siehe, ich bin nicht Deines Gleichen, und Du siehst, Gott sey Dank, dafs mein Leib doch ohne Fehl ist; bist Du jedoch; wiewohl wir öffentlich mit meines Vaters Einwilligung mit einander vermählt wor-

den sind, nicht geneigt, mit mir zu leben, so habe Deine Freiheit; Niemand soll es wissen; willst Du aber mit mir leben, so schwöre, mich nie zu verlassen.

Er erwiederte, daß er wohl zufrieden mit Allem sey, schwur es ihr, schrieb es auf Papier, unterzeichnete es und gab es ihr, und sie lebten manches Jahr glücklich, wie Mann und Weib, und zeugten Kinder; ihr Erstgeborener wurde *Salomon*, nach dem Könige *Salomon*, genannt.

Gleich nach der Hochzeit liefs der König ausrufen, daß sein Schwiegersohn der Zweite im Königreiche seyn, Urtheile sprechen und diejenigen, die Strafe verdienten, bestrafen solle. Dies geschah mit allgemeiner Einwilligung der Großen des Landes.

Nach einigen Jahren aber wurde der Mann sehr ängstlich und tiefsinnig; seine Frau fragte ihn mehrere Male, was ihn quäle, aber er wollte es ihr nie sagen; sie redete ihm aber so lange zu, bis er es that, und ihr gestand, daß er, wenn er seine Kinder anblicke, sich seiner andern Kinder und seiner andern Frau erinnere, und sich sehne, diese noch ein Mal wiederzusehen. Sie erwiederte: „Mein theurer Gatte, laß Dich das nicht betrüben, denn wenn Du sie wiederehen willst, so kannst Du sie sehen.“ Er entgegnete: „Wenn Du mir diese Gunst

und Gnade erzeigen willst, so werde ich sehr dankbar seyn.“ Sie fragte ihn, wie lange er bei seiner Frau und bei seinen Kindern zu bleiben wünsche, und er antwortete: „Drei Monate,“ aber sie sagte: „Nein, ich gebe Dir ein Jahr, unter der Bedingung, daß Du sogleich nach Ablauf dieser Zeit zu mir zurückkehrst.“ Er entgegnete: „Wenn Du mir diese Gunst erzeigst, so will ich Alles thun, was Du befehlst.“ Sie sagte: „Schwöre einen Eid, daß Du Wort hältst.“ Da schwur er, schrieb es auf Papier und gab es ihr. —

Nun rief sie einen ihrer Diener und befahl diesem, ihn so schnell wie möglich nach seinem Hause zu bringen; nach Verlauf weniger Minuten war er dort bei seiner Frau und seinen Kindern. — Der Diener fragte ihn darauf, ob er etwas an seine Herrin zu befehlen habe. Er erwiederte: „Ich habe nichts zu thun mit Dir und Deiner Herrin. Ich bin nun bei meiner Frau und meinen Kindern; ich kenne keine Andere und habe keine Botschaft für Dich.“ —

Der Diener kehrte zu seiner Gebieterin zurück und sie fragte ihn, was sein Herr gesagt habe und ob er ihm irgend einen Auftrag gegeben. Er antwortete: „Herrin, wenn ich Dir sage, was er gesagt hat, so glaubst Du mir nicht.“ Sie drang nun in ihn und er

sagte Alles. Sie erwiederte: „Das hat nichts zu bedeuten.“

Er blieb nun höchst fröhlich bei den Seinen; nach Ablauf des Jahres aber sandte seine Gattin einen Boten zu ihm, um ihn zurückzurufen, weil das Jahr verflossen war. Er antwortete aber, er käme nicht und habe nichts zu thun mit ihnen, da er ein Mensch sey, und habe auch weiter nichts zu sagen. Der Bote kehrte zurück und meldete es seiner Herrin; diese sandte neue Boten von höherem Stande, indem sie sagte, dieser Eine sey nicht hinreichend gewesen. Er gab aber wieder dieselbe Antwort. Sie sandte noch Vornehmere, drei oder vier Mal, und war zuletzt genöthigt, ihren Sohn *Salomon* zu schicken. —

Als er seinen Sohn sah, umarmte er ihn, und fragte ihn, was er wolle. Dieser erzählte ihm, seine Mutter habe ihn gesendet, damit er mit ihm zurückkehre, und wolle er nicht, so würde sie selbst kommen und sich an ihm rächen. Der Vater erwiederte, daß er nicht gesonnen sey, sein Haus zu verlassen und bei Weib und Kindern bleiben wolle, die menschliche Wesen wären, gleich ihm. Als nun der Sohn sah, daß es kein Mittel gebe, ihn zu bewegen, kehrte er zu seiner Mutter zurück und erzählte ihr Alles. —

Die Mutter war nun genöthigt, selbst mit einem großen Heere hinzukommen. Als sie vor der Stadt anlangten, wo der Mann wohnte, sagten sie zu der Prinzessin, sie wollten hingehen und den Mann, der ihr Gatte sey, und alles Volk in der Stadt erschlagen, aber sie antwortete: „Nein, es hat Keiner die Erlaubniß, einen Hebräer zu tödten, da diese, wenn sie sich schlafen legen, zu Gott beten, er möge sie beschützen und behüten vor allen Mazikin; deshalb haben wir weder das Recht, noch die Erlaubniß, sie anzurühren, und wenn wir ihnen ein Leid zufügen, so werden wir von dem Gotte Israel's, der die ganze Welt regiert, bestraft. Deshalb bleibt Ihr hier vor der Stadt, und Morgen früh will ich mit meinem Sohne *Salomon* aufstehen und nach der Schule der Rabbinen gehen und dem Sanhedrim, ob sie mir Recht verschaffen wollen; wollen sie es nicht, so will ich mich selbst an ihm und an ihnen rächen.“ Alle antworteten und sagten: „Das ist wohlgesprochen.“

Am Morgen erhob sie sich mit ihrem Sohne *Salomon* und ging in die große Schule, wo das göttliche Gesetz gelehrt wurde. Sie rathschlugten dort, als sie eine Stimme laut schreien und sagen hörten: „Gerechtigkeit vor Gott und vor Euch, an Solchem, meinem Gatten!“ und alle Leute erschrakten und waren erstaunt, als

sie drei Mal diese Stimme hörten und Niemand sahen. Sie schickten zu dem Manne, welcher kam und ihnen Alles erzählte und sagte, er sey nicht gewillt, mit ihr zu gehen. Sie hörten wieder die Stimme, welche rief: „Hier sind seine Eide, von ihm unterschrieben, welche er schwur und jedes Mal unterschrieb.“ Darauf fielen drei beschriebene Papiere vor ihnen nieder. Sie lasen sie und fragten ihn, ob das seine Unterschrift sey. Er bejahte es. Darauf sagten sie zu ihm: Es wäre schlecht, so viele Eide zu brechen, und es sey kein Ausweg, er müsse mit ihr gehen, dahin, wo er so manches Jahr gelebt habe mit ihr, wo sie ihn vom Tode gerettet und ihm Kinder geboren habe. „Was uns betrifft, so rathen wir Dir, mit ihr zu gehen, denn wenn Du es nicht thust, so wird es böse werden; sie ist kein gewöhnliches Weib, sondern eine Prinzessin, und verdient Beachtung, besonders da sie das Recht auf ihrer Seite hat.“ Er antwortete, er wolle ihr ihren Scheidebrief gehen, aber sie erwiederte, das gezieme ihrer Ehre nicht. Kurz, er weigerte sich durchaus, mit ihr zu gehen.

Nach vielem Hin- und Herstreiten, und als sie sah, das er sich nicht überreden lasse, sagte sie: „Herren! Ich bin Euch sehr verpflichtet und dankbar, denn ich sehe, das Ihr mir die Gerechtigkeit Gottes erzeiget, aber er

will sie nicht annehmen. Ihr seyd frei und die Sünde wird auf seiner Seele seyn.— Deshalb, da nichts bei ihm hilft, bitte ich Euch, dafs er sich von mir umarmen und mich Abschied von ihm nehmen lasse. Er erwiederte, das könne sie thun, aber sie zog ihm die Seele aus dem Körper, als er sie umarmte, und er fiel todt nieder. —

Darauf sagte sie: „Hier ist sein Sohn *Salomon*, der einer der Eurigen ist. Ich will ihm hinlängliche Reichthümer geben, und er soll erben mit den Kindern des andern Weibes, und Ihr werdet ihn unter Euch zu einem großen Rabbi machen; denn er ist sehrgeschickt, wie Ihr das sehen könnt, wenn Ihr ihn examinirt. Lebt wohl!“ So redend, schied sie mit ihrem Heere*).

*) Aus einem alten rabbinistischen Buche, genannt *Mahasi Jerusalemi* oder Geschichte eines Hebräers aus Jerusalem. — „Sehr alt, sagt *Moses Edrehi*, und bei den Hebräern als wahr bekannt.“ — Von einer andern Erzählung sagt derselbe: „Es begab sich wirklich, weil jedes Ding, das in den jüdischen Büchern geschrieben ist, wahr ist; denn Niemand kann ein neues Buch drucken, ohne dafs es von den ersten und größten Rabbinen untersucht und gebilligt werde, und von den Weisen der Zeit und der Stadt, und die Beweise müssen sehr scharf und klar seyn, daher sind alle wunderbaren Erzählungen in diesen Büchern wahr.“ Die Juden sind nicht die Einzigen, die auf solche Weise die Wahrheit wunderbarer Erzählungen behaupten.

D e r M u h e l .

Es war einmal ein Mann, der sehr reich, aber über alle Maassen geizig war, und in seinem ganzen Leben keine gute That gethan, niemals den Armen auch nur einen Heller an Werth gegeben hatte. —

Es trug sich zu in einer Winternacht zwischen Zwölf und Eins, daß ein Mann kam und laut an die Thür dieses Geizhalses klopfte. Er öffnete das Fenster, sah einen Mann vor der Thür und fragte ihn, was er wollte. Dieser erwiederte, er wünsche, daß er mit ihm gehe zu einem Dorfe, drei Meilen weit von der Stadt, um einen Knaben zu beschneiden, der am nächsten Morgen acht Tage alt seyn würde.

Nun müßt Ihr wissen, daß der Mann, von dem wir reden, ein Jude und ein Muhel war, d. h. Einer, dessen Amt es ist, die jungen Knaben zu beschneiden. Trotz allem seinem Geiz in Geldgeschäften, war er nicht geizig in seinem Amte, denn er glaubte an das Ende der Welt, und that deshalb diese gute That.

Er willigte daher ein, mit dem Manne zu gehen, zündete ein Feuer an, hängte seine Kleider davor, und legte die Instrumente, deren er zu der Ceremonie bedurfte, bereit. Darauf ging er fort mit dem Fremden, den er gar nicht kannte, obgleich es Winter, dunkel

und regnigt war; sie wanderten vorwärts durch die Wildnifs; — der unglückliche *Muhel*, der den Weg in der Wildnifs und im Dunkel nicht kannte, fiel dann und wann über Steine im Wege; sie gingen aber immer vorwärts, bis sie an einen grossen und hohen Berg mitten in der Wildnifs kamen, wo nie Leute durchreisen und nie Leute zu sehen sind; nur dunkle, dunkle Berge, die Alle, welche sie anschauen, mit Schrecken erfüllen.

Der Mann, der mit dem *Muhel* kam, legte nun die Hand auf einen grossen Stein im Berge, so gross, daß fünfhundert Menschen ihn weder wegbringen noch aufheben konnten; er hob ihn aber mit einer Hand auf. — Der Platz öffnete sich und sie stiegen Beide hinab. — Es waren viele Stufen da, und es ging sehr tief in die Erde hinein und unten war eine grosse Stadt.

Sie traten in einen grossen und schönen Pallast, der schöne Gärten hatte, wo viel Licht und Musik und grosser Tanz von Männern und Frauen. Als sie den *Muhel* sich nähern sahen, lachten sie und verspotteten ihn; der arme *Muhel* aber war sehr erstaunt über Alles was er sah, und fing an, als er es so anschaute, es in Betrachtung zu ziehen, und darüber nachzudenken; dann sah er, wie es nicht menschliche Wesen gleich uns waren und grosse Furcht kam über ihn; er

konnte aber nicht herauskommen oder sich retten, deshalb bezwang er sich und blieb ruhig.

Der Mann, der ihn dahin gebracht hatte, war Einer von den Anführern, und ein vornehmer Mann unter ihnen. Er brachte ihn in das Zimmer einer Frau, die in Wochen lag, damit er das Kind sehen solle. — Der Mann ging darauf fort und liefs ihn mit der Frau allein. Diese aber seufzte sehr tief und fing an zu weinen. Der Muhel fragte sie, was ihr fehle? Da antwortete sie ihm: „Weifst Du nicht, wo und bei wem Du bist?“ — Er erwiderte, dafs er das nicht wisse und nicht gewagt habe zu fragen. — Sie erklärte ihm nun: „Du bist im Lande der Mazikin, und alle diese Leute sind Mazikin, ich bin aber ein Mensch wie Du; denn einmal, als ich noch klein war, war ich allein an einem dunkeln Ort und diese Leute fingen mich und brachten mich hierher; ich heirathete jenen Mann, der Einer der Vornehmen unter ihnen ist, und obendrein ein Jude, denn es giebt verschiedene Religionen unter ihnen; ich bin auch eine Jüdin; und als ich dieses Kind gebar, sprach ich mit meinem Manne und bat ihn, einen Muhel zu schaffen, der es beschnitte; so brachte er Dich hieher. Du bist aber jetzt hier in grofser Gefahr; denn Du wirst nie im Stande seyn herauszukommen, und wirst wie sie werden. Da ich aber Mitleid mit Dir

habe und besonders, weil Du aus Gutherzigkeit hergekommen bist, das Kind zu beschneiden, so will ich Dir einen nützlichen Rath geben; nämlich, wenn sie Dich einladen zu essen oder zu trinken, rühre nichts an; denn wenn Du etwas von ihren Sachen genießest, wirst Du wie sie werden, und für immer hier bleiben müssen.“

Der Gatte trat jetzt ein und sie gingen in die Versammlung, um das Morgengebet zu sprechen. Dann kehrten sie wieder nach dem Hause zurück, um die Beschneidung vorzunehmen. Der Muhel nahm einen Becher mit Wein und ließ die Frau, das Kind und alle Anwesende davon kosten; denn das ist so Sitte. — Der Mann aber, der den Muhel geholt hatte, sagte: „Du mußt auch kosten.“ Der Muhel erwiderte, das könne er nicht, denn er habe einen bösen Traum gehabt und müsse fasten; dadurch entging er ihm. Er wartete aber bis zum Abend, dann brachten sie ihm Speise und Trank; er erwiderte indessen, er könne nicht eher essen, als bis er zwei oder drei Tage gefastet habe.

Als der Mann, der ihn hingebracht hatte, sah, daß er weder essen noch trinken wolle, so hatte er Mitleid mit ihm und sagte zu ihm: „Was ist mit Dir, warum willst Du weder essen noch trinken.“ — „Herr, entgegnete der Muhel, ich verlange und wünsche weiter nichts; als heim zu meiner Familie gehen zu können,

denn diese Woche feiern wir ein Fest, und ich muß bei den Meinen seyn; deßhalb bitte ich Euch demüthig, bringt mich zu Hause.“ — Er bat und beschwor ihn sehr ernstlich darum und die Frau stimmte mit ein.

Der Mann sagte nun zu ihm: „Da Du zu Hause zu gehen wünschest, so komm mit mir; ich will Dir ein Geschenk für Deine Mühe geben. Komm, damit Du sehen und nehmen kannst, was Dir gut dünkt. — Der Muhel antwortete: „Ich wünsche nichts. Ich bin, Gott sey Dank! reich; ich brauche nichts — als zu den Meinen zurückzukehren.“ — „Demungeachtet, sagte der Mann, komm mit mir, ich will Dir merkwürdige Sachen zeigen, wie Du sie noch nie gesehen hast.“ —

Er ließ sich überreden, und ging mit ihm. Jener zeigte ihm mehrere Zimmer voll Silber, Gold und Diamanten, Edelsteine aller Arten, und einer Menge anderer kostbarer Dinge, wie er sie noch nie gesehen hatte.

Darauf führte er ihn aus einem Zimmer in das andere und fragte ihn beständig, ob er nicht etwas davon zu haben wünsche; wäre das der Fall, so möchte er es nur nehmen. Endlich kamen sie in das letzte Zimmer, wo nur Schlüsselbunde hingen. Der Muhel schlug erstaunt die Augen auf über so viele Schlüssel und gewahrte — sein eigenes Bund Schlüssel.

Er sann tief darüber nach, und der Mann fragte ihn: „Was starrest Du so; ich habe Dir eine Menge kostbarer Sachen gezeigt, und Du hast nicht soviel Aufmerksamkeit darauf verwandt, als auf diese alten Schlüssel von geringem Werthe.“ — „Zürne nicht, Herr,“ erwiderte der Muhel, „aber diese Schlüssel gleichen den meinigen so und ich glaube, es sind dieselben.“

Er nahm die Schlüssel, untersuchte sie und zeigte dem Manne jeden Schlüssel besonders. Endlich sagte dieser zu ihm: „Du hast Recht, es sind Deine Schlüssel. Wisse, daß ich der Herr bin über die Herzen der Menschen, die niemals Gutes thun; und da Du diese gute That der Beschneidung vollziehst, und Dein Leben auf gefährlichen Reisen wagst und mit Leuten jeder Art gehst, um Gottes Gebot zu erfüllen, so nimm hier die Schlüssel. Von nun an wird Dein Herz geöffnet seyn, und gut gegen den Armen und Du wirst lange und glücklich mit den Deinen leben. Komm nun mit mir, ich will Dich zu den Deinen bringen. Schliesse Deine Augen.“

Er schloß die Augen und befand sich augenblicklich bei den Seinigen. — Er begann nun Geld an alle Armen im Lande wöchentlich und monatlich zu vertheilen. Die Welt ist aber immer begierig, Neues zu hören und die Leute, ja selbst sein eigenes Weib, drangen

so lange in ihn, bis er ihnen Alles von Anfang bis zu Ende erzählte, und die ganze Welt freute sich sehr darüber; sie thaten den Armen viel Gutes und wurden Alle reich und glücklich. Und der Muhel lebte eine lange und glückliche Zeit mit den Seinen; ein Muster und Vorbild für alle Welt *).

D a s M a z i k - P f e r d .

Es trug sich zu, im Lande von Afrika, in einem besondern Monate, während welches die Juden in der Nacht aufzustehen und zu beten pflegen, das ein Diener, dessen Geschäft es ist, an die Thüren zu klopfen, und die Leute aufzurufen, einst in der Nacht ein Pferd (*jumento*) auf der StraÙe fand. Er bestieg es, ritt herum und rief alle Leute zusammen. Als er nun so ritt, wurde das Pferd immer größer und höher, bis es 300 Ellen hoch geworden war, und die Spitze des höchsten Kirchthurms in der Stadt erreichte, auf welchen es den Mann setzte und dann fortlief. Am Morgen fand man den Mann auf dem Thurme sitzen. Nun mußt Du aber wissen, das dies Pferd Eins von den Mazikin war. —

*) Aus einem alten rabbinischen Buche.
